



Oliver Schmidt

Gewalttätiger Protest im Vormärz

Eine Erklärung
aus historisch-soziologischer
Perspektive

Oliver Schmidt
Gewalttätiger Protest im Vormärz

Oliver Schmidt

Gewalttätiger Protest im Vormärz

Eine Erklärung
aus historisch-soziologischer
Perspektive

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2014

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de/>

Universitätsverlag Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel. +49 (0)331 977 2533, Fax -2292

E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Soziologische Theorie und Organization Studies**
wird herausgegeben von Maja Apelt und Jürgen Mackert.

ISSN (print) 2363-8168

ISSN (online) 2363-8176

Satz: Martin Meyerhoff, bitekollektiv

Druck: docupoint GmbH Magdeburg

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus Heinrich Vogeler (1872–1942), Aufruhr. 1922,
Berlin, Berlinische Galerie, Inv.-Nr. BG-G 695/78

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-86956-310-7

Parallel online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URN urn:nbn:de:kobv:517-opus-72253

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-72253>

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Methodologische Verhandlungen zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft	17
2.1	Annäherung von Soziologie und Geschichte	18
2.2	Erste methodologische Schnittpunkte	30
2.3	Theorie in der Theoriedebatte	34
3	Theoretischer Zugriff	46
3.1	Entwicklung des Analyserasters	46
3.2	Relationale Soziologie	49
3.3	Mechanismische Erklärungslogiken	54
4	Die historisch-soziologische Forschungs- und Erklärungslogik	65
4.1	Vormärz und Protest in der Sozialgeschichte	65
4.2	Analyseteil ‚Volkmann‘	67
4.3	Analyseteil ‚Wirtz‘	85
4.4	Ein historisch-soziologisches Erklärungsprogramm	94
5	Ausblick	103
6	Literaturverzeichnis	105

Oliver Schmidt, MA, studierte Europäische Geschichte an der Technischen Universität Chemnitz und Military Studies – Militärgeschichte/ Militärsoziologie an der Universität Potsdam. Seit 2014 promoviert er im Fach Soziologie und ist derzeit am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie tätig.

1 Einleitung

„Sociology without history resembles a Hollywood set: great scenes, sometimes brilliantly painted, with nothing and nobody behind them. Seen only as the science of the present or – worse yet – of the timeless, sociology misses its vocation to fix causation in time. It thereby vitiates its vital influence on historical thinking, its influence as the study of social mechanisms operating continuously in specific times and places” (Tilly 2008: 120)

Der Vorschlag, historische Phänomene soziologisch erklären zu wollen und soziologische Erklärungen mit historischen Quellen zu hinterlegen, scheint plausibel zu sein. Soziologische Theorie und historische Quellen zusammengeführt, ergeben eine empirisch untermauerte Erklärung. Es wird dadurch ein Zugang geschaffen, der auf den ersten Blick geradezu logisch erscheint. Historische Ereignisse können anhand soziologischer Theorien nicht mehr nur nachvollzogen, sondern auch erklärt werden (Stegmüller 1969; Rönsch 1972: 202; Opp 1976). Diese einleitenden Sätze klingen für den Wissenschaftler wie ein gutes, schnelles Kochrezept für den Singlehaushalt: Jeder kann es, die Kombination der Zutaten ist klar, man muss es nur noch kurz erhitzen! So einfach wie es klingt, ist es aber nicht. Bevor man überhaupt von einer historisch-soziologischen Erklärung sprechen kann, hat man einen langen Weg vor sich. Der Betrachter benötigt keine ausgearbeitete Idee einer solchen Erklärung, um zu bemerken, dass sich hier eine Vielzahl von Problemen auftut. Ein erstes Problem dieser Erklärungsversuche könnte sein, dass eine Wissenschaft schlicht zur Hilfswissenschaft degradiert wird (Ziemann 2008). Die einen benötigen etwas Empirie, die anderen ein wenig Theorie – das ist jedoch kein gemeinsamer Erklärungsansatz. Der nächste Einwand würde den unterschiedlichen Generalisierungsgrad beider Wissenschaften betonen. Die Soziologie verfolgt Universalisierungen und die Geschichtswissenschaft vertritt eine Individualisierung (Spohn 1996: 365). Soziologische Theorien sind für Historiker zu abstrakt und reduzieren die historische Wirklichkeit zu stark. Die Geschichtswissenschaft ist auf Ereignisse fokussiert, während die Soziologie Strukturen analysiert

(Schützeichel 2004: 13). Dabei will die Soziologie Phänomene erklären und die Geschichtswissenschaft Handlungen verstehen (Dilthey 1959, 1979; Droysen/Hübner 1967). Und der offensichtlichste Widerspruch beider Wissenschaften besteht darin, dass die Soziologie Gegenwartsanalysen betreibt, während die Geschichtswissenschaft die Vergangenheit untersucht (Spohn 1998: 292). Die Widersprüche „Individuum und Gesellschaft, Einmaligkeit und Regelhaftigkeit, Individualisieren und Generalisieren“ (Tenbruck 1972: 29) sowie Gegenwart und Vergangenheit deuten auf ein größeres Problem hin: Es treffen zwei Wissenschaften mit eigenen Wissenschaftstraditionen aufeinander. Über Jahrzehnte haben große Teile der Geschichtswissenschaft und der Soziologie ihr Verständnis von Wissenschaft gegeneinander abgegrenzt (Acham 1995; Spohn 1996, 1998; Schneider 2007; Halfmann/Rohbeck 2007). Die Soziologie begriff sich lange als nomothetische und erklärende Wissenschaft. Dieses Verständnis haben insbesondere Carl G. Hempel und Paul Oppenheim geprägt (Maurer/Schmid 2010: 28; Hempel 1942, 1965). Der Kern dieses Wissenschaftsverständnisses baut darauf auf, „dass Erklärungen nur dann vorliegen, wenn man zu diesem Zweck auf allgemeine nomologische Annahmen oder universale Gesetze zurückgreifen kann“ (Maurer/Schmid 2010: 30). Die Erklärung wird in Gesetzen gesucht. Die Geschichtswissenschaft verstand sich hingegen als idiografische und interpretativ arbeitende Wissenschaft (Spohn 1998: 293). Hierbei versuchte sie die Singularität von Ereignissen und Zusammenhängen zu verstehen (Wehler 1972a: 14–20, Dreitzel 1972: 41). Der Einzelfall wurde interpretiert. Daher wird der Soziologie ein generalisierendes und der Geschichtswissenschaft ein narratives Wissenschaftsverständnis zugeordnet (Spohn 1998: 293). Diese sehr verkürzt dargestellten Wissenschaftstraditionen sind in der Realität komplexer und in der Forschungspraxis noch vielfältiger. Vielmehr erfüllt diese knappe Darstellung eine heuristische Funktion, indem sie die Komplexität von Wissenschaftstraditionen stark reduziert und auf unterschiedliche Denkweisen hinweist. Solche wissenschaftlichen Selbstwahrnehmungen wirken auf die Forscher und werden deshalb auch bewusst in den Arbeiten umgesetzt.

Der Ansatz einer historisch-soziologischen Erklärung kann daher auf Widerstand in beiden Disziplinen treffen. Für wissenschaftliche Denktraditionen wirken historisch-soziologische

Erklärungen oft problematisch, weil individualisierende und generalisierende Denkrichtungen sich scheinbar ausschließen. Nun ist die Idee einer soziologisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft oder einer historisch arbeitenden Soziologie nicht neu; einige Generationen haben über das Thema nachgedacht. Man hat versucht, Lösungsansätze zu finden, um eine Zusammenarbeit von Soziologie und Geschichte zu etablieren. Erklärungen, die tradierte Wissenschaftsgrenzen überschreiten, da sie innerhalb der Soziologie und Geschichtswissenschaft angesiedelt sind, werden immer wieder diskutiert. Eine Zusammenarbeit zwischen zwei Wissenschaften, die sich in fortwährender Veränderung befinden, ist eben kein leichtes Unterfangen. Besonders wenn Vertreter der einen Wissenschaft sich als Künstler beschreiben würden und die der anderen als Analytiker (Welz 1998a: 10).¹ In den 1970er Jahren konzentrierte sich die deutsche Sozialgeschichte genau auf diese Kooperation zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie. Das gegenseitige Interesse an der jeweils anderen Wissenschaft (ebd.: 9f.) verstärkte sich.² Man erhoffte sich einen besseren Zugang zu Phänomenen, wie denen des sozialen Protests oder sozialen Wandels. Die Idee bestand darin, soziologische Theorien und Theoriebausteine in die Geschichtswissenschaft zu importieren. Die Theoriebausteine sollten die Erklärung für die historischen Phänomene liefern (Kocka 1977b: 11). Damit man der historischen Quelle gerecht wurde, zerpfückte man die Theorien, bediente sich der passenden Bruchstücke und fügte diese in neuer Form zusammen. Schon damals war man sich bewusst, dass das nicht so einfach ist, wie es im ersten Moment klingt. In einer langandauernden Theoriedebatte versuchte man nun, das Verhältnis von Theorie und Geschichtswissenschaft zu klären. Diese Zusammentreffen von Historikern und Soziologen, festgehalten in Sammelbänden, Aufsätzen und Monographien (Mayntz 2002; Ludz, 1972a; Wehler 1975; Kocka 1977a), die nicht nur durch ein harmonisches Miteinander geprägt waren, sondern vielmehr durch die Auseinandersetzung über Vor- und Nachteile der jeweils anderen Wissenschaft (Schimank 2002:

- 1 Wer Analytiker und wer Künstler ist, soll jedem Forscher selbst überlassen sein: Stereotype und Selbstwahrnehmungen würden wahrscheinlich den Historiker eher als Künstler entlarven.
- 2 P.C. Ludz (Hrsg.) (1972), *Soziologie und Sozialgeschichte*. F.H. Tenbruck (1986), *Geschichte und Gesellschaft*. Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.) (1976), *Evolution und Geschichte*.

151–155), spiegeln das eingangs beschriebene Problem wider: Die Kombination von Geschichtswissenschaft und Soziologie ist nicht leicht. Wissenschaftsverständnis, Herangehensweisen, Analysetechniken und selbst der Untersuchungsgegenstand sind Streitpunkte dieser Debatte. Auch wenn immer wieder der Wille zur Zusammenarbeit gezeigt wurde, erfolgte die Darstellung der Differenzen zwischen den beiden Wissenschaften noch viel deutlicher. Zumeist einigte man sich auf ein gemeinsames Potential und betonte dann wieder alte Denktraditionen der jeweiligen Wissenschaft (Wehler 1972a, b, 1975, Kocka 1977a, Tenbruck 1972, Hughes 1972). Der Theorieimport stellte daher keine Lösung dar. Dies war ein Ergebnis der Debatte. Trotz alledem hat dieses *Experiment* die Perspektive einer soziologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft in der Forschungspraxis bei einigen Historikern bekräftigt (Osterhammel 2006: 82).

Von diesem *Experiment* einer soziologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft ist circa 40 Jahre später jedoch kein verbindlicher Erklärungsansatz erkennbar. Auch heute arbeiten zwar in wissenschaftlichen Sammelbänden meist mehrere Autoren zusammen, die in einem Werk verschiedene Erklärungsperspektiven zu einem bestimmten Problem anbieten wollen. Sobald ein solcher Sammelband unter dem *Label* der Interdisziplinarität steht, suggeriert er dem Leser, dass neben der Vielzahl von Forschern auch die Aneinanderreihung von Disziplinen zu einem weiter reichenden Erklärungswert führt.³ Die Interdisziplinarität scheint jedoch mehr Worthülse als methodologischer Anspruch der einzelnen Arbeiten selbst zu sein. So kommt es häufig vor, dass zwar verschiedene Erklärungsperspektiven aus Politikwissenschaft, Soziologie, Anthropologie und Geschichtswissenschaft nebeneinander in einem Buch erscheinen, doch eine wirklich interdisziplinäre Zusammenarbeit der Autoren nicht stattgefunden hat. Die Interdisziplinarität

3 Der Begriff Interdisziplinarität widerspricht auf den ersten Blick einer entwickelten Wissenschaftslandschaft. So hat die Ausdifferenzierung innerhalb der Wissenschaften dazu geführt, dass ein präziserer Zugriff auf die zu untersuchenden Probleme geschehen konnte. Daraus zu schlussfolgern, interdisziplinäre Arbeiten wären ein Rückschritt für die Forschung, ist nicht angebracht (Kocka 2008: 377). Schon im Begriff der Disziplin steckt interdisziplinär, wenn man Stichweh folgt. Denn für ihn zeichnet sich eine Wissenschaftsdisziplin durch die Kommunikation von Forschern, durch gemeinsame Fragestellungen, durch bestimmte Methoden und auch Karrierestrukturen aus. Da diese nicht in einer totalen Institution stattfinden, ist ein gegenseitiger Austausch über Disziplinengrenzen hinweg Bestandteil der eigentlichen Disziplinen (Kocka 2008: 378 f.).

beginnt bei einem Austausch zwischen Fächern wie Soziologie und Geschichtswissenschaft (Kocka 2008: 378 f.). Sie entsteht erst, wenn man gemeinsam forscht, lehrt und sich über einen längeren Zeitraum aneinander ausrichtet und so beide Fächer koordiniert. In dieser gemeinsamen Ausrichtung sollen aber nicht die Spezifika und Eigenheiten der einzelnen Fächer eingeplant werden – dies entspräche nur einer Transdisziplinarität. Es würde womöglich dazu führen, dass in den einzelnen Disziplinen geschaffene präzise Herangehensweisen verloren gingen. Prägnant drückt Kocka das Verständnis von Interdisziplinarität aus: „Das Thema ist Kooperation, nicht nur Koexistenz oder Addition, also nicht nur Multi-Disziplinarität“ (ebd.: 379). Eine interdisziplinäre Arbeit sollte methodologisch abgestimmt sein, da ansonsten kein neuer, Disziplinen übergreifender Erkenntnisgewinn entstehen kann, sondern vielmehr ein fachspezifischer bestehen bleibt. Sobald nun Wissenschaften wie Geschichte und Soziologie *aufeinanderprallen* – ganz abgesehen von innerdisziplinären Auseinandersetzungen – stellen sich die Fragen: *Wie geht man eigentlich gemeinsam vor? Welche Form des Erklärens nutze ich, um beiden Wissenschaften entsprechen zu können? Inwiefern kann es überhaupt eine gemeinsame methodologische Ausrichtung geben? Inwieweit können Theoriemodelle eine Anwendung finden? Inwiefern gibt es eine Annäherung im Theorieverständnis? Wie werden Begriffe eingesetzt? Wie werden Begriffe definiert?* Diese beispielhaften Fragen deuten schon zu Beginn auf das größere Problem dieser Arbeit hin: Im Grunde weiß der Forscher erst einmal kaum, wie er zwei Wissenschaften verknüpfen soll, wenn er nicht eine Wissenschaft schlicht zur Hilfswissenschaft degradieren will. Der möglichen Nähe des Untersuchungsgegenstandes steht eine Distanz der Methodologie entgegen, die jedoch als Entwicklungschance gesehen werden kann.

Die vorliegende Analyse will das Experiment einer soziologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft wiederbeleben. Dabei ist meine These, dass eine Zusammenarbeit von Soziologie und Geschichtswissenschaft nur möglich ist, wenn man eine methodologische Annäherung zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie erreicht. Der Theorieimport hat gezeigt, dass soziologische Theorien meist zu sperrig sind, um diese auf einen historischen Gegenstand zu legen. Ob die Theorien am historischen Gegenstand entwickelt wurden (Elias 1995) oder nicht

– man hatte Probleme die soziologischen Theorien innerhalb der Geschichtswissenschaft zu etablieren. Es reicht eben nicht aus, diese Theoriegebäude einfach in die Geschichtswissenschaft zu überführen. Da dieser Versuch missglückt war, versucht die vorliegende Arbeit eine methodologische Abstimmung vorzunehmen. Methodologie ist hierbei die „Logik des wissenschaftlichen Verfahrens“ (Merton 1995: 84). Man muss „sich über die Anlage eines Forschungsprojekts, die Natur der Schlußfolgerungen, die Erfordernisse eines theoretischen Systems im klaren [sic!] sein“ (ebd.: 84). Das Ziel dieser Arbeit ist es daher, eine gemeinsame methodologische Basis von Geschichtswissenschaft und Soziologie klar darzustellen. Ein solcher Anspruch kann mit einer Analyse geschichtswissenschaftlicher Forschungspraxis eingelöst werden. Dazu bietet sich ein Phänomen an, das immer wieder Konjunktur in der Geschichtswissenschaft hat und auch in den 1970er Jahren intensiv untersucht wurde: Der gewalttätige, soziale Protest. Auch in der aktuellen wissenschaftlichen Debatte und der medialen Öffentlichkeit wieder Thema, benötigt man mehr als eine narrative Darstellung, um dieses Phänomen erklären zu können. Gewalttätige Proteste stellen immer wieder das Gewaltmonopol des Staates infrage und ‚fordern‘ den Staat heraus. Das Gewaltmonopol ist die Legitimationsgrundlage eines Staates. Dass gegen diese Legitimationsgrundlage angekämpft wird, ist nicht überraschend. Ob die gegenwärtigen Proteste im arabischen Raum, in der Ukraine oder die Proteste im deutschen Vormärz von 1830–1848 – stets werden Ordnungen infrage gestellt. Es bietet sich daher an, sich dem Phänomen des sozialen Protests mit einer historisch-soziologischen Herangehensweise zu nähern. Für eine rein gegenwartsbezogene, aber auch für eine rein historische Analyse bestehen zudem methodologische und methodische Probleme. In einer gegenwartsbezogenen Analyse ist der Zugang zu dem eigentlichen Forschungsfeld meistens schwierig bis unmöglich. Es ist schwer, sich von dem aktuellen politischen Hintergrund zu lösen. Die öffentlichen Medien formen das Bild einer Region mit. Zudem ist es kompliziert, als Forscher in Konfliktregionen zu gelangen und einen Zugang zu dem zu untersuchenden Phänomen zu erlangen. Den Überblick in Konfliktregionen zu behalten, ist fast unmöglich – vielfältige, unbekannte Situationen und Eindrücke trüben das Bild des Forschers. Ausnahmesituationen wie der ‚arabische Frühling‘ lassen daher kaum

einen klaren Einblick zu. Interviewpartner bieten häufig nur die Meinungen und Wahrnehmungen einer Konfliktpartei an. Schriftliche Quellen sind noch weniger zugänglich. Zudem sind die Konfliktparteien auch nicht als homogene Gebilde fassbar und schlecht zu erkennen. Es zeigt sich, dass eine gegenwartsbezogene Analyse enorme methodische Probleme mit sich bringt. Eine Reflexion der Quellen ist bei solchen Problemen nahezu unmöglich. Eine historische Analyse, die womöglich einen klareren Einblick in Protestphänomene bietet, hat vielmehr mit methodologischen Problemen zu kämpfen. Die begrenzte Anzahl der Quellen schafft sowohl Übersichtlichkeit als auch Probleme. Einerseits können Konfliktgegner, Konfliktverläufe und Protestformen *womöglich* eher identifiziert werden.⁴ Neben der eingeschränkten Quellenperspektive fehlt bei einer solchen Betrachtung meist eine geeignete Erklärung für das Phänomen, das in den Quellen sichtbar wird. Die Erklärung sollte nicht nur aus Alltagsannahmen bestehen, sondern generalisierbar sein. Hier mangelt es zumeist an der theoretischen Reflexionsmöglichkeit. Die Verbindung von Geschichtswissenschaft und Soziologie scheint ein Lösungsansatz zu sein. Der Anspruch in den 1970er Jahren, eine verbindliche historisch-soziologische Erklärung für sozialen Protest zu finden, ist zwar nicht eingelöst worden, allerdings gibt es gute Ansatzpunkte. Da die Theorie-debatte in der Geschichtswissenschaft keine ausgearbeiteten Erklärungsformen bereitstellt, soll anhand zweier Fälle analysiert werden, wie die Erklärung für sozialen Protest umgesetzt wurde. Die zwei Fallbeispiele sind: Heinrich Volkmann (1975), *Die Krise von 1830. Form, Ursache und Funktion des sozialen Protests im deutschen Vormärz*; und Rainer Wirtz (1981), *Wider-setzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale. Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815–1848*. Die beiden zu untersuchenden Fälle aus den Jahren 1975 und 1981 bieten sich wegen der damals vorherrschenden *Theoretisierung* der Geschichtswissenschaft an (Osterhammel 2006: 81). Die Beeinflussung der Geschichtswissenschaft durch soziologische Vorstellungen war zu diesem Zeitpunkt auf einem Höhepunkt. Die Arbeit von Wirtz ist allerdings kurz vor dem

4 Erinnert sei daran, dass gerade die historischen Quellen den Forscher verführen, zu viel hineinzulesen. Zudem stellen die Akten in den Archiven nur eine Auswahl dar! Diese Auswahl ist meist ‚Zugunsten‘ einer Obrigkeit erfolgt – Material, das als unwichtig eingeschätzt wurde, ist kassiert worden. Dies ist für eine Forschung, die nicht nur Könige und Kaiser betrachten will, sehr problematisch.

cultural turn innerhalb der Geschichtswissenschaft entstanden und lässt einen anderen theoretischen Zugang zum Protestphänomen erwarten als die von Volkmann. Die zeitliche Differenz beider Arbeiten bietet daher die Möglichkeit, methodologisch unterschiedlich gelagerte bzw. sich ergänzende Erklärungsmodelle identifizieren zu können. Beide Werke befinden sich zudem auf einem wissenschaftlichen Niveau, da es Habilitations- und Dissertationsschriften sind.⁵ Beide befassen sich zwar mit sozialem Wandel⁶, der durch Protest katalysiert wird, vermeiden jedoch eine allumfassende Darstellung von Gesellschaftstransformation über längere Zeiträume. Kurz gesagt: *Es sollen zwei geschichtswissenschaftliche Analysen von sozialem Protest soziologisch durch-dekliniert werden, um theoretische Überreste in eine soziologische Theoriesprache zu übersetzen.* Die anhand des empirischen Materials entwickelte Theoriesprache dient dann als Ausgangspunkt einer historisch-soziologischen Verfahrenslogik. Die Arbeit kann natürlich kein vollständig ausgearbeitetes Erklärungsmodell für sozialen Protest liefern. Doch soll ein Ausblick für die künftige Zusammenarbeit der beiden Disziplinen gegeben werden, indem ein Erklärungsansatz sichtbar wird. Die Fragen, die an den Untersuchungsgegenstand gestellt werden, müssen deshalb lauten: Welche Elemente einer theoretisch reflektierenden Erklärung sind innerhalb des Untersuchungsgegenstandes vorhanden? Inwiefern lassen sich diese Elemente in eine soziologische Theoriesprache übersetzen? Kann anhand dieser Erklärungselemente eine gemeinsame Methodologie von Geschichtswissenschaft und Soziologie identifiziert werden? Wie sieht die gemeinsame Methodologie aus?

Die Argumentation der Arbeit soll in fünf Kapiteln abgehandelt werden. Nach dem einleitenden Teil, in dem das Problem dargestellt wurde, sollen im zweiten Kapitel die Werke von Volkmann und Wirtz kontextualisiert werden. Dabei wird die in der deutschen Sozialgeschichte angesiedelte Theorie-debatte betrachtet. Innerhalb der Theoriedebatte werden die Probleme des Theorieimports und des Theorieverständnisses deutlich gemacht. Es sollen daher wesentliche Konzepte von

5 Gerade in der Geschichtswissenschaft werden viele Publikationen für Leser geschrieben, die sich außerhalb der Wissenschaft befinden. Volkmanns Habilitation wurde zudem nicht veröffentlicht.

6 Wandlungsprozesse sind besonders innerhalb der historischen Soziologie und der Sozialgeschichte betrachtet worden (Spohn 1998: 294).

Theorie und Theoriebildung, sowie des Erklärens herausgefiltert werden. Damit wird grundsätzlich festgelegt, was man in der wissenschaftlichen Umgebung von Volkmann und Wirtz unter Theorie verstand. Zudem sollen erste methodologische Schnittpunkte von Geschichtswissenschaft und Soziologie herausgearbeitet werden. Das Kapitel hilft, den Theoriebegriff innerhalb der Geschichtswissenschaft besser fassen zu können und einen entsprechenden theoretischen Zugriff auf den Analysegegenstand zu ermöglichen. Im dritten Kapitel wird der theoretische Zugriff auf den Analysegegenstand entwickelt. Dieser stellt das Gerüst des Lösungsansatzes dar. Hierbei wird ein zweigliedriges Analyseraster vorgestellt, das helfen wird, spezifische Forschungs- und Erklärungslogiken innerhalb der beiden Werke zu filtern. Die Hauptbestandteile des Gerüsts werden mechanismische Erklärungslogiken und eine relationale Forschungslogik sein. Die Erklärungs- und Forschungslogiken bilden die soziologische Perspektive auf den Analysegegenstand. Im vierten Kapitel kommt es zur eigentlichen Analyse der beiden zu untersuchenden Fälle. Diese werden auf Grundlage des zuvor ausgearbeiteten Analyserasters soziologisch ‚durch-dekliniert‘. Beide geschichtswissenschaftliche Studien zum sozialen Protest werden dahingehend untersucht, inwiefern mechanismische Erklärungslogiken und relationale Forschungslogiken vorhanden sind. Diese Analyse übersetzt daher anhand des Rasters eine geschichtswissenschaftliche Wissenschaftssprache in eine soziologische Theoriesprache. In diesem Kapitel sollen daher die Überreste aus dem *Experiment* der 1970er Jahre in eine für beide Wissenschaften verständliche Forschungs- und Erklärungslogik überführt werden. Dadurch wird gleichzeitig eine eigene *Theoriesprache* in der Arbeit etabliert, um sehen zu können, inwiefern eine gemeinsame Erklärungs- und Forschungsperspektive möglich ist. Das fünfte Kapitel wird einen Ausblick darstellen, in dem der mögliche gemeinsame Zugang von Geschichtswissenschaft und Soziologie zum Phänomen des sozialen Protests reflektiert wird. Auf ein abschließendes Fazit soll verzichtet werden: Einerseits kann ein Buch dieses begrenzten Umfangs nicht den Anspruch hegen, das vorgetragene Problem vollständig abzuschließen bzw. zu lösen. Es kann jedoch den Anreiz bieten, neue Perspektiven auf das Problem zu öffnen. Andererseits wird die Zusammenarbeit von Geschichtswissenschaft und Soziologie keinen endgültigen verbindlichen

Ansatz finden, da beide Wissenschaften sich in steter Veränderung befinden. Die vorliegende Arbeit ist nur ein Vorschlag aus einer spezifisch soziologischen Perspektive.

2 Methodologische Verhandlungen zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft

Bevor das theoretische Gerüst mit dem Untersuchungsgegenstand verschmelzen kann, bedarf es noch etwas Geduld. Zuvor sollen die beiden Fallbeispiele noch kontextualisiert werden, um verstehen zu können, warum gerade dieses theoretische Gerüst einen gemeinsamen erklärenden Zugang für Soziologie und Geschichtswissenschaft ermöglicht. Die Theoriedebatte der 1970er Jahre innerhalb der Geschichtswissenschaft ist der theoretische Rahmen der beiden zu untersuchenden Fälle. Die Forscher bzw. Akteure Heinrich Volkmann und Rainer Wirtz haben ihre Arbeiten in dem Umfeld einer sich neuformenden Sozialgeschichte geschrieben, das auf diese einwirkte und welches sie gleichzeitig mit beeinflussten. Die Theoriedebatte als *wissenschaftliches* Umfeld gibt daher Aufschluss über das Wissenschaftsverständnis in der damaligen Sozialgeschichte (Ludz 1972b: 9).

Die methodischen Auseinandersetzungen werden hierbei nicht weiter beleuchtet – ein Verweis auf diese Diskussion soll genügen (Koselleck 1988; Rüsen 1988; Küttler 1988; Best/Schröder 1988). Dass die methodische Diskussion ausgelassen wird, sagt nichts über deren Bedeutung aus, im Gegenteil; ihr Umfang macht es aber unmöglich, hier auch auf sie einzugehen. Die Methode des historischen Vergleichs ist beispielsweise relevant für eine soziologisch arbeitende Geschichtswissenschaft.⁷ Allerdings würde eine genauere Betrachtung der Methodendiskussion nicht nur den Rahmen der Arbeit sprengen, sondern auch den Schwerpunkt der Analyse von einer methodologischen hin zu einer methodischen verschieben.

7 Der Vergleich ist das methodische Verfahren, mit dem der Allgemeingrad von Strukturen und Prozessen identifiziert werden kann. Er ist daher der Ausgangspunkt für eine Geschichtswissenschaft, die Regelmäßigkeiten erkennen und erklären will (Spohn 1998: 297; Bichler 1990).

2.1 Annäherung von Soziologie und Geschichte

In der sich 1970 formierenden Sozialgeschichte waren soziologische Theorien erstmals in größerem Umfang angewandt worden. Sie erlebte ihren Höhepunkt in den 1970er Jahren und verlor an Kraft, als in den 1980er Jahren mit dem *cultural turn* die Kulturwissenschaften zum neuen Partner der Geschichtswissenschaft erkoren wurden. Neben der neuen personellen Infrastruktur innerhalb der Sozialgeschichte entstand auch eine neue Publikationsinfrastruktur. Die Sozialgeschichte ging finanziell, personell und in ihrer Möglichkeit zu publizieren einen neuen Weg, der nicht dem ‚alten Wissenschaftsverständnis‘ der Geschichte entsprach.⁸ Sie vereinte viele junge Wissenschaftler, die über Jahre die eigenen ‚Vorstellungen‘ und Ideen von Geschichtswissenschaft umsetzen konnten (Conrad 2006: 138). Die Annäherung der Sozialgeschichte an die Soziologie erfolgte daher in einer fast schon einmaligen Wissenschaftslandschaft. Die neuen Bielefelder Sozialhistoriker⁹ mussten zwar innerdisziplinäre Kämpfe ausfechten, damit sie ihre Idee von Geschichtswissenschaft voranbringen konnten, allerdings hatten sie auch die strukturellen Gegebenheiten, um ihre Denkweisen umzusetzen. Otto Brunner (1956), Theodor Schieder und Werner Conze (1962) waren erste Vertreter dieses neuen Wissenschaftsverständnisses. Die Annäherung an die Soziologie war auch einer wachsenden Popularität der Sozialwissenschaften zu verdanken (Schützeichel 2004: 15). Bis in die Gegenwart wird zwar vereinzelt die Zusammenarbeit von Soziologie und Geschichtswissenschaft in Deutschland wieder besprochen, doch der damalige *Boom* wiederholte sich bisher nicht.

Die Sozialgeschichte¹⁰ und die Theoriedebatte waren der theoretische Rahmen einer Neuausrichtung geschichtswissenschaftlicher Forschungslogik, die sich an einer erklärenden Soziologie orientierte (Tenbruck 1972: 30). Ratschläge, methodologische Hinweise und praktische Anwendungsvorschläge für die Nutzung soziologischer Begriffe und Theorien innerhalb der Geschichtswissenschaft gab es schon in den 1950er Jahren, diese

8 Gemeint sind Geistes- und Politikgeschichte.

9 Insbesondere die an der Universität Bielefeld ansässigen Sozialhistoriker vertraten die Schule der Historischen Sozialwissenschaften.

10 Auch die Frühneuzeitforschung hat sich in den 1970er Jahren Schichtungsanalysen bedient und mit diesen quantitativen Methoden versucht, Probleme wie soziale Ungleichheit zu beleuchten (Weller 2011: 7).

wurden allerdings erst in einem langwierigen Prozess aufgenommen und umgesetzt, der dann auch nur Teilgebiete der Geschichtswissenschaft erfasste. Die umfassenden Diskussionsbände von Wehler (1972b), Ludz (1972), Kocka (1977a) und das Sonderheft von *Geschichte und Gesellschaft* von 1977 und 1978, in denen Soziologen sowie Historiker zu Wort kamen, geben einen detaillierten Einblick in den Aushandlungsprozess zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie der 1970er Jahre. Die Gesamtausgabe von *Theorie der Geschichtswissenschaft* (1977, 1978, 1979, 1982, 1988, 1990)¹¹ in sechs Bänden ist ein weiterer Nachweis für den Versuch einer neuen theoretischen Ausrichtung der Geschichtswissenschaft. Zu Beginn der 1980er Jahre gehörte die Theorie zum allgemeinen ‚Schick‘ der Geschichtswissenschaft, man schmückte die eigenen Werke mit ihr, wenn man etwas auf sich hielt (Mergel/Welskopp 1997: 20). Zusätzlich gab es Periodika, in denen sich ein Forum der soziologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft und der historisch arbeitenden Soziologie bildete.¹²

Im Gegensatz zu den 1970er Jahren hat die gegenwärtige Auseinandersetzung mit der Kooperation von Soziologie und Geschichtswissenschaft keine Hochkonjunktur, sie findet aber dennoch statt (Weller 2011; Welskopp 2002). So hat Welz (1998b) in einem Sammelband aus einer soziologischen Perspektive erklärt, weshalb die Geschichtswissenschaft für die soziologische Theorie durchaus relevant erscheint. Auch aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive wird immer wieder geprüft, ob Geschichtswissenschaft theoriehaltig sein sollte (Welskopp 2002; Mergel/Welskopp 1997). Pierre Bourdieu (2004a) bietet mit einigen Essays einen guten länderübergreifenden Überblick zur Zusammenarbeit von Geschichte und Soziologie an. Und auch deutsche Historiker wie Thomas Weller (2011) und Marian Füssel (2011) beschäftigen sich wieder

11 Vgl. dazu Koselleck/Mommsen/Rüsen (1977); Faber/Meier (1978); Kocka/Nipperdey (1979); Koselleck/Lutz/Rüsen (1982); Meier/Rüsen (1988); Acham/Schulze (1990).

12 Wesentliche Periodika aus den USA: *Social Science History*, *Journal of Social History*, *Journal of Interdisciplinary History*. In Großbritannien erschienen folgende Zeitschriften: *History Workshop Journal*, *Social History and Past and Present*. In Deutschland war es vor allem *Geschichte und Gesellschaft* und in Frankreich die *Annales ESC*. Auf Seiten der historischen Soziologie waren folgende Zeitschriften für den Wissenschaftlichen Austausch zwischen Geschichte und Soziologie relevant: *Comparativ Studies in Society and History*, *Contemporary Sociology*, *Journal of Historical Sociology*, *British Journal of Sociology*. (Spohn 1998: 289).

verstärkt mit der Frage nach soziologischer Theorie innerhalb der Geschichtswissenschaft – insbesondere der praxeologische Ansatz, die Ungleichheitsforschung und die Geschlechterforschung sind hierbei in den Fokus gerückt. Versuche, die Systemtheorie für die Geschichtswissenschaft zurechtzuschneiden, werden bei Becker (2004) und Stichweh (1998) unternommen. Bestandsaufnahmen zur historischen Soziologie von Wilfried Spohn (1996, 1998), Schützeichel (2004), Walther L. Bühl (2003), Charles Tilly (1984), Theda Skocpol (1984) Andrew Abbott (2001), Gertraude Mikl-Horke (1989, 2011), Philip Abrams (1982), Peter Burke (1992) und Dennis Smith (1991) zeigen, dass die Verknüpfung von Soziologie und Geschichte sich besonders im englischsprachigen Raum durchgesetzt hat.¹³ In den USA erlebte die historisch-komparative Forschung in den 1960er Jahren einen Höhepunkt. Samuel Huntington (1968) sowie Barrington Moore (1966) und Reinhard Bendix (1956) waren prägend für diese Ausrichtung. Nach einer Flaute kam es in den 1980er Jahren auch hier zu neuen Arbeiten, die sich mit den Klassikern einer historisch arbeitenden Soziologie auseinandersetzten (Müller/Sigmund 2000: 24). Ob Perry Anderson (1980), Theda Skocpol (1979), William H. Sewell Jr. (1980) oder Charles Tilly (1978) – ihre Arbeiten hatten eine historische Ausrichtung, die Revolutionen oder Konflikte und den Staat als Phänomene untersuchten. Soziale Prozesse und Makroinstitutionen wurden zu zentralen Analysegegenständen. Dabei wandten sie sich gegen Evolutionstheorien, die die Erklärung für die genannten Phänomene in einer zielgerichteten historischen Höherentwicklung sahen. Mit der historisch-komparativen Methode versuchten sie die Kontextbedingungen zu klären und so die Spezifika der einzelnen Phänomene zu beleuchten (Müller/Sigmund 2000: 24 f.). Für die deutsche

13 Eine deutsche historische Soziologie in einem institutionalisierten Rahmen existiert nicht, jedoch arbeiten einige deutsche Soziologen im Sinne einer historischen Soziologie: Zu nennen sind beispielsweise: Rudolf Stichweh (1991), *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität*; Klaus Eder (1987), *Geschichte als Lernprozeß*; Heinrich Best (1977), *Historische sozialwissenschaftliche Forschungen*; Friedrich Tenbruck (1989), *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft*; Wolfgang Schluchter (1988), *Religion und Lebensführung*; M. Rainer Lepsius (1993), *Demokratie in Deutschland*; Wolfgang Mommsen (1990), *Der autoritäre Nationalstaat*; Ralf Dahrendorf (1965), *Gesellschaft und Freiheit* (zu dieser exemplarischen Zusammenstellung Spohn 1998). Vertreter gab es daher auch in der deutschen Soziologie, allerdings hat sich diese historische Soziologie nicht in Form einer theoretischen Schule in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg etablieren können.

Sozialgeschichte bieten Mergel/Welskopp (1997), Welskopp (2002), Sieder (1994), Kocka (2011), Wehler (1996), Wehler/Osterhammel/Langewisch et al. (2006) und Osterhammel (2006) einen Überblick, der auch mögliche methodologische Anknüpfungspunkte beider Wissenschaften erkennen lässt. Soziologen und Historiker wissen daher nicht nur voneinander, sondern sie brauchen einander (Tilly 2006: 1–9). Die genannten Werke bieten eine gute Grundlage, um Forschungslogiken in der Geschichtswissenschaft zu erkennen, die von der Soziologie beeinflusst wurden.

Eine dieser Logiken sticht besonders hervor. Die Geschichtswissenschaft wollte nicht mehr Geschichten erzählen, sondern Phänomene erklären (Baumgartner 1979; Fleischer 1979; Hardtwig 1979; Mommsen 1979; Patzig 1979; Puhle 1979; Rüsen 1979; Haussmann 1991). Die Erklärung wurde zu einem neuen, wenn auch umstrittenen Bestandteil geschichtswissenschaftlicher Analysen (Schneider 2007; Greshoff/Kneer/Schneider 2008; Mommsen 1988; Muhlack 1988). Man widersprach schließlich der ursprünglichen Forschungslogik, die die Geschichte als verstehende Wissenschaft begriff (Dilthey 1959, 1979). Das hermeneutische Verstehen wurde über Jahrzehnte als Grundpfeiler der Geschichtswissenschaft betrachtet, welches menschliches Handeln nachvollziehen wollte (Schneider 2007: 71 f). So weist Droysen dem Verstehen die „vollkommenste [Form des] Erkennen[s]“ zu (Droysen zitiert nach Schneider 2007: 26).

Einige Vertreter der Sozialgeschichte wollten nun die Erklärung als Wissenschaftsverständnis in „ihrer“ Geschichtswissenschaft manifestieren (Kocka 1977a). Um diese neue Art der Geschichtswissenschaft zu betreiben, benötigten sie entsprechende Vorstellungen, Modelle oder Logiken von Erklärungen. In der eigenen Wissenschaft gab es keine verbindlichen Vorstellungen, wie solche Erklärungen auszusehen hatten, daher griff man auf soziologische Theorien zurück (Weller 2011: 12). In der Soziologie gab es jedoch nicht *die* eine Erklärung, so dass man sich mit unterschiedlichsten Erklärungslogiken konfrontiert sah. Deduktivnomologische, intentionale, funktionale, genetische, kausale, rationale, narrative, teleologische oder

soziohistorische Erklärungen¹⁴ u. v. m. öffneten eine vielfältige Rezeptionsmöglichkeit für die Sozialgeschichte (Schützeichel 2004: 62 ff.). Dabei war allen Logiken gleich, dass sie Ursachen für das Auftreten bestimmter Phänomene erkennen wollten – man fragte nach dem *WARUM*. Die von Hempel und Oppenheim (1948) formulierte deduktiv-nomologische Erklärungslogik war wohl das bekannteste soziologische Erklärungsprogramm. Hierbei versucht man, für bestimmte Sachverhalte allgemeine Gesetze zu bestimmen.¹⁵ Ein Ereignis oder ein Phänomen wird durch ein allgemeines Gesetz erklärt. Das Gesetz gilt in vorher bestimmten empirischen Randbedingungen (Schützeichel 2004: 63 f.). Es werden Aussagen aufgestellt, die einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung darstellen, der unter spezifischen Bedingungen eintritt. Die Gesetze können allerdings nicht die Komplexität und Singularität des Phänomens erfassen, sondern nur die Charakteristika aufzeigen, die einen gesetzmäßigen Zusammenhang bilden (Maurer/Schmid 2010: 24 f.). Diese Hinwendung zum Erklären, die hier nur angedeutet ist, geschah in Wechselwirkung mit dem Wunsch nach Theorie. Die Theorie sollte in der Geschichtswissenschaft *Alltagserklärungen* ablösen, die letztlich nur Annahmen aus einem persönlich-alltäglichen Erfahrungshorizont waren und keine theoretische Reflektion eines Phänomens zuließen. Sozialen Wandel und soziale Prozesse zu erklären oblag damit der soziologischen Theorie (Mackert 2006: 95). Die soziologische Theorie war daher eine wesentliche Grundlage, damit ein höherer Erklärungswert in der Geschichtswissenschaft erreicht werden konnte (Kocka 1977c: 178 ff.) – um aus der Geschichte eine Geschichtswissenschaft zu machen. Dass gerade die soziologische Theorie ein Ansatz für die Geschichtswissenschaft bot, ist nicht weiter überraschend: Intern nutzte man schon immer Generalisierungsmodelle anderer Wissenschaften, um die eigene Wissenschaftlichkeit zu untermauern. Extern ging es um Deutungshoheit und Mitspracherecht im gesellschaftlichen und

14 Die soziohistorischen Erklärungen versuchen Zusammenhänge von Prozessen und Strukturen mittels kausaler Rekonstruktion von Prozessen oder mittels Mechanismen oder Ereignissequenzen zu erklären (Schützeichel 2004: 62–72).

15 Erklärungen, die sich aus einer beobachtbaren Empirie und Gesetzen ableiten, werden in Soziologie und Geschichte genutzt. Die Geschichtswissenschaft – so Popper – sucht nach Ursache-Wirkung-Erklärungen, um Ereignisse oder Ereignisketten zu erklären. Popper wirft der Geschichtswissenschaft vor, dass diese allgemeinen Gesetze nur trivial und implizit angewendet werden (Schneider 2007: ebd. 89f.).

politischen Diskurs. Daher war die Soziologie als Wissenschaft, die sich mit sozialen Strukturen und Prozessen der Gegenwart befasst (Mills 1973: 38 ff.; Schimank 2005), für jene Historiker ideal, die sich mit sozialem Wandel in der Historie beschäftigten und gleichzeitig ‚aktuell‘ wirken wollten. Diese wissenschaftsinternen und -externen *Reputationskämpfe* sind keinesfalls nur auf die Geschichtswissenschaft begrenzt (Mackert 2006).

Zwei Pole von Erklärungslogiken ordnen die Theorievorstellungen: Die soziologische Theorie gibt entweder allgemeine Aussagen über mehrere Phänomene wieder – eine universalisierende Erklärung liegt vor. Oder die Theorie macht spezifische Aussagen über ein Phänomen und beansprucht eine singuläre Gültigkeit ihrer Erklärung – in diesem Fall wäre es eine individualisierende Forschungslogik (Schützeichel 2004: 59; Spohn 1998: 299). Der Generalisierungsgrad, der hier angesprochen wird, ist aufschlussreich für die methodologische Ausrichtung zwischen einer „universalisierende[n] soziologischen Theoriebildung und individualisierender narrativer Geschichtsschreibung“ (Spohn 1998: 299). Zwischen diesen beiden Polen dieses Kontinuums befinden sich die Arbeiten der Sozialgeschichte und damit auch die beiden in der Arbeit zu untersuchenden Fälle. Man kann im Hinblick auf Erklärungen grob von Universalisierung, mittlerer Generalisierung und Individualisierung sprechen.¹⁶

Gleichzeitig musste man sich auch bewusst werden, was man mit den Theorien erklären wollte. Die neuen Perspektiven (vor allem sozioökonomische Bedingungen waren im Fokus), neuen Quellen und neuen Ideen waren Ausdruck eines neuen wissenschaftlichen Selbstverständnisses (Conrad 2006: 133). Der soziale und der gesellschaftliche Wandel standen dabei im Mittelpunkt geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen. Die Vertreter der Sozialgeschichte befassten sich mit dem Zusammenhang von sozialen Strukturen (Regelmäßigkeiten), sozialen

16 In der deutschen Sozialgeschichte wurden besonders neo-weberianische und neo-marxianische Theoriesätze für Strukturanalysen der deutschen Gesellschaft bemüht (Kocka 1972: 311). Wehler (1975) wollte mit der Modernisierungstheorie gesellschaftlichen Wandel erklären und Kocka versuchte anhand von Klassenmodellen einen Erklärungsansatz in seinen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten umzusetzen (Spohn 1998: 305). Diese Erklärungsansätze wiesen jeweils einen Generalisierungsgrad auf, der nicht mehr einer narrativen Geschichtsschreibung entsprach. Damit haben sie entgegen der ursprünglichen Vorstellungen in der Geschichtswissenschaft gearbeitet und dem Singularitätsanspruch historischer Phänomene nicht entsprochen.

Prozessen und kollektivem Handeln.¹⁷ Sie beschäftigten sich daher mit Zusammenhängen, die bisher Kern soziologischer Analysen waren (Mackert 2006). Die theoretische Auseinandersetzung mit Prozessen zeigt (Meier 1978a, b, c; Mommsen 1978; Berding 1978, Vierhaus 1978, Marquard 1978), dass man versuchte, narrative Darstellungen zu verlassen. Die Analyse von Prozessen diente hauptsächlich als Zugang zu einer Erklärung sich wandelnder Gesellschaften (Spohn 1998: 294). Soziale Prozesse wurden auf der Mikro-, Meso- und Makroebene verortet und dementsprechend haben sich spezifische Forschungsstrategien herausgebildet. Christian Meier (1990) versuchte diese Gliederung der Analyseebene gar ganz zu umgehen und entwickelte wiederum eine andere Forschungsstrategie. Es gab daher eine Vielzahl von Forschungsansätzen, -strategien und -logiken, die gerade durch die soziologische Forschungslogik, die Einzug in die Geschichtswissenschaft hielt, beeinflusst waren. Die Zusammenhänge von sozialen Prozessen und sozialen Strukturen wurden in der Sozialgeschichte entweder mit struktur- oder kulturtheoretischen Ansätzen erfasst (Spohn 1998: 295 f.). Einige Untersuchungsstrategien, die den Zusammenhang von Prozess und Struktur genauer bestimmen sollten, konnten sich in der Geschichtswissenschaft in den 1970er Jahren etablieren. Allgemeine Modelle wurden genutzt, um an einzelnen historischen Fallbeispielen bestimmte Prozesse zu erklären. Gleichzeitig hatte man nach spezifischen Strukturen gesucht oder wollte mit bestimmten Begriffskonzepten soziale Prozesse verstehen (ebd.: 298).

Die Kultur folgte der Struktur – dieser Wandel sorgte bei einigen Historikern für Erleichterung. Die Äußerung der britischen Historikerin José Harris, dass nun erfahrungs- und sprachbezogene Ansätze die Sozialgeschichte ablösten, könnte die Interpretation zulassen, dass der Wandel von Struktur hin zu Kultur einen Wandel von Erklären zu Verstehen hervorrief. In Großbritannien war der neue kulturgeschichtliche Ansatz, der von einer objektivistischen Ausrichtung der Geschichte wegführen sollte, positiv angenommen worden. In Frankreich und stellvertretend bei den *Annales* gab es wieder eine andere Periodisierung, die eher einen Wechsel zwischen Gründervätern

17 Diese Neuausrichtung war gegen Politik- und Geistesgeschichte gerichtet, in denen die ‚großen Männer‘ als Ursachen aller Veränderungen gesehen wurden (Mergel/Welskopp 1997: 17).

(Bloch und Febvre) über Braudel zur Generation von Furet Ladurie, Chartier und Revelle darstellte. Die Generation Ladurie, Chartier und Revelle öffnete sich jedoch neuen kulturgeschichtlichen Einflüssen (Conrad 2006: 136 f.). Hans-Ulrich Wehler sieht für die Geschichtswissenschaft in Deutschland noch mehr Perioden als die Historiker in Frankreich oder in England für ihre Länder identifizieren können.¹⁸ Doch der Wechsel zur Kultur erfolgte auch in der deutschen Geschichtswissenschaft.¹⁹

Die Abwendung der Geschichtswissenschaft von den Sozialwissenschaften zog die Hinwendung zur Kulturanthropologie nach sich (Reichardt 1997), bei der soziale Bewegungen, Wandlungsprozesse oder Ungleichheit kaum noch relevante Themen waren (Welz 1998a: 14). Der Übergang zur Kultur – benannt als *cultural turn* – lässt vermuten, dass man sich mit der Theorie nicht anfreunden konnte (Weller 2011: 12 f.). Das *Experiment* einer soziologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft wurde scheinbar in den 1980er Jahren wieder fallengelassen. Dass zur gleichen Zeit schon kulturgeschichtliche Einflüsse bestanden, zeigt sich bei den Werken von Natalie Z. Davis, Clifford Geertz und Michel Foucault (Conrad 2006: 148–151). Natürlich gab es in der Geschichtswissenschaft weitere Wenden. Die Geschichtswissenschaft hatte ihren wissenschaftlichen Höhepunkt nicht mit der Sozialgeschichte. Viele neue Ansätze wurden genauso wieder fallengelassen. Das Problem dieser vielfältigen Wenden, die der Sozialgeschichte folgten, war, dass sich im Gegensatz zur Sozialgeschichte nur bedingt eine kontinuierliche Entwicklung der neuen Ansätze etablieren konnte (ebd.: 151; Bonnell/Hunt/Biernacki 1999). Daher ist das *Experiment* einer theoretisch arbeitenden Sozialgeschichte nicht aufgegeben worden, vielmehr war es nur eine Phase der methodologischen Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft. Man stellte sich gegen Metaerzählungen und wollte keine teleologischen Entwicklungen mehr identifizieren, die dem Menschen eine praktische Handlungsvorgabe sein könnten (Welz 1998a: 12). Sobald die Geschichtswissenschaft Zusammenhänge zwischen Prozessen und Strukturen sichtbar

18 Insgesamt sieht er fünf Perioden. Dazu Wehler (1997). Der *linguistic turn*, wie auch die anderen Wenden gingen meist den Weg über Nordamerika hin zu Kontinentaleuropa (Welz 1998a 11).

19 Es gab neben dem *cultural turn* noch andere Wenden in der Geschichtswissenschaft. So waren der *linguistic*, *spatial*, *interpretive*, *pictorial*, *topographical* und *gender turn* ebenfalls Orientierungspunkte für viele Historiker.

machen will und diese erklären möchte (nicht nach interpretativ-spekulativem Muster), benötigt sie ein theoretisches Gerüst bzw. ein Erklärungsprogramm (ebd.: 17 f.).

Zusammenfassend kann man drei Merkmale dieses neuen Wissenschaftsverständnisses der Sozialgeschichte benennen:

- Erstens hat man sich dem Erklären von Phänomenen zugewandt. Der Zusammenhang von sozialen Prozessen und sozialen Strukturen wurde dabei zum Kern geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen. Da der Warum-Frage nachgegangen wurde und nicht mehr ausschließlich das Was im Mittelpunkt stand, veränderte sich der Aufbau der Arbeiten und damit auch die Argumentationsstruktur (Osterhammel 2006: 85 ff.). Es ging nicht mehr um eine chronologische Aneinanderreihung von Ereignissen, sondern um den Zusammenhang von Strukturen, Prozessen sowie kollektiven Handlungen.²⁰ Um die Erklärung innerhalb der Geschichtswissenschaft zu etablieren, verwendete man eine sozialwissenschaftliche Analysesprache. Diese unterschied sich in der Nutzung von Begriffen und Satzkonstruktionen von der ‚alten Geschichtswissenschaft‘. Die Begriffe konnten nicht nur den Quellen entnommen werden. Begriffe wie Status, Staat, Mobilisierung, Differenzierung oder Klasse wurden gezielt in die Argumentation eingebaut. Damit öffnete man sich den soziologischen Konzepten (Mackert/Steinbicker 2013: 49), die hinter den Begriffen standen. Es wurden zudem Begriffe wie ‚kollektiver Akteur‘ eingeführt – auch wenn sich einige Historiker mit dieser Sprache nicht anfreunden konnten bzw. können. Die Diskussion über Begriffe zeigt, dass man eine Analysesprache einführen wollte, die nicht mehr dem geschichtswissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis glich. Jürgen Kocka (1977a) beispielsweise wollte abstrakte Begriffe innerhalb einer Geschichtstheorie nutzen. Im Gegensatz dazu gab es aber auch Positionen, die solche Begriffe vermeiden wollten. Es waren soziologische Begriffe bzw. soziologische Konzepte (Schulze 1977: 61), die genutzt wurden. Status, Klasse oder Staat sind Begriffe bzw. Konzepte, die erst einen soziologisch-theoretischen Zugriff

20 Eine chronologische Aneinanderreihung von Ereignissen konnte nie ganz vermieden werden. Die Erklärung löste auch nicht vollständig die Erzählung ab, sondern ergänzte diese vielmehr (Sieder 1994).

auf bestimmte Phänomene erlauben. Inwiefern die Begriffe aus den Quellen entnommen werden sollen oder der Quelle soziologische Konzepte gegenübergestellt werden, bleibt in der Diskussion offen (ebd.: 57 f.). Begriffe, die nur der Quelle entnommen werden, erlauben allerdings keine theoretische Reflexion des zu untersuchenden Phänomens, da sie keine Distanz zum Phänomen erzeugen. Sobald der Historiker nur mit den Quellenbegriffen arbeitet, verbleibt er in einem Narrativ, da er nur das wiedergibt, was in der Quelle steht und eine Analyse ausbleibt. Die Auseinandersetzung über die Nutzung einer sozialwissenschaftlichen Analysesprache in der Geschichtswissenschaft war daher zwei Tendenzen ausgeliefert: Einerseits wollte man soziologische Konzepte einführen, um Phänomene besser identifizieren bzw. auch erklären zu können. Andererseits hatte man die Befürchtung, dass eine solche Analysesprache der Quellenwirklichkeit nicht genügen und man zu viel in die Quelle hineininterpretieren würde.

- Zweitens setzte man sich mit der *grand theory* auseinander²¹. Man *einigte* sich darauf, dass die *grand theory* mit ihrem umfassenden Begriffssystem nicht für die Geschichtswissenschaft geeignet ist. Um die historische Wirklichkeit in ihrer Komplexität zu erklären, bedarf es anderer Vorgehensweisen (Osterhammel 2006: 86). Trotz der Kritik an der ‚*grand theory*‘ und dem Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons nutzten einige Historiker diese Theorieart für ihre Arbeiten. Gegenüber dieser Kritik an funktionalistischen Theorien à la Parsons war das Werk von Max Weber wiederum ein geeigneter Ansatzpunkt für andere Historiker, um nicht einen gesamten Theorieapparat übernehmen zu

21 Der bekannteste Vertreter der *grand theory* war Talcott Parsons (1968). Dabei kann Parsons ein einheitswissenschaftliches Verständnis zugeschrieben werden. Er richtete sich gegen eine multiparadigmatische Soziologie – eine Vielzahl von Theorieansätzen lehnte er ab, da er darin eine Zerklüftung der Soziologie und ihre Wahrnehmung als Wissenschaft bedroht sah. Für ihn war eine einheitliche soziologische Theorie die Grundlage für die Soziologie. Die eine soziologische Theorie sollte dann für jegliche Erklärung genutzt und lediglich spezifiziert werden (Junge 2007: 194–210). Unter ein abstraktes Begriffssystem sollten empirische Fakten eingeordnet werden (Mackert 2006: 94). Kritik an Parsons' Theorieintention übten beispielsweise Alvin W. Gouldner (1971), Max Black (1961), Wright C. Mills (1973) und Robert Merton (1975) (Mackert 2006, Junge 2007, Münch 2004, Müller/Sigmund 2000: 21). Letztere stellten sich gegen ein allumfassendes Begriffssystem, das einen Zugriff auf die Realität kaum noch erlaubte (Mackert 2006: 62).

müssen bzw. mit allumfassenden Erklärungsmodellen sich von der historischen Realität zu entfernen (ebd.: 87). Diese Wahrnehmung entstand, weil Webers Werk unterschiedliche Forschungslogiken in sich vereint und daher verschiedene Erklärungslogiken zulässt (Schützzeichel 2004: 62). Gleichzeitig nutzte man besonders die eklektische Herangehensweise, um soziologische Theorie anzupassen.

- Drittens versuchte man zwischen den beiden Polen von „theoriegeladenen Vokabel[n] (...) und der Großtheorie“ Theorien mittlerer Reichweite einzuführen (Osterhammel 2006: 87). Osterhammel bezeichnet diese auch als Bereichstheorie, kann aber nicht genau klären, was genau darunter zu verstehen ist. Allerdings wird sich zeigen, dass Theorien mittlerer Reichweite, die dem Konzept von Robert Merton entsprechen, in der Sozialgeschichte kaum diskutiert wurden (Mergel/Welskopp 1997: 18). Die Theorien mittlerer Reichweite boten für die Historiker die Möglichkeit, „Hypothesen über kausale Zusammenhänge in begrenzten Wirklichkeitszusammenhängen zu suchen“ (Osterhammel 2006: 87). Unter der mittleren Reichweite verstand man eine historische Reichweite – man meinte hier „mittellange Zeiträume“ (Mergel/Welskopp 1997: 18 f.). Theorien mittlerer Reichweite wurden daher nicht als Theorien gesehen, die zwischen grand theory und einem Empirizismus lagen und „theoretisch angeleitete, empirisch verifizierte Schritte“ zur Theoriebildung ermöglichen (Mackert/Steinbicker 2013: 45), sondern sich mit einem zeitlich begrenzten Phänomen beschäftigten. Bei der Definition von Theorien mittlerer Reichweite wird sichtbar, dass in der Geschichtswissenschaft Aufbau und Funktionsweise der soziologischen Theorie anders gedeutet wurde. Es wird eine eigene Idee von Theorien mittlerer Reichweite entwickelt, die allerdings keine direkte Anschlussfähigkeit an die soziologische Theoriekonzeption besitzt (Mergel/Welskopp 1997: 19). Dies ist vor allem einem Wissenschaftsverständnis geschuldet, das verschieden von der soziologischen Denkweise ist. Allerdings bietet die Mittellage der „soziologischen“ Theorien mittlerer Reichweite zwischen Beschreibungen der Realität und großen Theorien eine Möglichkeit für die Geschichtswissenschaft, theoretisch arbeiten zu können. Obwohl man sich

gegenwärtig darüber im Klaren ist, soziologische Theorien anders zu verstehen, heißt das nicht, dass man sich jetzt dem soziologischen Theorieverständnis angenähert hat. Osterhammel (2006: 87) interpretiert den Idealtyp der charismatischen Herrschaft von Max Weber als Theorie mittlerer Reichweite. In der Soziologie würde eine solche Definition von Theorie mittlerer Reichweite nicht standhalten. Für die vorliegende Arbeit hat es allerdings Vorteile, denn so zeigt sich, wie problematisch die Kooperation zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft auch heute noch ist. Die Ironie, dass Osterhammel seine älteren Historikerkollegen rügt, weil sie die soziologische Theorie nicht verstanden hätten, rundet das gesamte Problem ab. Doch soll nun der Vollständigkeit halber geklärt werden, was unter dem Idealtyp verstanden wird. Er hat sich aus dem Bedürfnis nach klaren Begriffen heraus entwickelt (Müller 2007: 63). Der Idealtyp soll „durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte“ (ebd.: 64) der Wirklichkeit diese begrifflich klar erfassen. Die im Idealtypus enthaltenen Charakteristika sind so verdeutlicht, dass eine „begriffliche Reinheit“ entsteht, die in der Wirklichkeit nicht zu finden ist. Damit wird ein Phänomen konstruiert, das sich von anderen klar unterscheidet. Bestimmte Charakteristika oder Bestandteile des Phänomens und der Wirklichkeit werden analytisch hervorgehoben (Münch 2008: 153; Müller 2007: 64 f.). Hierbei wird gleichzeitig die Komplexität der Wirklichkeit reduziert, um diese überhaupt erfassen zu können. Die Wirklichkeit wird mit dem Idealtypus nicht wiedergegeben, sondern diese soll nur am Idealtypus gemessen werden. Der Idealtypus ist eine heuristische Methode der Begriffsbildung. Man bemerkt, dass es auch gegenwärtig noch Missverständnisse zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft gibt. Trotz noch bestehender Irrtümer wird deutlich, dass sich die Sozialgeschichte von der Erzählung verabschiedete und eine bloße Nacherzählung von Phänomenen vermeiden wollte. Die Erklärung wurde zum Kern eines neuen geschichtswissenschaftlichen Selbstverständnisses (Bourdieu 2004b: 89).

2.2 Erste methodologische Schnittpunkte

2.2.1 *Sperrige Theorie*

Diesem neuen Wissenschaftsverständnis entsprechend ein verbindliches Erklärungsprogramm einzuführen, scheiterte alsbald an der ‚sperrigen Theorie‘. Die Geschichtswissenschaft verlangt nach einem sorgfältigen Umgang mit den Quellen; die Quellenkritik ist der Kern der Arbeit von Historikern. Mit dieser Kritik überprüfen sie, ob ein Ereignis wirklich in der beschriebenen Form stattfand. Doch in dem Maße, wie die Quellen geprüft werden, sind mehrere Historikergenerationen mit einer unreflektierten Art an die Erklärung der vorgefundenen Ereignisse und Handlungen herangetreten (Osterhammel 2006). Da Historiker ihre Daten, Ereignisse und Akteure ordnen, benötigen sie auch Generalisierungen und benutzen diese auch implizit (Hughes 1972: 217 f.). Daraus entstehen in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten oft zwei Tendenzen. Einerseits gibt der Historiker mit detaillierten, komplexen Beschreibungen viele Einzelheiten wieder, versucht aber zugleich starke, vielleicht auch triviale, aus dem persönlichen Wissen generalisierende Schlussfolgerungen zu ziehen. Andererseits gab es lange Zeit die Weigerung, Erklärungen der Sozialwissenschaften aufzunehmen, da diese dem singulären Charakter historischer Ereignisse widersprechen würden. Trotzdem zeigt sich, dass auch der Historiker die Fähigkeit besitzt, generalisierende Aussagen zu treffen. Diese Zwiespältigkeit offenbart sich in der Begriffswahl, in der zwar gerne von Ursachen gesprochen wird, jedoch Begriffe wie ‚Gesetze‘ abgelehnt werden (ebd.: 218 f.). Letztlich wirken diese Erklärungen als Annahmen, da „keine verallgemeinernden Behauptungen mit einem System untereinander verbundener theoretischer Behauptungen verknüpft werden“ (Mackert/Steinbicker 2013: 47). Ein Gesetz oder ein Mechanismus, der den Erklärungsanspruch einlöst, waren selten zu finden. Eine theoretische Fundierung der Erklärung lag somit in der Geschichtswissenschaft kaum vor. Das Problem mit der soziologischen Theorie scheint daher für viele Historiker das mit dieser verbundene Generalisierungsniveau zu sein. Eine zu starke Generalisierung lässt Ängste wachsen, dass dem Untersuchungsobjekt und damit auch der historischen Quelle nicht Rechnung getragen wird. Der historische Akteur,

aber auch die Quelle und die in ihr vorhandenen Details können in der Wirklichkeitsreduktion an Kontur verlieren. Zudem bedeutet ein hoher Grad der Generalisierung auch, dass man Interpretationen vereinfacht und dadurch Deutungen einschränkt. So kann es passieren, dass der historische Akteur nicht verstanden wird und dessen Handlungen auch nicht erklärt werden können. In einem weiteren Schritt der Fehlinterpretation könnte möglicherweise die gegenwärtige Wahrnehmung zu stark auf den historischen Akteur transferiert werden. Diese Sichtweise ist besonders in der Kommunikation mit der Soziologie relevant. Allerdings kann auch die Theorie bzw. die Generalisierung der Geschichtswissenschaft zu Erkenntnis verhelfen – indem sie Strukturen, Prozesse, Mechanismen und damit Wirkungszusammenhänge sichtbar werden lässt, die in der Vielfalt von Details und Handlungsbeschreibungen nicht gesehen werden können (Becker 2004: 7). Zudem schafft die Theorie einen Abstand zur Quelle, die eine Reflektion ermöglicht. Doch gab es Historiker, die Mut bewiesen haben und einen Weg suchten, ihre Ängste zu überwinden (Osterhammel 2006: 85). Innerhalb der Sozialgeschichte griff man in eklektischer Weise auf die soziologische Theorie zu und nahm sich sozusagen bruchstückhaft Teile heraus, die dem Untersuchungsgegenstand zuträglich waren. Mit dieser Vorgehensweise, die sich viel Kritik einhandelte (Becker 2004: 8), war ein notwendiger Schritt zur Annäherung an die Soziologie getan. Nun hatte man sich Begriffsschemata und Erklärungskonzepten geöffnet, die einen größeren Generalisierungsgrad erlaubten. Der dadurch entstehenden Entfernung zum Untersuchungsgegenstand und dem Verlust des Details wollte man durch die eklektische Vorgehensweise entgegenwirken. Die Historiker machten die soziologische Theorie urbar und gestalteten diese nach den Anforderungen der Quellen, der historischen Akteure und ihren eigenen Bedürfnissen um. Diese Vorgehensweise ist nicht unproblematisch – soziologische Theorien wurden umgeformt, um sie an einer anderen Empirie auszurichten. Dies ist zwar möglich, doch wenn das Vorgehen einiger Historiker zu einer verfehlten Interpretation von soziologischen Theorien führt, erscheint es gewagt, eine solche Neuformierung von Theorie vorzunehmen. So wurden Theorien womöglich auch auseinander genommen, weil man diese nicht verstand. Man könnte es auch als Max-Weber-Syndrom der Historiker

bezeichnen: Die Nutzung soziologischer Klassiker, ohne diese präzise nachzuvollziehen. Aber nicht nur Max Weber wurde blind rezipiert, ohne dessen Grundgedanken intensiv zu studieren (Osterhammel 2006: 84, Weller 2011: 14). Es gab auch Fälle, in denen Soziologen herber Kritik durch ihre Kollegen aus der Geschichtswissenschaft ausgeliefert waren. Die Bemühung, Erklärungsmodelle aus der Soziologie scharf zu kritisieren, fand viele Freunde in der Geschichtswissenschaft. Dabei ist diese Form der Theorienutzung keine sinnvolle Aufgabe: Sie birgt erstens die Gefahr, dass sich Fächergrenzen verhärten. Zweitens trägt diese Vorgehensweise kaum zu einer Präzisierung des Analysepotentials einer Wissenschaft bei. Und drittens findet eine solche Theorieüberprüfung meistens schon in der Soziologie selber statt bzw. werden alternative Erklärungsmodelle und Theorien aufgestellt. Norbert Elias' Studie zur höfischen Gesellschaft wurde von Historikern derart zerpfückt, dass man den analytischen Kern der Studie nicht mehr erkannte. Elias' mechanismischer Ansatz wurde übersehen bzw. überhaupt nicht verstanden (Duerr 1988). Die Möglichkeit, solche Elemente einer Erklärung zu nutzen, war aufgrund der einseitigen Theoriekritik nicht gegeben. Die Kenntnis der Theorie stand bei diesen Auseinandersetzungen nicht im Mittelpunkt. Dass der Schnittpunkt *Theorie* zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie Möglichkeit und Gefahr gleichzeitig ist, zeigt sich auch in einer Rezension von Wehler (1993) für Tillys Buch *Die Europäischen Revolutionen*. Wehler kritisiert an Tilly dessen generalisierenden Umgang mit historischen Besonderheiten. Diese Aussage zeigt, dass die Diskussionen zu Individualisierung vs. Universalisierung auch Anfang der 1990er Jahre nicht verblassten. Es verdeutlicht, dass man Wissenschaftstraditionen erlag und nach alten Schemata (vor)urteilte. Nun kann man Wehlers Argumentation bis zu einem bestimmten Grad verstehen, denn das Verhältnis von Quelle und Theorie ist nicht einfach. Problematischer ist die Aussage von Wehler, dass Tilly „auf den Glauben an allgemeine historische Gesetzmäßigkeiten in der Revolutionsgenese verzichten“ sollte (Wehler zitiert nach Vester 151 ff.). Doch ist dies nicht Tillys Absicht bzw. zeigt er überhaupt keine Gesetzmäßigkeiten auf. Auf einer Generalisierungsordinate würde Tilly zudem nicht auf dem Pol der Universalisierung, also der universellen Gültigkeit der Aussage, angesiedelt sein (Spohn 1998). Hier zeigt sich, dass

Wissenschaftstraditionen zu starken Fehlinterpretationen von Erkenntnisergebnissen anderer Wissenschaften führen können. Wehler sieht die Formulierung von Gesetzen, wo keine formuliert wurden (Vester: 1995: 152). Abgesehen davon, dass diese Rezension nur ein Indiz ist, zeigt sie jedoch sehr deutlich, dass soziologische Vorgehensweisen von Historikern anders verstanden bzw. nur stark vereinfacht rezipiert wurden (ebd.: 185).²² Doch es gab in der Forschungspraxis auch andere Beispiele, die soziologische Theorien nicht falsifizieren wollten, sondern ihren Nutzen erkannten – so auch die vorliegende Fallauswahl für diese Arbeit. Einige Historiker näherten sich der soziologischen Theorie sehr bedacht, insbesondere weil sie auch in regelmäßigem Austausch mit der Soziologie standen. Ursprünglich war die Geschichtswissenschaft schon früher zu solchen Zusammenarbeiten fähig: Mit der Theologie oder der Philosophie. Dadurch, dass die Geschichtswissenschaft kaum eigene Modelle der Generalisierung in ihrem Repertoire hat, muss sie auf andere Wissenschaften zurückgreifen (Hughes 1972: 227 f.). Problematisch erscheint bei der Theoriediskussion, dass der Vorschlag, sozialwissenschaftliche Theorien in der Geschichtswissenschaft zu nutzen, häufig als Angriff auf die wissenschaftliche Selbstständigkeit gewertet und zugleich einzig eine starre Übernahme der Theorien als Möglichkeit gesehen wurde. Wenn der Zugriff auf Erklärungsmodelle anderer Disziplinen in der Geschichtswissenschaft immer wieder erfolgte, stellt sich die Frage: Wieso gab es mit der Soziologie solche immensen Probleme? Neben der schon genannten Fehlinterpretation, ist die unterschiedliche methodologische Ausrichtung ein Grund für die fehlerhafte Zusammenarbeit. Forschungslogiken widersprechen sich. Trotzdem gab es methodologische Schnittpunkte zwischen Sozialgeschichte und Soziologie. An diesen Schnittpunkten ist geschichtswissenschaftliches Theorieverständnis und das Verständnis vom Erklären anschlussfähig für soziologische Wissenschaftslogiken.

22 Ebenso reduzieren einige Soziologen die Komplexität der Quellen und gehen nicht kritisch genug mit ihnen um. Besonders Charles Tilly, Louise Tilly, Richard H. Tilly (1975) sahen sich dieser Kritik seitens der Historiker ausgesetzt.

2.2.2 Erklärungsskizzen als Theorieentwurf

Ein Vorschlag, der sich zur besseren Anwendung von Theorien innerhalb der Theoriedebatte konkretisierte, war, Erklärungsskizzen zu benutzen, anstatt theoretische Modelle der Sozialwissenschaften komplett zu importieren. Erklärungsskizzen sollen keine ausgearbeiteten Theorien sein. Sie sind grobe Erklärungen, die sich aus den Quellen ergeben. Dabei müssen diese groben Erklärungen „im Verlauf der weiteren Forschungsarbeit“ ausgebaut werden (Maurer/Schmid 2010: 33). Es kann weder von einem ausgearbeiteten Begriffssystem noch von einer Theorie gesprochen werden. Es handelt sich daher um „Andeutungen über mögliche kausale Zusammenhänge“ (ebd.: 33). Diese Erklärungsskizzen bieten für die Zusammenarbeit von Soziologie und Geschichte trotzdem einen Vorteil: Der Erklärungsentwurf, den die Geschichtswissenschaft liefert, kann durch die soziologische Feinarbeit konkretisiert werden. Gleichzeitig würde die Geschichtswissenschaft Erklärungsmodelle einführen können, die an der historischen Quelle entwickelt wurden (Hughes 1972: 225 f.). Dieser Vorschlag scheint auf den ersten Blick eine befriedigende Antwort auf die eingangs erwähnten Probleme zu geben, doch bei genauerem Hinsehen ist es kein Lösungsvorschlag. Historiker würden weiterhin keine verbindlichen Erklärungsansätze besitzen, die eine theoretische Reflektion ermöglichen. Es wäre ein möglicher Weg ein gemeinsames Erklärungsmodell zu entwickeln, aber kein dauerhafter Zustand.

2.3 Theorie in der Theoriedebatte

2.3.1 Eine exemplarische Theoriedefinition

Aus der Fülle soziologischer Theoriemodelle und Theorieverständnisse sich das passende Modell für die Sozialgeschichte auszuwählen, erschien nicht so einfach. Man versuchte in der damaligen Geschichtswissenschaft, Ansätze des Historischen Materialismus, der Konflikttheorie, der Modernisierungstheorien und Sozialisationsforschung einzuführen (Mergel/Welskopp 1997; Puhle 1979: 131; Wehler 1975, 1980). Doch grundsätzlich wollte man, so bemerkt Weller (2011: 12), die Theorievorstellung der *grand theory* etablieren. Einige

Historiker hegten den Wunsch nach einer universalen Theorie, die jeglichem Quellenmaterial gerecht werde.²³ Die Vorstellung, es könnte eine verbindliche Theorie geben, die in der gesamten Geschichtswissenschaft und für alle historischen Phänomene eine Erklärung liefert, widerspricht zunächst der Vielfalt der Quellen und den dort zu erfahrenden Phänomenen. Das war auch den beteiligten Historikern der Theoriedebatte bewusst. Trotz der kritischen Haltung gegenüber der Großtheorie, öffnete man sich dieser (Kocka 1977c).

Die „Subsumption empirischer Fakten unter Begriffsschemata“ (Mackert 2006: 94) gilt als wesentliches Charakteristikum der Großtheorie parsonianischer Provenienz. Die immer abstrakteren Begriffssysteme, die in einer grand theory den kumulativen Höhepunkt erleben sollten (ebd.: 62), entsprechen dem Theorieverständnis, das Talcott Parsons lange Zeit in der Soziologie geprägt hatte. Verschiedenste Phänomene einem abstrakten Begriffssystem unterzuordnen, galt als Ziel der ‚grand theory‘. Die Logik des Begriffssystems wurde dabei dem zu untersuchenden Phänomen aufgezwungen, indem die zu erklärenden Phänomene diesem Begriffssystem unterworfen wurden: Sobald beispielsweise mit dem AGIL-Schema von Parsons²⁴ gearbeitet wird, erklärt man Phänomene anhand der Logik der vier Felder des Schemas, indem man das Phänomen in die vier Felder hineinzwängt. Allerdings kommt es nicht zu einer Erklärung des Phänomens, sondern zur Subsumierung des Phänomens unter dieses Begriffsschema (Müller/Sigmund 2000: 21 f.). Gleichzeitig sollte dieses Begriffssystem eine „Beschreibung und Auswahl spezifischer Daten aus einer unendlichen Fülle an Daten (...) erleichtern“ (Mackert 2006: 67). Das Theorieverständnis von Kocka²⁵ (1977a, b, c), das hier als Beispiel dient, baut auf vier grundsätzlichen

23 Es gab immer wieder Historiker, die mit Hilfe des analytischen Potentials der Soziologie alles erklärende Gesetze identifizieren wollten. Man könnte auch unterstellen, dass gerade diejenigen, die sich lange Zeitspannen und umfassende Phänomene wie gesamte Gesellschaften anschauten, einem solchen Erklärungsansatz nachgingen. Es gab jedoch auch Historiker, die das analytische Potential für die Erklärung von kleineren Phänomenen nutzten, um vor allem ihre Definitionen und Erklärungen zu präzisieren. Dass man sich eben nicht großen, alles erklärenden Theorien hingab, mag auch an den Begriffen der Geschichtswissenschaft liegen, die auf die Singularität der Dinge gerichtet sind (Bourdieu 2004b: 90 f.).

24 Das AGIL-Schema ist ein Vier-Funktionen-Paradigma: A (Adaption) G (Goal-attainment) I (Integration) L (Latent pattern maintenance). Dazu Münch (2004: 69–117).

25 Dieses hat Kocka als Zusammenfassung nach längeren Theoriediskussionen in der Geschichtswissenschaft entwickelt.

Eigenschaften auf, die dem hier nur angedeuteten parsonianischen Theoriekonstrukt ähneln. Erstens bedeutet Theorie für ihn, ein „explizite[s] und konsistente[s] Begriffs- und Kategoriensystem“ aufzubauen (Kocka 1977b: 10 f.). Zweitens sind die Begriffe nicht aus den Quellen abgeleitet, sondern *abstrakte Begriffe*, die der Quelle gegenübergestellt werden; sie bilden ein Netzwerk, das als theoretisches Fundament angesehen wird. Drittens dient das Begriffssystem dazu, wesentliche Merkmale historischer Phänomene zu identifizieren und viertens sollte es selbige erklären. Kocka gibt sich daher auch mit einer Theorie zufrieden, in der historische Phänomene unter ein abstraktes Begriffssystem gefasst werden können. Er geht dann aber weiter und fordert „nicht de[n] starre[n] Gegensatz von einmal festgelegten Begriffen und aufbereiteten Daten, sondern ein verflüssigtes Verhältnis gegenseitiger Modifikation von Modellen und Typen einerseits und den durch sie erst erfassbar werdenden Quellenbestandteilen andererseits“ (Kocka 1972: 317; Kocka 1977c: 178 ff.). Hier spricht er das wechselseitige Verhältnis von Quelle und Theorie an. Die Theoretiker in der Sozialgeschichte wollten der wechselseitigen Bedingung von Quelle und Theorie mit der eklektischen Übernahme einzelner Theoriebausteine gerecht werden. Der Eklektizismus stellte den Versuch dar, das zu erklärende Phänomen besser zu erfassen. Dabei soll das eklektische Verfahren Theorien so miteinander verknüpfen, dass sie der historischen Wirklichkeit besser entsprechen (Kocka 1977c: 184). Einige Historiker fügten sozusagen Theoriebausteine in Wechselbeziehung zur historischen Quelle zusammen. Auch hier kann Parsons als Ideengeber für die Sozialhistoriker gesehen werden, denn jener war es, der die Nutzung von Theorien als „Steinbruch“ beschwor, um einzelne Teile zu einer neuen komplexen Theorie zusammenzuführen (Müller/Sigmund 2000: 21; Parsons 1968). Wie die eklektische Theorieübernahme genau zu geschehen hatte, bleibt allerdings weitestgehend offen (Kocka 1977: 12). Kocka wollte das Verhältnis von Theorie und Quellen (Kocka 1972b: 313–316), durch ein an die Quellenwirklichkeit angepasstes Begriffssystem erreichen. Diese Aussage deutet auf eine weitere Lesart des parsonianischen Theorieverständnisses hin: So verweist Junge (2007) in Bezug auf Parsons’ Theorievorstellung darauf, „dass alle Handlungswissenschaften einem abstrakten, allgemeinen, handlungstheoretischen Modell folgen, *welches nur für die je besondere Perspektive*

auf Forschungsgegenstände zu spezifizieren ist“ (S. 200, Hervorhebung O. S.). Letztlich klingen die Aussagen von Kocka trotz der Verknüpfung mit parsonianischer Theoriesprache noch unklar – die Zusammenarbeit war schließlich auch ein Experiment. Und dieses Experiment ist in keinsten Weise zu verschmähen, da es den Versuch darstellt, sich einer ‚fremden‘ Wissenschaft zu öffnen. Kocka folgte einer Theorievorstellung parsonianischer Provenienz und wollte gleichzeitig mit eigenen Ideen eine neue Art der Geschichtstheorie vorschlagen. Die Äußerungen von Kocka deuten stets auf das schwierige Verhältnis von Quelle und Theorie hin. Er sieht die Theorie als Gegenüber der Quelle, verweist auf die Verknüpfung von Quelle und theoretischen Begriffen, wünscht sich präzise Theorien, die am Erkenntnisziel und der Quelle ausgerichtet sind, aber er beschreibt nicht, wie das alles umgesetzt werden soll (Kocka 1977c: 178–184). Die eklektische Herangehensweise, die immer als Lösungsweg für die Bildung einer neuen Geschichtstheorie vorgeschlagen worden ist, hatte einen weiteren Haken: Sobald soziologische Theorien von Historikern als Steinbruch genutzt wurden, ging des Öfteren der analytische Kern der Theorien verloren (Volkman 1975: 23).

An diesem Punkt muss die Überlegung einsetzen, wie es mit der Theorie und der Geschichtswissenschaft weitergehen soll. Ein verbindlicher Erklärungsansatz ist nicht geblieben, vielmehr sind unterschiedlichste Ideen und Vorstellungen von Geschichtstheorie auszumachen. Eine Idee wurde soeben vorgestellt; und auch dieser zusammenfassende Vorschlag von Kocka ist teilweise nicht klar oder birgt Widersprüche in sich. Man könnte Kocka sicherlich auch anders interpretieren, aber das ist nicht Ziel der Arbeit. Es könnten noch weitere Theorievorstellungen in der Geschichtswissenschaft betrachtet werden, allerdings genügt hierbei ein Blick in die zahlreichen Sammel- und Diskussionsbände – es wären alles keine verbindlichen Erklärungsansätze. Die Akte Theorie und Geschichtswissenschaft an diesem Punkt zu schließen, wäre allerdings unbefriedigend, denn die Probleme, die einige Historiker mit der Großtheorie hatten, der nicht unproblematische Eklektizismus, das ungelöste Verhältnis von Theorie und Quelle und die Frage: *Was ist Theorie?* zeigen, dass man einen Neuanfang oder zumindest einen von soziologischer Forschungslogik angeleiteten Vorschlag machen sollte.

Wie sollte dieser Vorschlag aussehen? Wo wäre ein geeigneter Schnittpunkt zu finden? Welches Theorieverständnis der Soziologie könnte in der Geschichtswissenschaft einen Platz finden? Wie kann man dem fast sakralen Verhältnis des Historikers zu seiner Quelle gerecht werden, wenn sich generalisierende, abstrakte Theorien in diese Beziehung einmischen, die doch die Individualität und Singularität der Quelle angreifen? Gleichzeitig wollte man weg von Alltagserklärungen und benötigte für die theoretische Reflexion die soziologische Theorie. Historiker, die eine Erklärung entwickeln wollen, befinden sich im Dilemma, zwischen Generalisierung und Singularität vermitteln zu müssen (Ziemann 2008). Die Antwort liegt nahe, da sie die Geschichtswissenschaft immer wieder selbst vorgegeben hatte – sogar schon in den 1970er Jahren: Theorien mittlerer Reichweite lautet (m)ein Lösungsvorschlag. Genauso wie Robert King Merton (1948) die große Theorie – also allumfassende Begriffssysteme – kritisierte²⁶, hegten einige Historiker Zweifel an einer großen Geschichtstheorie. Theorien mittlerer Reichweite sind daher ein Produkt soziologischer Forschungslogik, die eher innerhalb der Geschichtswissenschaft angewendet werden könnten. Insofern irritiert die verblüffende Ähnlichkeit des Theorieverständnisses von Parsons und Kocka, der Großtheorien zwar als wünschenswert, doch ebenso als utopisch betrachtete. Die Frage, warum man sich trotz der Skepsis gegenüber den umfassenden Begriffssystemen diesen öffnete und nicht Theorien mittlerer Reichweite zuwandte, kann nur bedingt beantwortet werden. Mergel/Welskopp (1997) und Osterhammel (2006) haben darauf hingewiesen, dass man in der Geschichtswissenschaft ein eigenes Verständnis von Theorien mittlerer Reichweite entwickelt hatte. Die mittlere Reichweite beschreibt hier einen historischen Zeitraum und nicht die Reichweite des erklärenden Zugriffs. Weiterhin kann davon ausgegangen werden, dass auch in der Soziologie verschiedene Vorstellungen existierten, was Theorien mittlerer Reichweite überhaupt sind, wie man sie einzuordnen hat und wie diese funktionieren (Mackert 2006: 62). Eine kurze Zusammenfassung der Entwicklung der

26 Für Mertons Kritik an grand theories kann eine radikale und eine gemäßigte Variante identifiziert werden. Während die radikale Kritik „explizit gegen Talcott Parsons gerichtet“ war (Mackert/Steinbicker 2013: 52), hilft die gemäßigte Kritik, die Relation von Theorien mittlerer Reichweite und theoretischen Systemen zu klären. Dabei stehen drei wesentliche Hypothesen im Fokus: die time-lag-Hypothese, die Effektivitäts-Hypothese und die Arbeitsteilungshypothese.

Soziologie in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik bei Müller und Sigmund (2000) verdeutlicht den zunehmenden Einfluss von Theorien mittlerer Reichweite, aber auch deren unterschiedliche Interpretation. Die „middle range-Orientierung“ in der US-amerikanischen Soziologie war zwar relevant für die Entwicklung der deutschen Soziologie (ebd.: 9), allerdings gab es weder die eine amerikanische noch die eine deutsche Soziologie. Die Entwicklungen innerhalb der Soziologie waren vielfältig – genauso wie in der Geschichtswissenschaft. In der Bundesrepublik der 1960er Jahre war die Soziologie fester Bestandteil der Wissenschaftslandschaft – es entstanden neue Lehrstühle, die sich mit „zeitdiagnostischen Fragen der Industriearbeit oder der gesellschaftlichen Schichtung und Mobilität“ beschäftigten (ebd.: 14). Theoretisch gab es zwei Tendenzen in der Bundesrepublik: Einerseits wurden Karl Marx und Max Weber wiederbelebt; andererseits waren amerikanische Soziologen prägend für deutsche Soziologen. Letzteres hing besonders von der wissenschaftlichen Laufbahn ab, die bei einigen Karrieren mit Forschungsaufenthalten in den USA verbunden war. So rückten Talcott Parsons, Robert King Merton, und andere, amerikanische Soziologen in den Fokus (ebd.: 14). Die theoretischen Fragestellungen richteten sich auf die Modernisierung, den sozialen Wandel, die Rollentheorie und den Funktionalismus. Ähnlich wie in der Geschichtswissenschaft, erlebte auch die bundesrepublikanische Soziologie einen ‚Theorieinput‘. Hierbei kam die Theorie zwar aus der eigenen Wissenschaft, doch von der anderen Seite des Atlantiks. Der Strukturfunktionalismus nahm großen Einfluss auf die deutsche Soziologie, auch wenn er sich in den USA schon herber Kritik ausgesetzt sah.²⁷ Trotz der Kritik am Strukturfunktionalismus wird ihm zu Gute gehalten, dass er zu neuen theoretischen Konzeptionen angeregt hat (Mackert/Steinbicker 2013; Mackert 2006). In der Bundesrepublik haben zudem Luhmann und Habermas seit Ende der 1970er Jahre lange Zeit die theoretische Debatte bestimmt, diese Dominanz löste sich jedoch Mitte der 1980er Jahre auf (Müller/Sigmund 2000).

27 Neben den oben schon genannten Kritikern (Gouldner 1971; Black 1961; Mills 1973 und Merton 1948, 1975), kam weitere Kritik aus den Reihen der „konfliktsoziologischen, wissenschaftstheoretischen, interaktionistischen und behavioristischen“ Vertreter der soziologischen Zunft (Müller/Sigmund 2000: 19; Coser 1967; Dahrendorf 1954, 1965).

Doch zurück zum ‚Vorbild‘ – zur amerikanischen Soziologie. Mit der Kritik an Parsons bildeten sich in den USA etliche Bindestrich-Soziologien²⁸, die spezifische Probleme behandelten (Müller/Sigmund 2000: 16 ff.). Damit nahm man Abstand von dem Theorieverständnis von Parsons, das alle möglichen Probleme mit einem abstrakten Begriffssystem erklären wollte. Dagegen fanden die neuen Bindestrich-Soziologien in der Theorievorstellung von Robert K. Merton einen erklärenden Zugriff, um ihre spezifischen Problemfelder zu bearbeiten. Die Theorien mittlerer Reichweite verbreiteten sich innerhalb der Soziologie als neuer Erklärungsansatz²⁹, allerdings nicht immer nach dem Verständnis von Merton. Es wurde zwar oft auf sie verwiesen, aber ihr analytischer Kern und Erklärungsanspruch wurden kaum deutlich gemacht (Mackert 2006: 62). Viele Untersuchungen gaben sich damit zufrieden „empirische Forschungsergebnisse zu generalisieren und ihnen den Status sozialer Gesetzmäßigkeiten zuzusprechen“ (Müller/Sigmund 2000: 18). Doch diese empirischen Verallgemeinerungen können im Sinne von Merton noch nicht als Theorie verstanden werden (Mackert 2006: 77). Dadurch wurde auch der Kern der Erklärung – die sozialen Mechanismen – nicht immer in den Erklärungsprozess aufgenommen. Von Erklärung kann daher nicht mehr gesprochen werden, weil das Element, welches die Erklärung einlöst, schlicht fehlt. Die hier nur angedeutete vielfältige Interpretation, was denn Theorien mittlerer Reichweite überhaupt sein mögen³⁰, hat auch innerhalb der Geschichtswissenschaft zu Irrungen geführt (Wehler 1972a: 23). Die Bielefelder Sozialhistoriker und andere theorieaffine

28 Bindestrich-Soziologien können auch als spezielle Soziologien beschrieben werden: Konfliktsoziologie, Kultursoziologie, Bildungssoziologie oder Elitesoziologie können beispielhaft genannt werden. Vgl. Kneer/Schroer (2009).

29 Diese neue theoretische Ausrichtung fand auch Ausdruck in neuen Journalen und Organisationen, aber auch in der Untergliederung ASA (*American Sociological Association*).

30 In den USA gibt es zwei Hauptströmungen der Theorien mittlerer Reichweite: Die alter und die neuer Ordnung. Während die Theorien mittlerer Reichweite alter Ordnung auf die vier Eigenschaften der von Parsons' Großtheorie Bezug nahmen: „Comprehensiveness, coherence, codification and creativity“ (Müller/Sigmund 2000: 21), hatten die Theorien neuer Ordnung kaum eine Verbindung zur Großtheorie. Ihnen ging es um soziologische Konzepte – die Theorien mittlerer Reichweite neuer Ordnung versuchten das Untersuchungsobjekt zu konzeptualisieren. Dabei wird nicht, wie bei der grand theory, ein großes Begriffssystem auf das Untersuchungsobjekt aufgelegt, sondern der Untersuchungsgegenstand aus sich selbst heraus erschlossen, indem er konzeptualisiert wird (Müller/Sigmund 2000: 21 f.).

Geschichtswissenschaftler haben sich zwar mit soziologischer Theorie beschäftigt, kommen jedoch aus einem anderen wissenschaftlichen Umfeld. Sie waren nicht an den soziologischen Lehrstühlen in den USA beschäftigt, kamen aus einer anderen Wissenschaft und haben daher nur einen Bruchteil der theoretischen Bewegung in den USA mitbekommen. In der Soziologie gab es zudem keine einheitliche Definition/Vorstellung von Theorien mittlerer Reichweite. Gerade deswegen bietet es sich jetzt an, die Theorie mittlerer Reichweite im Sinne Mertons nochmals für die Geschichtswissenschaft aufzubereiten. Merton gilt zwar nicht als Urvater der Theorie mittlerer Reichweite, doch hat er die Idee von Thomas H. Marshall (1963) für die Soziologie konkretisiert und nutzbar gemacht.³¹

2.3.2 Der Gegenvorschlag

Was genau sind nun Theorien mittlerer Reichweite? Für die Geschichtswissenschaft waren sie Mysterium, Ausweg oder Ausdruck experimenteller Theorieschöpfung. Meine These ist es, dass Theorien mittlerer Reichweite die wissenschaftsinternen und -externen Bedürfnisse der Geschichtswissenschaft erfüllen können. Intern könnten sie mit ihrem erklärenden Zugriff für den wissenschaftlichen Charakter sorgen, was extern das Mitspracherecht im gesellschaftlichen Diskurs nach sich ziehen würde (Mackert/Steinbicker 2013: 54). Doch diese Versprechungen allein genügen nicht, daher soll nun geklärt werden, was sich hinter Theorien mittlerer Reichweite verbirgt. Merton (1995) gibt hierbei eine kurze einleitende Antwort, die hilft die Position der Theorie mittlerer Reichweite zu bestimmen:

„Theorien, angesiedelt zwischen den kleinen Arbeitshypothesen, die während der alltäglichen Forschungsroutinen im Überfluß entwickelt werden, und den allumfassenden Spekulationen einschließlich eines theoretischen Global-schemas, von dem man eine große Anzahl empirisch beobachteter Gleichförmigkeiten des sozialen Verhaltens herzuleiten hofft.“ (S. 3).

31 Vgl. dazu auch Mackert/Steinbicker (2013: 46). Bei Karl Mannheim (1935), Adolf Löwe und Morris Ginsberg (1935) taucht die ‚soziologische Idee‘ einer Theorie mittlerer Reichweite zuerst auf. Allerdings war Thomas H. Marshall für Merton der ausschlaggebende Ideengeber.

Sie stehen also zwischen ‚grand theory‘ und empirischer Forschung und ihr erklärender Zugriff beschränkt sich auf einen spezifischen Bereich der empirischen Realität (Mackert 2006). Diese Position entspricht dem, was sich viele Historiker gewünscht hatten – abstrakt, aber dennoch nicht zu weit von der empirischen Wirklichkeit entfernt. Dass Theorien mittlerer Reichweite einen Erklärungsanspruch erheben (ebd.: 64), ist die zweite wesentliche Aussage. Sie beanspruchen, soziales Verhalten und sozialen Wandel zu erklären (ebd.: 85). Der Wunsch der Historiker, Phänomene zu erklären, wird daher eingelöst. Merton (1995) spricht sich dafür aus, „besondere Theorien zu entwickeln, die auf begrenzte Datenbereiche anwendbar sind“ (S. 6). Ein wesentlicher Punkt, der aus diesem Anspruch folgt, ist die besondere Beziehung von Empirie und Theorie – dabei beruhen Theorien mittlerer Reichweite „auf einer engen Verknüpfung von Theorem und Objekt“ (Müller/Sigmund 2000: 20). Die Theorien mittlerer Reichweite leiten die Analyse an, ohne dieser ein abstraktes Begriffssystem aufzuzwingen. D. h. die theoretischen Annahmen, die die Theorie mittlerer Reichweite vorgibt, dürfen sich nicht so weit von dem Datenmaterial entfernen, dass sie einen spekulativen Charakter besitzen. Sie sollten „nahe genug an beobachtbaren Daten bleiben“ (Mackert 2006: 85). Die Theorie bleibt mit dem Untersuchungsobjekt verbunden, indem die Anzahl der theoretischen Annahmen begrenzt bleibt. Das ermöglicht es, die theoretischen Annahmen durch Hypothesen an der empirischen Realität zu überprüfen (Mackert/Steinbicker 2013: 55). Theorien mittlerer Reichweite erklären daher nur einen Ausschnitt der empirischen Realität und nicht gleich ganze Gesellschaften – sie konzentrieren sich auf spezifische Probleme (Mackert 2006: 85; Mackert/Steinbicker 2013: 54 f.). Sie lösen hierbei ein weiteres Dilemma, in dem die Geschichtswissenschaft immer steckte: Abstraktion versus Singularität (Bichler 1990). Der Abstraktionsgrad der Theorien mittlerer Reichweite ermöglicht eine theoretische Reflexion, jedoch ohne sich von einem spezifischen Problem zu weit zu entfernen. Die theoretischen Annahmen sind damit an die empirische Wirklichkeit gebunden. Da die theoretischen Annahmen allerdings nicht nur Generalisierungen empirischer Forschungsergebnisse sind, können für bestimmte Problem-bereiche auch andere Ebenen von sozialem Verhalten, sozialen Strukturen und Prozessen geöffnet werden: „Während sich aus

der empirischen Gleichförmigkeit keine weiteren Schlußfolgerungen ziehen lassen, wird die theoretische Neuformulierung zum Ausgangspunkt diverser Schlußfolgerungen für Verhaltensbereiche, die vom Verhalten weit entfernt sind“ (Merton 1995: 95). Mackert und Steinbicker (2013) verdeutlichen dies an der Theorie des sozialen Konfliktes (S. 55). Hierbei wird zwar ein bestimmter Bereich der Realität untersucht: der soziale Konflikt. Doch können verschiedene Konfliktarten mit der Theorie betrachtet werden: ethnische Konflikte oder auch Klassenkonflikte. Dies wird durch den Grundsatz von Merton erreicht, dass empirische Forschungsergebnisse zu generalisieren noch keine Theorie darstellt. Weiter oben erwähnte Versuche in der US-amerikanischen Soziologie haben daher Theorien mittlerer Reichweite nur „metaphorisch“ angewandt. Merton beschreibt das Problem der empirischen Verallgemeinerung folgend:

„[D]aß ein großer Teil dessen, was heute soziologische Theorie heißt, aus allgemeinen Orientierungen im Hinblick auf Daten besteht, die eher als Anregungen für die Typen der Variablen zu verstehen sind, die irgendwie berücksichtigt werden müssen, denn als eindeutige, verifizierbare Aussagen über die Beziehung zwischen bestimmten Variablen. Wir haben viele Begriffe, aber wenig bestätigte Theorien; viele Ansichten, aber wenige Theoreme; viele Ansätze, aber wenig Ankünfte.“ (Merton 1995: 7)

Er weist daraufhin, dass man erst von Theorie sprechen kann, wenn Zusammenhänge zwischen theoretischen Konzepten³² geknüpft werden (Mackert 2006: 77). Reine Begriffssysteme, wie von Kocka angesprochen, sind für Merton daher noch keine Theorien. Begriffe drücken nur das aus, was der Forscher beobachten will. Sobald jedoch über die Begriffe Aussagen getroffen werden, die dann untereinander verbunden sind, kann man von Theorie sprechen (ebd.: 76). Die theoretische Relevanz beginnt daher erst bei einer „Abstraktion höherer

32 Ein soziologisches Konzept ist tiefgreifender als ein Begriff. Am Beispiel des Status kann dies verdeutlicht werden. Die normale Annahme lautet, dass sich Status aus einer bestimmten Rolle ergibt. Zwischen dem Begriff Rolle und dem Konzept des Role-Set muss nun unterschieden werden. Das Role-Set sagt aus, dass sozialer Status sich nicht anhand einer, sondern mehrerer Rollen herausbildet. Das hat zur Folge, dass die Vielzahl an Rollen zu einer Konfrontation mit vielen anderen Rollen führt (Mackert 2006: 90).

Ordnung, die in den allgemeinen Aussagen über die Beziehungen“ zum Ausdruck kommt (Merton 1995: 94). Das hat den Vorteil, dass zuvor konträre Strukturen oder Prozesse in Verbindung gesetzt werden können. Diese Zusammenhänge können bei einer Verallgemeinerung empirischer Daten kaum erfasst werden. Empirische Forschungsergebnisse sind jedoch dahingehend relevant, als dass sie die zuvor gemachten theoretischen Annahmen bestätigen bzw. diese bei fehlerhafter Ableitung korrigieren. Durch eine an empirischen Daten korrigierte Theorie können beispielsweise neue Verhaltensbereiche erschlossen werden (ebd.: 95). Dies geschieht, indem mit der erweiterten theoretischen Annahme neue „Sphären sozialen Verhaltens“ erschlossen werden (Mackert/Steinbicker 2013: 55). Eine Theorie sollte zudem präzise sein. Die Schlussfolgerungen aus den theoretischen Annahmen sollten abweichende theoretische Annahmen und Hypothesen ausschließen. Dabei muss man aber beachten, dass man nicht zu früh auf neue Hypothesen und Annahmen verzichtet, da sonst die Wechselwirkung zwischen Quelle und Theorie gestört ist, die wiederum zur Präzision beiträgt (Mackert 2006: 77 f.).

Nachdem das Verhältnis Empirie-Theorie und auch der erklärende Anspruch der Theorie angedeutet wurden, bleibt trotzdem weiterhin eines offen: Zu sagen, dass Theorien erklären, verweist noch nicht darauf, wie dies funktionieren soll. Genau dieser Punkt, den Kern einer Theorie darzustellen, der zeigt, wie die Erklärung funktioniert, hatte in der geschichtswissenschaftlichen Theoriedebatte immer gefehlt (Osterhammel 2006; Mergel/Welskopp 1997). Der analytische Kern, also das, was den Erklärungsanspruch einlösen soll, war nicht bekannt. Zum Kern: Soziale Mechanismen erklären soziale Prozesse. Die sozialen Mechanismen sind damit der Kern der Erklärung, denn Mechanismen tragen „zur Erklärung beobachtbarer Regelmäßigkeiten sozialen Verhaltens, sozialer Organisation und sozialen Wandels“ bei (Mackert 2006: 94). Soziale Mechanismen sind das ‚Atom‘ der Theorien mittlerer Reichweite. Sie stellen Prozesse dar, die bestimmte Effekte nach sich ziehen. Wie diese genau funktionieren und welche unterschiedlichen Verständnisse von Mechanismen in der Soziologie vorhanden sind, wird im folgenden Kapitel geklärt. Der Sinn dieser Arbeit ist es, eine gemeinsame methodologische Basis für die Geschichtswissenschaft zu schaffen. Zu sagen, Theorien mittlerer Reichweite

seien ein Weg für die Zusammenarbeit, reicht hierfür nicht aus. Daher soll nun der Kern dieser Theorien betrachtet werden – die sozialen Mechanismen. Damit wird gleichzeitig der theoretische Zugriff auf die beiden Fälle ausgeformt. Die sozialen Mechanismen sollen der Geschichtswissenschaft als Kern für historische Erklärungen dienen.

3 Theoretischer Zugriff

3.1 Entwicklung des Analyserasters

In der vorliegenden Analyse sollen Forschungs- und Erklärungslogiken einer soziologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft identifiziert werden³³ – daher ist das Untersuchungsfeld die Sozialgeschichte. Der Anspruch der Sozialgeschichte, in den 1970er Jahren gesellschaftlichen Wandel zu erklären, war an eine enge methodologische Zusammenarbeit mit der Soziologie geknüpft. Die beiden zu untersuchenden Fälle, Rainer Wirtz und Heinrich Volkmann, haben soziologische Erklärungsmodelle in die Geschichtswissenschaft integriert, um das Phänomen Protest in den 1830er Jahren zu erklären. Diese soziologischen Forschungs- und Erklärungslogiken sollen nun herausgearbeitet werden um zu zeigen, dass Geschichtswissenschaft und Soziologie methodologisch verknüpft werden können.³⁴ Es geht um die Frage, ob sich Soziologie und Geschichtswissenschaft dem Phänomen Protest gemeinsam nähern können, ohne sich dabei gegenseitig auszuschließen. Die Forschungs- und Erklärungslogiken aus Soziologie und Geschichtswissenschaft sollen auf diesem Weg miteinander verschmelzen, um einen besseren Zugriff auf das Phänomen zu bekommen. Eine Nacherzählung geschichtswissenschaftlicher Argumentationsstrukturen reicht hierbei nicht aus, um eine klare Vorstellung von einer historisch-soziologischen Erklärungs- und Forschungslogik zu erhalten. So würde nur ein geschichtswissenschaftliches Erklärungsmodell sichtbar, das zwar Nuancen der Soziologie in sich trägt, jedoch für ein gemeinsames Erklärungsprogramm nicht ausreicht. Um den Anspruch einer historisch-soziologischen Erklärung einlösen zu können, bedarf es eines Analyserasters, das es ermöglicht, solche soziologischen Logiken innerhalb des Untersuchungsgegenstandes sichtbar werden zu lassen. Das Raster betrachtet daher zwei Ebenen: Die übergeordnete

33 Diese Vielfalt zu überblicken und für den Betrachter zu koordinieren gelingt Andrew Abbott (2001b; 2004) am besten. Er zeigt Grunddebatten der Sozialwissenschaften in Bezug auf (methodologische, ontologische, wissenssoziologische) Auseinandersetzungen (Konflikt und Konsens). Gleichzeitig weist er die methodologischen Entwicklungslinien der Sozialwissenschaften aus.

34 Der Begriff Methodologie wird oft unsauber verwendet (Beer 2008: 7–23), so dass es zu Verwechslungen zwischen Methode, Methodik und Methodologie kommt.

Analyseebene stellt die Suche nach der Forschungslogik dar. Die untergeordnete Ebene beschäftigt sich mit der spezifischen Erklärungslogik, die in beiden Fällen identifiziert werden soll. Für die erste Ebene können innerhalb der Soziologie drei wesentliche Forschungslogiken beschrieben werden: Individualistische³⁵, Strukturalistische oder Relationale (Mackert 2006: 105). Für das Analyseraster wird einzig die relationale Forschungslogik von Bedeutung sein. Individualistische Ansätze sind nicht weniger bedeutend, jedoch schwierig auf historische Quellen anzuwenden. Für historische Analysen ist es schwer auszumachen, was Menschen im 18. Jahrhundert gedacht haben.³⁶ Es wird ebenso kompliziert sein, die Intentionen zur Entscheidungsfindung von Individuen posthum zu beschreiben. Wir können nicht in die Köpfe der Menschen hineinschauen – das versperrt den individualistischen Zugang, so relevant dieser auch sein mag. Die strukturalistische Forschungsperspektive ist zwar eher nachzuvollziehen – Strukturen können rekonstruiert werden; allerdings versucht man seit den 1990er Jahren in Teilen der Geschichtswissenschaft die Strukturgeschichte zu überwinden. Daher bleibt noch die relationale Forschungslogik. Die Rekonstruktion von Beziehungen bietet einen breiteren Zugang zu dem Protestphänomen und ermöglicht ebenso neue Erklärungsperspektiven. Während sich individualistische und strukturalistische Logiken oftmals ausschließen, ermöglicht die relationale Forschungslogik einen Zugriff, in dem weder der

35 Das Vorhandensein eines Phänomens, dessen Veränderung oder dessen Zusammenhang mit einem weiteren Phänomen sind innerhalb einer individualistischen Perspektive Folge von Verhalten und Handlungen von Individuen. Die Handlungslogik von Individuen wird damit zum Kern der Erklärung von Phänomenen (Boudon/Bourricaud 1992: 223–226). Dabei werden die Intentionen der Handelnden als Auslöser ihres Verhaltens gesehen. Die Entscheidung für ein bestimmtes Handeln fällt das Individuum dabei rational (Tilly 2008: 6). Intentionales Handeln kann zweierlei Effekte nach sich ziehen, so ergibt sich einerseits ein intendierter oder eben ein nichtintendierter. Der Handlungssinn eines Akteurs ist dahingehend begrenzt, als dass die Abweichung der Intention von dem Ergebnis der Handlung, nicht in den Handlungssinn eingebunden werden kann. Denn sind die Bedingungen, die zur Diskrepanz von Handlungsintention und Handlungsergebnis führen, nicht im Denken des Handelnden enthalten, da er diese sonst berechnet hätte (Schneider 2007: 93 f.). Dies führt wiederum zu der Annahme, dass das Verstehen der Intention des Handelnden einerseits relevant ist, um Abweichungen zu verdeutlichen und damit strukturelle Settings zu filtern. Andererseits ist ein Verstehen des Handlungsinns wohl überflüssig, da dieser keinen Aufschluss über die strukturellen Settings geben würde.

36 Auch gegenwärtig ist es schwierig, Motivationen und Intentionen von Akteuren zu erkennen.

Akteur noch die Struktur verschwinden. Die übergeordnete Analyseebene wird daher nach einer relationalen Forschungslogik bei Rainer Wirtz und Heinrich Volkmann suchen. Die untergeordnete Analyseebene sucht nach Erklärungslogiken. Hier gilt ähnliches wie bei den Forschungslogiken: Es gibt eine Vielzahl an Erklärungsprogrammen in der Soziologie – deduktiv-nomologische Erklärungen, kausale Rekonstruktion, narrative Erklärung, mechanismische Erklärung, genetische Erklärung. Zudem können noch rationale, funktionale, statistische, teleologische und kausale Erklärungen ausgemacht werden (Reinhold 2000: 150 f.; Fuchs-Heinritz et al. 2007: 174). Weitere Erklärungslogiken gibt es noch zur Genüge (Tilly 2008: 9, Kneer/Schroer 2009, 2010). Erklärungsprogramme haben unterschiedliche Strukturen und lassen sich auch methodologisch unterschiedlich verorten. Der Kern der Erklärung, das was die Erklärung dann einlöst, ist nochmals verschieden – hier sind deduktiv-nomologische Erklärungen, die anhand von Gesetzen ein Phänomen erklären, und mechanismische Erklärungen, die anhand von Mechanismen einen erklärenden Zugriff bieten, zu nennen. Bei Schützeichel (2004), Tilly (2008) und in dieser Arbeit kristallisieren sich mechanismische Logiken für die Erklärung historischer sozialer Phänomene heraus. Die mechanismischen Erklärungslogiken bilden auch die Basis für das Analyseraster dieser Arbeit, denn gerade diese Perspektive sollte einen gemeinsam erklärenden Zugriff auf das Protestphänomen erlauben.³⁷

Mein Vorschlag für eine historisch-soziologische Erklärung ist ein Mechanismen-basierter Ansatz, der in einer relationalen Forschungslogik verortet ist. Dieser Weg ist für die Erklärung historischer Prozesse eine Möglichkeit, Geschichtswissenschaft und Soziologie methodologisch verschmelzen zu können. Die zwei Ebenen des Analyserasters sollen nun genauer bestimmt werden, um deutlich zu machen, was sich hinter relationaler Forschungslogik und mechanismischen Erklärungsansätzen verbirgt.

37 Relationale Forschungslogiken und mechanismische Erklärungslogiken nehmen zusammen eine kritische Perspektive gegenüber den variablenorientierten Sozialwissenschaften und einer anhand von Gesetzen erklärenden Sozialwissenschaft ein (Abbott 2007.: 7).

3.2 Relationale Soziologie

Die relationale Forschungslogik war in den letzten 20 Jahren besonders in der US-amerikanischen Soziologie vertreten. Schlagwörter wie Prozesse und Dynamiken, die Beziehungen offenlegen, deuten auf eine relationale Logik hin. Diese Art der Soziologie stellt sich als eigene Forschungslogik dar, die sich von strukturalistischen, holistischen, individualistischen Ansätzen abgrenzt. Auch Variablenanalysen, rational-choice-Modelle oder behavioristische und normative Forschungslogiken unterscheiden sich von einem relationalen Forschungs- bzw. Wissenschaftsverständnis. Während in den anderen Forschungslogiken das Individuum oder Strukturen als Entität betrachtet werden, stehen in der relationalen Soziologie die sozialen Beziehungen als Ausgangspunkt des Sozialen im Mittelpunkt. Die Erklärung startet nicht bei Akteuren und ihren Handlungen, sondern den Beziehungen, in die diese eingebettet sind. Die Untersuchungseinheit, die helfen soll soziale Phänomene zu erklären, sind daher Beziehungen. Regelmäßigkeiten und Veränderungen der Beziehungsstrukturen werden zum Ausgang der Erklärung für soziale Phänomene wie Protest (Mützel/Fuhse 2010: 7–12). Das Individuum verschwindet nicht bei einem relationalen Ansatz, sondern es wird vielmehr in ein Beziehungsgeflecht eingebettet (Emirbayer 1997: 288). So ermöglicht die relationale Soziologie einen anderen Zugriff auf soziale Phänomene, als individualistische oder strukturalistische Ansätze. Das Phänomen wird nicht anhand von „Wünschen, Bedürfnissen und Entscheidungskalkülen“ einzelner Akteure und auch nicht anhand von Strukturen oder Erwartungen erklärt (Häußling 2010: 63). Die relationale Soziologie erklärt anhand „von relationalen Mustern, sprich: von Beziehungen [und] Beziehungsgefügen“ (ebd.: 63). Diese Forschungslogik ist nicht neu innerhalb der Soziologie. Karl Marx und Emile Durkheim bieten in ihren Arbeiten grundlegende Vorstellungen zur relationalen Soziologie. Nicht die Individuen bilden eine Gesellschaft, sondern vielmehr die Wechselbeziehung zwischen diesen – würde Marx argumentieren (Emirbayer 1997: 288). Ähnlich definiert Marx das Kapital als, „ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen“ – als soziale Beziehung (Marx 1986: 793). Im Werk von Marx sind etliche relationale Denklogiken zu finden. Er betrachtete die internen Beziehungen bei

Phänomenen wie Produktion und Konsumption, aber auch die Beziehung von Kapital und Lohnarbeit. Die relationale Forschungslogik hat sich dann bei Georg Simmel konkretisiert. So beschreibt Simmel Wechselwirkungen als die grundsätzlichen Elemente einer Erklärung:

„Die Einsicht: der Mensch sei in seinem ganzen Wesen und allen Äußerungen dadurch bestimmt, daß er in Wechselwirkung mit anderen Menschen lebt – muß allerdings zu einer neuen Betrachtungsweise in allen sogenannten Geisteswissenschaften führen. (...) Vielmehr glauben wir jetzt die historischen Erscheinungen aus dem Wechselwirken und dem Zusammenwirken der Einzelnen zu verstehen, aus der Summierung und Sublimierung unzähliger Einzelbeiträge, aus der Verkörperung der sozialen Energien in Gebilden, die jenseits des Individuums stehen und sich entwickeln“ (Simmel 1992: 15).

Ein Akteur handelt nur mit Bezug auf einen anderen Akteur. Die Handlung ist demnach immer von der Beziehung zu diesem abhängig. Die Wechselwirkung zwischen den Individuen bildet die soziale Wirklichkeit, der sich die Wissenschaft dann widmet: „Alles, was wir als Gegenstand schlechthin bezeichnen, ist ein Komplex von Bestimmungen und Beziehungen, deren jede, an eine Vielheit von Gegenständen aufgezeigt, zum Objekt einer besonderen Wissenschaft werden kann“ (ebd.: 16). Ausgehend von dieser Anschauung, entwickelt Simmel sein relationales Gesellschaftsbild:

„Was nun die ‚Gesellschaft‘, in jedem bisher gültigen Sinne des Wortes, eben zur Gesellschaft macht, das sind ersichtlich die so angedeuteten Arten der Wechselwirkung. Irgend eine Anzahl von Menschen wird nicht dadurch zur Gesellschaft, daß in jedem für sich ein sachlich bestimmter oder ihn individuell bewegender Lebensinhalt besteht; sondern erst, wenn die Lebendigkeit dieser Inhalte die Form der gegenseitigen Beeinflussung gewinnt, wenn eine Wirkung von einem auf das andere – unmittelbar oder durch ein Drittes vermittelt – stattfindet, ist aus dem bloß räumlichen Nebeneinander oder auch zeitlichen Nacheinander der Menschen eine Gesellschaft geworden. Soll es also eine Wissenschaft geben,

deren Gegenstand die Gesellschaft (...) ist, so kann sie nur diese Wechselwirkungen, diese Arten und Formen der Vergesellschaftung untersuchen“ (ebd.: 19).

Die sozialen Beziehungen (Wechselwirkungen) zwischen den Akteuren sind bestimmend für die Vergesellschaftung. Simmel macht deutlich, dass weder allein individuelle Handlungsentscheidungen und Motive (individueller Lebensinhalt) noch allein strukturelle Vorgaben für die Individuen (sachlicher Lebensinhalt) entscheidend sind. So wird die Gesellschaft zur „Summe jener Beziehungsformen“, die die Akteure erst zu einer Gesellschaft verbinden (Simmel 1992: 23).

Die relationale Soziologie wurde dann in den letzten 20 Jahren vor allem durch Mark S. Granovetter (1973, 1992), Mustafa Emirbayer (1997), Andrew Abbott (2001a, 2004, 2007) und Charles Tilly (2005, 2006) innerhalb der soziologischen Theoriediskussion vertreten. Tilly (2008) verdeutlicht die Vorteile des methodologischen Relationalismus gegenüber individualistischen und holistischen Programmen: Die relationale Soziologie sieht in Interaktionen und sozialen Beziehungen den Kern des sozialen Lebens (ebd.: 7). Die Erklärung für Phänomene, Strukturen, Prozesse und Handeln von Individuen erfolgt aus den sozialen Beziehungen heraus. Die Zusammenhänge zwischen Strukturen und Prozessen, die Veränderung von Phänomenen, oder der Zusammenhang mit anderen Phänomenen wird als Folge von sozialen Beziehungen erklärt. Der Ausgangspunkt der Erklärung ist für Tilly weder das Handeln von Individuen noch die Veränderung von Strukturen, sondern sich verändernde oder gleichbleibende soziale Beziehungen. Gleichzeitig ermöglicht diese Forschungslogik einen breiten Zugang zu Phänomenen. Die Beziehungen sind nicht beschränkt auf eine Individuum-Individuum oder Institution-Institution Beziehung, sondern können auch zwischen „interpersonal networks (...) and national political institutions“ (ebd.: 7) gesehen werden. Natürlich können auch innerhalb eines methodologischen Individualismus oder innerhalb strukturalistischer Ansätze soziale Beziehungen betrachtet werden. Für individualistische Ansätze wären Beziehungen jedoch die Folge individuellen Handelns. Der Ausgangspunkt der Erklärung bliebe das Handeln des Akteurs. Das Gleiche lässt sich für strukturalistische Ansätze sagen: auch hier könnten bei der

Erklärung Beziehungen betrachtet werden; der Ausgangspunkt für die Erklärung wären jedoch Strukturen. Die Vertreter einer relationalen Forschungslogik sehen den Ausgangspunkt der Erklärung in sozialen Beziehungen, können jedoch auch Strukturen und Individuen betrachten. Dabei sind nicht nur schon vorhandene soziale Beziehungen relevant, sondern auch deren Entstehung (ebd.: 7 f.).

Andrew Abbott und Charles Tilly kommt das Verdienst zu, dass sie wesentliche Elemente für relationale Erklärungsprogramme herausgearbeitet haben (Häußling 2010: 69 f.). Die Basiseinheit der Analyse bei Abbott ist nicht der Akteur, sondern die Beziehung zwischen dessen Aktionen. Die Grundaussage ist, dass jegliche Aktion nur in der Beziehung zu anderen Aktionen entsteht, damit fassbar wird und zu erklären ist (Abbott 2007: 7). Die Beziehungen zwischen Transaktionen von Akteuren werden bedeutend. Der soziale Akteur selbst konstituiert sich erst aus den Beziehungen, in die er eingebettet ist (Koenig 2008: 2902).³⁸ Ein Phänomen entsteht aufgrund neuer Verknüpfungen und der Aufhebung dieser zwischen den einzelnen Aktivitäten. Jede Aktion ist in einem Beziehungsgeflecht eingebettet, welches Beziehungen alter und neuer Aktionen des Akteurs verbindet (Manzo 2007: 1). Das Verhältnis zwischen Akteur, Beziehung und Vorgängen umschreibt Abbott folgendermaßen: „Previously constituted actors enter [transactions] but have no ability to traverse [them] inviolable. They ford [them] with difficulty and in [them] many disappear. What comes out are new actors, new entities, new relations among old parts“ (Abbott zitiert nach Emirbayer 1997: 289). ‚Transactions‘ können hier als Settings von Beziehungen betrachtet werden – Beziehungsgeflechte. Diese sind jedoch nicht statisch, sondern verändern sich. Soziologische Konzepte wie Macht oder Herrschaft verändern einhergehend mit dieser relationalen Sichtweise ihre Grundlogik: So wird Macht zu einem Konzept von Beziehungen, Verbindungen, Anordnungsbeziehungen (Emirbayer 1997: 290 f.). Die Intention oder Handlungsentcheidung des Akteurs ist daher nicht der Ausgangspunkt für

38 Ob man wirklich in den relationalen Ansätzen von Tilly und Abbott einen methodologischen Individualismus umgeht, ist fraglich. Gerade Hartmut Esser sieht implizierte handlungstheoretische Annahmen innerhalb der relationalen Perspektive. Eric Olin Wright sieht dies ebenso und vermutet, dass individuelle Handlungslogiken auch noch bei der Basiseinheit der Relationen relevant sind (Koenig 2008: 2903).

Abbotts Erklärungsansatz. Gleichzeitig wendet er sich von einer strukturellen Erklärungslogik ab (Abbott 2007). Für die Erklärung bietet weder das Individuum und dessen Handlungsentscheidung noch das strukturelle Setting einen besseren Zugriff auf Phänomene. Abbott spricht hier die Gleichwertigkeit von individualistischen und strukturalistischen Erklärungsmustern an. Das Problem, dass eine strukturalistische Erklärung alternative Annahmen individualistischer Erklärungen nicht ausschließen könne, und umgekehrt, will er mit der relationalen Forschungslogik umgehen.

Mustafa Emirbayer (1997) hat in seinem *Manifesto for a Relational Sociology* eine grundlegende Aufteilung der soziologischen Forschungslogik vorgenommen. Einerseits gibt es für ihn substantialistische und andererseits relationale Forschungslogiken. Diese Einteilung ist hilfreich, da sie eine klare Grenze von anderen Forschungs- und Erklärungslogiken vorgibt und den Zugriff auf den Analysegegenstand verdeutlicht. Die Soziologie kann sich daher von alten Dualismen wie „material versus ideal“, „structure versus agency“, „individual versus society“ trennen (ebd.: 281 f.). Zu den substantialistischen Ansätzen gehören individualistische, systemtheoretische, spieltheoretische und interaktionistische Forschungs- bzw. Erklärungslogiken (Häußling 2010: 70). Auch empirische Erklärungsansätze, die anhand der Korrelation von Variablen erklären, versteht Emirbayer als substantialistische Ansätze. Der relationale Forschungsansatz hingegen wird durch eine prozessuale Perspektive ausgezeichnet, die „relationale Dynamiken“ betrachtet (ebd.: 70).

Mark S. Granovetter (1973, 1992) ist ein weiterer Verfechter einer relationalen Forschungslogik, in der er einen Ausweg aus Richtungskämpfen innerhalb der Soziologie sieht. Die Erklärung für Handeln, das entweder durch das Individuum selbst bestimmt wird oder durch Normen und Strukturen innerhalb eines Handlungskorridors beschränkt ist, bietet unterschiedliche Ansatzpunkte. Strukturalistische, funktionalistische und individualistische Erklärungen haben jedoch gemeinsam, dass Beziehungskonstellationen für das Erklärungsprogramm oft als irrelevant erscheinen. Daher entwirft Granovetter eine Forschungslogik, in der die Beziehungskonstellationen relevant für die Erklärungen werden: Die Handlungen sind in bestimmte Beziehungskonstellationen eingebettet, das bedeutet „einem

bestimmten Set an Einflussnahmen ausgesetzt zu sein, nur bestimmte Möglichkeiten zu besitzen, in ablaufende Prozesse zu intervenieren – nämlich je nach dem, über welche Pfade man an diesem Geschehen beteiligt ist – und eine ausschnittshafte positionsabhängige Perspektive auf die relationalen prozessualen Konstellationen einzunehmen“ (Häußling 2010: 70). Granovetter verdeutlicht damit, dass das Handeln weder einseitig vom Individuum bestimmt sein kann, noch von den Strukturen determiniert wird. Einerseits können Akteure in Prozesse eingreifen, aber nur wenn man über ein spezifisches Beziehungsgefüge verfügt, dass den Zugriff auf diese Prozesse erlaubt. Andererseits werden Handlungen natürlich durch Strukturen insofern eingeschränkt, als diese bestimmte Handlungsmöglichkeiten vorgeben. Jedoch können auch nur diese Strukturen auf das Handeln eine Wirkung ausüben, wenn das Beziehungsgefüge Struktur und Akteur verbindet. Die Akteure sind bei einer relationalen Sichtweise in ein Beziehungsgeflecht eingebettet, das ein „Set an Handlungs-, Kommunikations- und Deutungsmöglichkeiten zu Verfügung“ stellt (Häußling 2010: 71). Zudem verweist Granovetter (1973) auf die unterschiedlichen Grade von Beziehungsstärken. Soziale Beziehungen können stark und schwach ausgeprägt sein. Die Stärke der Bindung ergibt sich hierbei aus der Kombination „of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy, and the reciprocal service which characterize the tie“ (Granovetter 1973: 1361). So verdeutlicht Granovetter, dass innerhalb von Gruppen und auch zwischen Akteuren und Beziehungsgefügen verschieden starke Beziehungen bestehen.

3.3 Mechanismische Erklärungslogiken

3.3.1 *Ein Überblick zu mechanismischen Erklärungen*

Mechanismische Erklärungsmodelle erscheinen als Vermittler zwischen der reinen Beschreibung von Phänomenen und einem deduktiv-nomologischen Ansatz, der mittels Gesetz bestimmte Phänomene erklären will. Diese erste Vorstellung darf nicht den Eindruck erwecken, dass mechanismische Erklärungen einen einheitlichen und verbindlichen Ansatz darstellen – Mechanismen variieren „in ihrem Generalisierungs- bzw. Abstraktionsgrad stark“ (Mayntz 2005: 207). So zielen die mechanismischen Erklärungen auf ein analytisch präzises und

dennoch generalisierbares Erklärungsmodell ab. Im Gegensatz zu einer Korrelation von Variablen, die letztlich nur eine black-box-Erklärung von Phänomenen bietet, versuchen mechanistische Modelle die wirkenden Prozesse in der Black-Box zu zeigen (Koenig 2008: 2896 f.; Boudon 1998). Einige Erklärungsansätze, wie das covering law Modell oder eine Korrelationsanalyse leiden unter einem Erklärungsdefizit. Während die Korrelationsanalyse einzig einen statistischen Zusammenhang aufzeigt, weist auch die Erklärung mittels Gesetz ungenügend auf die kausalen Zusammenhänge hin. Die Ursache-Wirkung-Beziehung bleibt in einer Black-Box verborgen. Diese Black-Box zu öffnen und zu schauen, welche Räder im Getriebe ineinander greifen, damit sich etwas bewegt, ist letztlich die Idee der mechanistischen Erklärungsansätze. Die sozialen Mechanismen sind der Kern solcher Erklärungen – durch sie wird das Zustandekommen eines sozialen Phänomens wie Protest letztlich erklärt (Mayntz 2005: 205). Doch was sind nun diese sozialen Mechanismen? Eine einheitliche Definition existiert nicht. Mechanistische Erklärungen erleben derzeit eine Konjunktur in der Soziologie und auch die Philosophie nutzt Mechanismen als Erklärungseinheiten (Buttriss 2005; Bhaskar 1986; Sayer 2000). Neben den Ansätzen von Robert K. Merton (1968), Hedström und Swedberg (1998) haben sich beispielsweise Raymond Boudon (1998), Jon Elster (1989), Hartmut Esser (2000, 2002), Mario Bunge (1997), und Charles Tilly (2003, 2005, 2008) intensiv mit Mechanismen beschäftigt³⁹ (Mackert 2006: 147 f., Schmid 2006). Zudem gibt es eine Vielzahl von Abhandlungen, die Mechanismen eher metaphorisch nutzen, wobei kein klarer Erklärungsansatz sichtbar wird und auch der Mechanismus für sich nicht näher definiert ist. Gleichzeitig werden Mechanismen zur Erklärung der verschiedensten Phänomene genutzt (Mayntz

39 James Mahony (2001) listet zudem noch weitere Autoren auf, die sich mit mechanistischen Erklärungen und Mechanismen auseinandergesetzt haben: Bhaskar (1998), Boudon (1998), Cowen (1998), Gambetta (1998), Harré (1970), Keat/Urry (1982), King (1994), Kiser/Hechter (1991), Koslowski (1996), Little (1991), Schelling (1998), Somers (1998) Sörensen (1998), Steinmetz (1998), Stinchcombe (1998). Zudem hat Neil Gross (2009) versucht eine „Pragmatist Theory of Social Mechanisms“ zu entwerfen. Diese Vielzahl von Ansätzen sorgt auf den ersten Blick für Verwirrung. Auch wenn der Mechanismus als „central analytical unit“ begriffen wird, fällt es schwer eine grundlegende Definition zu finden (Reiss 2007: 163). Zumal noch Versuche hinzukommen mechanistische Erklärungsansätze, die eigentlich auf der Idee der Theorien mittlerer Reichweite beruhen, mit grand theories zu verknüpfen (Aakvaag 2013: 199 ff.). Diese Auflistung ist noch lange nicht vollständig und manche Autoren bieten gleich mehrere Definitionen für Mechanismen an.

2005: 205). Je nach methodologischer Perspektive haben Mechanismen eine andere Struktur (Reiss 2007; Gross 2009), ihre Grundfunktion bleibt allerdings die gleiche: sie lösen die Erklärung ein. Trotzdem unterscheiden sich die mechanistischen Erklärungsprogramme: Einerseits gibt es verschiedene Auffassungen davon, was ein Mechanismus ist. Andererseits wird dem Mechanismus in der Erklärung immer wieder eine andere Position zuteil. Was ein sozialer Mechanismus ist und wie dieser genau funktioniert, wird daher anhand der theoretischen Perspektive bestimmt (Mackert 2006: 106). Der methodologische Individualismus ist in dieser Debatte am stärksten vertreten – hierbei sind vor allem die Ansätze gemeint, die einen rational entscheidenden Akteur als Grundeinheit des Sozialen sehen. Dabei gibt es auch innerhalb dieser Perspektive kein einheitlich verbindliches Definitionsangebot. Hauptvertreter dieser Richtung sind Hedström und Swedberg (1998), Esser (2000, 2002), Elster (1989) und Boudon (1998)⁴⁰, die jeweils eigene Vorstellungen von Mechanismen entwickelt haben (Mackert 2006: 147). Neben diesen Ansätzen haben sich noch methodologisch andere Perspektiven etabliert, die nicht nur auf dem Handeln sozialer Akteure aufbauen. Hierbei kann die Forschungsperspektive genannt werden, die sich der Verbindung von Struktur und Handlung hinwendet. Auch in dieser Logik betrachtet man das Handeln der Akteure, die Erklärungslogik entspringt jedoch nicht nur aus den Entscheidungen der Akteure. Strukturen und Handeln tragen hier gleichermaßen zur Erklärung bei – zudem ist die rationale Entscheidung von Akteuren nicht Mittelpunkt dieser Ansätze. Dabei werden natürlich auch die Mechanismen anders definiert. Mario Bunge (1997) kann als ein wesentlicher Vertreter gesehen werden.

40 Für Hartmut Esser basiert „der erklärende Mechanismus einer soziologischen Erklärung [...] auf einer Theorie der Handlung, die ihrerseits wiederum den Status eines universalen Gesetzes haben.“ (Koenig 2008: 2899) Jon Elster differenziert zwischen elementary mechanisms und molecular mechanisms. Dabei sind erstere Handlungsentscheidungen der Akteure und letztere stehen für ganze Handlungsstrukturen von mehreren Akteuren. Hedström und Swedberg haben drei verschiedene Mechanismen: situational, action-formation und transformational mechanism. Bei dem situational mechanism beeinflusst das Setting einer spezifischen Situation die Akteure, die aufgrund dieser Einflussnahme ihr Handeln anpassen. Der action-formation mechanism zeigt, dass sich individuelle Handlungen und die damit verbundenen Vorstellungen und Wünsche zu einem spezifischen sozialen Handeln verbinden. Der dritte Mechanismus, den Hedström und Swedberg eingeführt haben, zeigt inwiefern die Zusammenarbeit (die Formation) individueller Akteure ein kollektives Ergebnis herbeiführt (Mackert 2006: 111).

Es treten insbesondere generative und institutionelle Mechanismen in den Fokus (Mackert 2006: 106 f., Pickel 2004).⁴¹ Mechanismische Erklärungen sind ebenso in der relationalen Soziologie vorhanden und dementsprechend definiert. Hierbei können insbesondere Norbert Elias (1995), Charles Tilly (2003, 2005) und Andrew Abbott (2007) als Vertreter benannt werden (Koenig 2008: 2900). Innerhalb der relationalen Perspektive kann der historisch-komparative Erklärungsansatz von Charles Tilly hervorgehoben werden. Für die vorliegende Arbeit sind vorerst zwei Vertreter des mechanismischen Erklärungsansatzes relevant: Charles Tilly mit seiner Dreier-Typologie von sozialen Mechanismen (Mayntz 2005: 220) und Renate Mayntz mit dem Konzept der kausalen Rekonstruktion. Aus diesen zwei Konzepten werden spezifische Charakteristika der sozialen Mechanismen und ihre Position innerhalb des Erklärungsprogramms bestimmt.

3.3.2 *Die kausale Rekonstruktion*

Der Mechanismus-Begriff in der Soziologie meint etwas anderes als beispielsweise Galileis Mechanismus-Begriff oder ein Mechanismus in der Physik. Es handelt sich in der Soziologie um soziale Mechanismen. Mechanismen sind dabei Glieder eines Prozesses und können auch als Prozessualismen bezeichnet werden (Bühl 2003). Doch wofür braucht man nun soziale Mechanismen? Erklärungen, bei denen zwar Input und Output bekannt sind, jedoch nicht klar ist, was den Input zum Output transformiert, weisen Defizite auf. Der Mechanismus soll helfen diese Defizite zu überwinden: Er erklärt, wie die Transformation von Input zu Output verläuft – der Mechanismus wandelt etwas um. Daher sollte es die Aufgabe einer historisch-soziologischen Erklärung sein, diese Mechanismen zu ermitteln (ebd.: 39–45)! Die zu Beginn des Kapitels genannte Lage mechanismischer Erklärungsansätze zwischen Beschreibung und sozialen Gesetzen, kann als erster allgemeiner Hinweis gesehen werden. Ein Verständnis von sozialen Mechanismen kann allerdings erst entstehen, wenn man das Verhältnis von Mechanismen und

41 Für Bunge ist ein Mechanismus „ein Prozess in einem konkreten System, so dass er fähig ist, einen bestimmten Wandel im System als Ganzen oder in einigen seiner Subsysteme hervorzubringen oder zu verhindern“ (Bunge zitiert nach Bühl 2003: 47). Er unterteilt dabei kausale, stochastische, synergetische, kooperative, dialektische, konfliktäre, teleologische und funktionale Mechanismen (Bühl 2003: 51).

Prozessen begreift: Erst die Rekonstruktion von Prozessen lässt uns soziale Mechanismen erkennen. Mayntz schlägt daher die kausale Rekonstruktion als Herangehensweise vor. Dabei geht es um den Versuch, „ein gegebenes soziales Phänomen – ein Ereignis, eine Struktur oder eine Entwicklung – dadurch zu *erklären*, dass [man] die Prozesse identifiziert, die es hervorgebracht haben“ (Mayntz 2005: 205). Bevor man Prozesse identifizieren will, muss überhaupt klar sein, welche Prozesse untersucht werden sollen. Prozesse sind nicht vorgegeben, sondern müssen bestimmt werden. Wir „greifen [daher] künstlich eine Sequenz heraus, einen Teil des ablaufenden Geschehens, und versuchen zu erklären, wie es zu dem bestimmten Punkt gekommen ist“ (ebd.: 210). Diese Prozesse finden wiederum in Geschichten statt: „social reality happens in stories“ (Abbott 1992: 435). Die Sequenz, die untersucht wird, kann ein Protestfall sein, es kann aber auch eine spezifische Beziehungsstruktur sein: „Der Ausgangspunkt für eine Suche nach Mechanismen, die in einem spezifischen Feld wirken, ist stets eine beobachtbare oder vermutete Regelmäßigkeit, ein Ereignis, eine Struktur oder ein Prozess institutionellen Wandels, die erklärungsbedürftig sind“ (Mayntz 2005: 221).⁴²

Die kausale Rekonstruktion variiert in ihrem Generalisierungsgrad: Sie kann eine historische Erzählung sein aber auch Prozesse generalisieren und damit die vorgefundene historische Wirklichkeit theoretisch reflektieren (ebd.: 205). Letztlich werden Prozesse identifiziert, bei denen auch die spezifischen Startbedingungen aufgezeigt werden müssen (ebd.: 211).

Um diese Prozesse zu rekonstruieren, bedarf es sozialer Mechanismen (Mayntz 2005: 205). Mechanismen benennen „*wiederkehrende Prozesse*, die bestimmte Ausgangsbedingungen mit einem bestimmten Ergebnis verknüpfen“ (ebd.: 207). Sie sind daher die Aufeinanderfolge von Ereignissen, die gleichzeitig miteinander verknüpft sind bzw. sich gegenseitig bedingen.⁴³ Auch Ereignisse, die weniger bedeutend erscheinen, können aufgrund ihrer Position innerhalb von Ereignisketten – Prozessen

42 Um diese Prozesse zu erfassen, schlägt Abbott (2007) Analysetechniken vor, die zur Rekonstruktion sozialer Prozesse beitragen (S. 19). Bei der Netzwerkanalyse und der Sequenzanalyse werden vorrangig „Regelmäßigkeiten sozialer Prozesse erfass[t]“ (Koenig 2008: 2903).

43 Hierbei verneint Abbott dann jedoch linear ablaufende Ereignisketten und sieht die Verknüpfung von Ereignissen auf unterschiedlichen Ebenen. Die soziale Welt ist keine „general linear reality“ (Abbott 1988: 169).

– größere Konsequenzen nach sich ziehen. Die Art und Weise wie die einzelnen Elemente eines Prozesses verwoben sind, hat daher enormen Einfluss auf die abhängigen Effekte. Diese Elemente finden sich in den Prozessen wieder, die der Betrachter vorher aus noch komplexeren Geschehnissen auswählt. Daher sind sie zuerst nur hypothetisch. Das Problem besteht darin, die minimalsten Einheiten innerhalb von Vorgängen zu definieren (Abbott 1988: 181 ff.). Nach Mayntz beginnt man daher grobe Prozesse zu identifizieren und diese immer kleingliedriger in ihre einzelnen Elemente zu zerlegen. Die kleingliedrigen Elemente stellen die sozialen Mechanismen dar. Diese müssen in einem weiteren Schritt geordnet werden. Die Mechanismen machen sozusagen die kleinteiligen Schritte zwischen Input und Output sichtbar. Diese Schritte aufzuzeigen, ist wohl der wichtigste und schwierigste Teil der Arbeit des Forschers. Denn einen Prozess nur zu benennen würde eben wieder zu einer Black-Box führen, da die einzelnen Vorgänge des Prozesses nicht erkannt würden. Daher muss der Prozess ausbuchstabiert werden (Mayntz 2005: 208). Erst mit der genauen Bestimmung der einzelnen Glieder des Prozesses, erkennt man die innewohnenden Mechanismen. Dabei sollen auch die kleingliedrigen Elemente des Prozesses nicht unter einen umfassenderen Begriff subsumiert werden. Dies würde zur Folge haben, dass man etwas benennt, allerdings nicht erklärt (Bühl 2003: 46 f.). Mayntz (2005) betont, dass mehrere dieser Elemente verknüpft sein müssen, um von Mechanismen zu sprechen. Diese Mechanismen dürfen jedoch nicht nur in einem Fall sichtbar werden. Sobald also spezifische Strukturen eines identifizierten Prozesses auch in anderen Situationen erkannt werden, können diese als Mechanismus begriffen werden.

Wann beginnt nun solch ein Prozess und wann endet er? Hier gibt es zwei Definitionsmöglichkeiten: Entweder der Prozess verknüpft die Ausgangs- und Endzustände oder diese werden als Teil des Prozesses gesehen bzw. dieser schließt sie mit ein. D.h. der Input und Output sind in einem Fall Teil des Prozesses; anderenfalls würde der Prozess Input und Output zwar verbinden, diese wären aber keine Bestandteile des Prozesses. Zudem kann man zwischen generellen und speziellen Mechanismen unterscheiden (Mayntz 2005: 213). Um diese Unterscheidung treffen zu können, wird der Kontext der Mechanismen entscheidend. Wie besprochen haben Prozesse und damit die

Mechanismen ähnliche Effekte in unterschiedlichen Situationen. Zudem wurde erwähnt, dass die Kombination von verschiedenen Mechanismen ausschlaggebend für die Wirkung dieser ist. Die verschiedenen Kombinationen der Mechanismen können entweder ähnliche Effekte oder neue Effekte hervorrufen. Der einzelne soziale Mechanismus hat damit für sich genommen eine allgemeine, generelle Wirkung. Diese Wirkung verändert sich, wenn er mit anderen Mechanismen kombiniert wird. Um der Singularität der einzelnen Situation noch besser entsprechen zu können, müssen auch die situativen Bedingungen betrachtet werden, die die Wirkweise der sozialen Mechanismen beeinflussen. Die Effekte, die ein Mechanismus hervorruft, hängen daher von der Verknüpfung mit anderen Mechanismen und den Ausgangs- bzw. Situationsbedingungen ab. Der ursprünglich generelle Mechanismus wird so auf spezielle Situationen ‚zugeschnitten‘ (ebd.: 220 ff.). In diesem Zusammenhang wird nochmals der Unterschied zu sozialen Gesetzen deutlich: Die Effekte von Mechanismen sind immer von der Art und Weise abhängig, wie die Mechanismen mit anderen Mechanismen verkettet sind (ebd.: 223).

3.3.3 Soziale Mechanismen bei Charles Tilly

Charles Tilly (2005) benennt für die Sozialwissenschaften fünf wesentliche Erklärungslogiken, die miteinander konkurrieren – den Skeptizismus, die Covering law Modelle, systemtheoretische und dispositionale Ansätze sowie die mechanismenbasierten Erklärungsansätze (S. 24). Für die vorliegende Arbeit ist die mechanismische Erklärung relevant. Dieser Ansatz „select salient features of episodes, or significant differences among episodes, and explain them by identifying within those episodes robust mechanisms of relatively general scope“ (ebd.: 26). Innerhalb bestimmter Episoden müssen spezifische Eigenschaften, Phänomene bzw. Unterschiede erkannt werden. Diese werden dann anhand von Mechanismen erklärt, die innerhalb der Episoden ersichtlich sind. Der Forscher muss zu Beginn überhaupt das ‚Relevante‘ innerhalb der Episode erkennen, bevor er es anhand von Mechanismen erklären kann. Die Auswahl der Episoden ist daher entscheidend für die Erklärung, da innerhalb dieser Episoden Mechanismen und Prozesse erst entdeckt werden können: „*Episodes are continuous streams of social life*“

(ebd.: 28 f.). Wenn wir uns Episoden anschauen, müssen wir uns im Klaren sein, dass wir sie aus dem historischen Kontext herauslösen. Daher muss der Forscher deutlich beschreiben warum er die „beginnings, ends, boundaries, and participants“ der Episode so gesetzt hat (ebd.: 41 f.). Der Ausschnitt einer (historischen) Wirklichkeit, den man sich mit dieser Vorgehensweise schafft, hat zur Folge, dass Beteiligte und Dritte eine spezifische Position zu der Episode haben. Es handelt sich um eine soziale Konstruktion von Wirklichkeit, die es allerdings ermöglicht, historische Wirklichkeit überhaupt fassen zu können (Ferraris 2012, 2013). Diese Begrenzung der Episoden hat demnach den Vorteil, dass man sich auf bestimmte Eigenschaften konzentrieren kann und die Erklärung auf spezifische Prozesse bezieht. Die wesentlichen Mechanismen und ihre Verknüpfung zu identifizieren, ist dabei der Mittelpunkt der Forschungsleistung, da sie die Veränderungen in der zuvor abgesteckten Episode erklären und sich zu einem Gesamtprozess zusammensetzen (Tilly 2005: 42 f.). Die Mechanismen werden daher nicht von außen auf das Phänomen aufgesetzt, sondern aus der Episode heraus identifiziert (ebd.: 26). Dieser Ansatz ist für die Geschichtswissenschaft vorteilhaft, da aus der historischen Wirklichkeit (aus den Episoden) erst die Mechanismen entwickelt werden. Es wird weder ein allgemeines Entwicklungsgesetz noch ein abstraktes Begriffssystem als Erklärung für ein Phänomen benutzt. Es werden soziale Mechanismen für die Erklärung genutzt, die am zu untersuchenden Phänomen entwickelt werden. Damit jedoch ein Mechanismus erkannt und nicht ein Phänomen einfach nacherzählt wird, muss es sich bei den Mechanismen um etwas Eigenes handeln. Die Mechanismen treten innerhalb von Prozessen auf und sind meist mit anderen Mechanismen verknüpft. Der Mechanismus ist ein Glied eines Prozesses. Der einzelne Mechanismus ist nicht nur einmalig, sondern kehrt in verschiedenen Episoden wieder. Die Verkettung von Mechanismen zu Prozessen erklärt auch keine umfassenden, langandauernden Phänomene, sondern immer nur bestimmte Bereiche einer Episode (ebd.: 26). Tilly (2005) unterscheidet „environmental, cognitive, and relational [mechanisms]“ (S. 26). Die Umweltmechanismen sind externe Einflüsse, die sich auf das soziale Leben auswirken (Ressourcenabbau). Dabei geht es um Veränderungen der strukturellen Settings, die die

Akteure umgeben.⁴⁴ Die kognitiven Mechanismen verändern individuelle und kollektive Wahrnehmungen von Akteuren auf Objekte oder andere Akteure und Konstrukte.⁴⁵ Die relationalen Mechanismen verändern Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen und Beziehungsgeflechten (ebd.: 26 f.).⁴⁶ Mackert (2006) fasst diese drei Grundtypen von Mechanismen bei Tilly wie folgt zusammen:

„Umweltmechanismen verändern die Beziehung zwischen sozialen Umständen und ihrer externen Umwelt; kognitive Mechanismen wirken durch die Veränderung der Wahrnehmung einzelner oder kollektiver Akteure; relationale Mechanismen schließlich verändern die Beziehung zwischen sozialen Einheiten, einzelnen Akteuren, Gruppen und Netzwerken“ (S. 139 f.).

Dabei sind für politische Prozesse, zu denen man auch den Protest zählen kann, die Effekte von relationalen Mechanismen und Umweltmechanismen wichtig. Die relationalen Mechanismen bilden den Schwerpunkt in Tillys Erklärungsansatz. „Mechanism form a delimited class of events that change *relations* among specified sets of elements in identical or closely similar ways over a variety of situations“ (Tilly 2005: 28 Hervorhebung O.S.). Tilly schließt bei gleichzeitiger Gewichtung relationaler Mechanismen den Akteur und dessen Handlungsentscheidung jedoch nicht aus dem Erklärungsprozess aus. Er verlagert nur dessen Position innerhalb der Erklärung. Die relationale Forschungslogik, die er mit der mechanistischen Erklärungslogik verbindet, macht Prozesse fassbar, in denen Akteure erst sichtbar werden (Koenig 2008: 2901).

Inwiefern Mechanismen langfristige, kumulierte Effekte haben, hängt von den Ausgangsbedingungen unter denen sie auftreten und von der Verkettung mit anderen Mechanismen ab (Tilly 2005: 27): „*Mechanisms* are events that produce the same immediate effects over a wide range of circumstances“ (Tilly/Tarrow 2007: 205). Die Veränderungen, die die Mechanismen hervorrufen, sind in verschiedenen Situationen identisch

44 Tilly (2005: 26) nennt folgende Signalwörter: disappear, enrich, expand, disintegrate.

45 Tilly (2005: 26) nennt recognize, understand, reinterpret, classify als Signalwörter.

46 Tilly (2005: 27) nennt hierfür ally, attack, subordinate und appease als Wörter, die solche Mechanismen gut beschreiben.

oder zumindest ähnlich. Sobald diese Mechanismen regelmäßig kombiniert oder zusammen auftreten, spricht dann auch Tilly (2005) von Prozessen (S. 28). Ein relationaler Mechanismus wie ‚brokerage‘ beispielsweise verknüpft „two social sites more directly than they were previously connected“ (ebd.: 27). Ob diese Verknüpfung dazu führt, dass sich neu herausgebildete Gruppierungen besser koordinieren, ist damit nicht gesagt. Dafür muss man sich sowohl die Ausgangsbedingungen anschauen als auch die Verkettung mit anderen Mechanismen, die sich untereinander in ihrer Wirkweise beeinflussen (ebd.: 27). So sieht Tilly in der Identifikation von Prozessen und Mechanismen einen guten Ansatz, um historische Phänomene erklären zu können. Tillys Mechanismen „form a delimited class of events that change relations among specified sets of elements in identical or closely similar ways over a variety of situations“ (Tilly 2005: 28). Die Mechanismen ergeben in unterschiedlichen Kombinationen einen Prozess (Tilly/Tarrow 2007: 29): „Processes are frequently occurring combinations or sequences of mechanisms“ (Tilly 2005: 28). Der Prozess „produce similar (generally more complex and contingent) transformations of those elements. Distinct processes involve different sequences and combinations of mechanisms that interactively produce some outcome“ (Tilly/Tarrow 2007: 29). Der Prozess in seiner Gesamtheit ist wiederum relevant, um beispielsweise sozialen Wandel in bestimmten Zeiten erklären zu können (Koenig 2008: 2901). In seiner Zusammensetzung aus einzelnen sozialen Mechanismen erklärt er die Entstehung von bestimmten Phänomenen. Prozesse „[are] producing larger-scale outcomes than any single mechanism“ (Tilly/Tarrow 2007: 206). Diese Prozesse sind empirisch meist nicht nachvollziehbar, daher ist die Bestimmung und Beschreibung des Prozesses eine Grundlage für den Erklärungsansatz.

Die Mechanismen bzw. deren Verknüpfung zu Prozessen lösen die Erklärung bei Tillys Ansatz ein (Mackert 2006: 140). So kann das Vorhandensein eines Phänomens, dessen Veränderung oder dessen Zusammenhang mit einem weiteren Phänomen als Folge der Effekte von kombinierten sozialen Mechanismen gesehen werden, wobei diese Mechanismen innerhalb einer relationalen Perspektive wiederum soziale Beziehungen verändern. Die Veränderung von spezifischen Beziehungen erklärt Phänomene wie sozialen Protest oder Bildung

von Protestgruppen. Soziale Regelmäßigkeiten oder auch Prozesse treten nicht mehrmals im geschichtlichen Verlauf auf. Mechanismen haben zwar eine Wirkung, die in verschiedenen Situationen zu gleichen Effekten führen. Diese Effekte sind jedoch unmittelbar, d.h. „aggregierte, kumulative und langfristige Effekte [hängen] entscheidend von den Ausgangsbedingungen und dem Zusammenwirken mit anderen Mechanismen [ab]“ (ebd.: 138). Hier wird deutlich, dass die Reichweite mechanistischer Erklärungen kleiner ist, als die der covering law Modelle.

4 Die historisch-soziologische Forschungs- und Erklärungslogik

4.1 Vormärz und Protest in der Sozialgeschichte

Die Geschichtswissenschaft beschäftigte sich in den 1970er Jahren ausführlich mit dem gesellschaftlichen Wandel in der Zeit von 1815 bis 1848/49 (Conze 1962; Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte; Nipperdey 1983; Koch 1985; Kocka 1996; Botzenhart/Wehler 1997). Die sich verändernden Herrschaftsstrukturen – wie der Wandel bzw. die Auflösung der Ständestruktur, Verfassungsänderungen, soziale Proteste, aber auch die Veränderung von Lebenswelten auf dem Land und in der Stadt, waren für Historiker Zeichen einer sich wandelnden Gesellschaft (Reinalter 1986: 9). Der gesamte Zeitraum wurde von der Geschichtswissenschaft in zwei Phasen unterteilt, die man Restauration und Vormärz nannte bzw. nennt, wobei letztere ab 1830 beginnt. Die „Politisierung und Radikalisierung der politischen Kräfte in Mitteleuropa“, die ihren Ausdruck in der Julirevolution von 1830 in Frankreich fanden, wurden zur Schnittstelle beider Phasen (ebd.: 24). Der Vormärz, der mit der Julirevolution eingeleitet wird, ist geprägt von sich verstärkenden gesellschaftlichen und sozialen Spannungen, die ihren Ausdruck auch in gewalttätigen Protesten fanden (ebd.: 24). Die konfliktären Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft rückten in den Mittelpunkt der sozialgeschichtlichen Forschung. Die Konfliktsituationen ergaben sich aus dem widersprüchlichen Verhältnis von Staat und Gesellschaft, in der alte Herrschaftsstrukturen und Ordnungsvorstellungen auf einen ‚bürgerlichen‘ Emanzipationswillen trafen. Zu diesem politischen Aushandlungsprozess kam die einsetzende Industrialisierung noch hinzu. Der gesellschaftliche Wandel wurde daher auf der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und herrschaftlichen Ebene verstärkt wahrgenommen (ebd.: 25). Dieser Fokus der Sozialgeschichte auf die Zeit des Vormärz geht einher mit einem methodologischen Wandel innerhalb der Geschichtswissenschaft. Die damals noch ‚alte‘ Geschichtswissenschaft beanspruchte für den Zeitraum von 1815 bis 1871 eine etwas andere Deutungshoheit: Der Fokus lag hier auf der

Nationalstaatsbildung. Die Sozialgeschichte betrachtet dagegen vielfältige Veränderungen des Gesellschaftssystems (ebd.: 26). Mit ihrer sozialwissenschaftlichen Orientierung wandte sich die Sozialgeschichte gegen die Politik-, Ideen- und Nationalgeschichte, die sich dem Historismus verpflichtet sahen. Diese Neuorientierung, die auch durch neu gesetzte chronologische Einteilungen sichtbar wurde, betrachtete dann auch nicht mehr das Wirken ‚großer Männer‘ oder politische Entscheidungen von Kabinetten, sondern man untersuchte Prozesse des sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Wandels (ebd.: 26). Daneben waren die Strukturen von Protestgruppierungen, der sozioökonomische Hintergrund der Protestträger und allgemeine strukturelle Bedingungen ökonomischer Prozesse analysiert worden. Die Sozialgeschichte verwies dabei stets auf zwei widersprüchliche Entwicklungen (ebd. 29): Einerseits gab es progressive soziale Bewegungen, ökonomische und technische Veränderungen; andererseits führten restaurative Ordnungsvorstellungen der Obrigkeit, starre Herrschaftsstrukturen in Verbindung mit dem gesellschaftlichen Wandel zu erheblichen Spannungen. Kurz gesagt: Die Geschichtswissenschaft hat die Beziehungen von Staat, Herrschaftsstrukturen, Obrigkeit zur restlichen Gesellschaft betrachtet. Dieses Verhältnis wurde als spannungsgeladen beschrieben.

Zwei grobe Forschungsrichtungen können innerhalb der Geschichtswissenschaft erfasst werden: Die modernisierungstheoretische Betrachtung von längeren Zeiträumen, in denen größere Veränderungen der Gesellschaften identifiziert wurden. Die Modernisierung wird dabei als eine meist gewaltsame Transformation gesehen. Die Entwicklung hin zu einer rationalisierten Gesellschaft, in der sich staatliche Strukturen ausweiteten, bürgerliche Rechte etablierten und es zu einer stärkeren funktionalen Differenzierung der Gesellschaft kam, waren Mittelpunkt dieser Untersuchungen. Die modernisierungstheoretische Perspektive betrachtet zumeist einen umfassenden Modernisierungsprozess (ebd.: 30). Die zweite Richtung, die sich in der Sozialgeschichte durchgesetzt hatte, ist die Protestforschung. Heinrich Volkmann und Rainer Wirtz sind in diese Forschungsrichtung einzuordnen. Die historische Protestforschung der 1970er Jahre in der Sozialgeschichte erfasste Protest als kollektives Gewaltphänomen und erklärte es anhand sich wandelnder struktureller Bedingungen. Dieser Forschungsstrang hat

zwei methodologische Grundannahmen: Einerseits geht es um kollektives Handeln – individuelle Handlungen werden kaum in Betracht gezogen; andererseits wird das gewalttätige kollektive Handeln aus den sozialen Strukturen heraus erklärt (ebd.: 31). Unter dieser groben methodologischen Gliederung verbirgt sich allerdings eine vielfältigere Protestforschung. Neben den Interessen der Protestgruppen wurden besonders das Mobilisierungs- und Koordinierungspotential der Protestgruppen untersucht. Zudem beschäftigte sich die Protestforschung mit den verschiedenen Ordnungsvorstellungen von Obrigkeit und Protestgruppen, die aufeinandertrafen und nicht selten in gewalttätigen Tumulten endeten. Die Proteste sind hier gegen bestehende und neuauftretende Herrschaftsordnungen gerichtet. Gleichzeitig waren wiederum Status- und Machterhalt der einzelnen Protestträger im Mittelpunkt der Untersuchungen (ebd.: 31).

4.2 Analyseteil ‚Volkmann‘

4.2.1 Allgemeine Merkmale

Die Habilitationsschrift von Heinrich Volkmann erschien 1975 unter dem Titel *Die Krise von 1830. Form, Ursache und Funktion des sozialen Protests im deutschen Vormärz*. Sie ist nicht veröffentlicht worden, sondern nur in der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin (FU) einzusehen. Die Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. Der inhaltliche Teil umfasst 250 Seiten. Es werden keine Fußnoten, sondern Endnoten genutzt. Dass Volkmann Endnoten in seiner Habilitationsschrift verwendet hat, deutet schon zu Beginn darauf hin, dass er sich nicht an der ursprünglichen geschichtswissenschaftlichen Arbeitsweise orientierte.⁴⁷ Volkmann selber studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie in Würzburg und an der FU Berlin. Er war „Professor am Arbeitsbereich Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Zentralinstituts der sozialwissenschaftlichen Forschung der FU Berlin“ (Volkmann/Bergmann 1984: 354). Diese Formalien haben eine gewisse Aussagekraft zur wissenschaftlichen Orientierung von Volkmann. Er kann als einer der Historiker

47 Die Fußnote war lange Zeit das Nonplusultra der Geschichtswissenschaft. Es war Ausdruck wissenschaftlichen Arbeitens und ebenso erzeugte sie Reputation (Grafton 1998).

begriffen werden, die sich an den Sozialwissenschaften orientierten und sich von der alten Politik- und Ereignisgeschichte distanzieren.

Schon die Inhaltsangabe lässt den erklärenden Charakter seiner Studie vermuten. Die historische Wirklichkeit, die Volkmann in den Quellen wiederfinden will bzw. deutet, wird nicht in chronologischer Erzählweise übernommen. Lediglich das erste Kapitel ähnelt der typischen geschichtswissenschaftlichen Erzählung. Nach diesem kurzen Überblick über die Geschehnisse im deutschen Vormärz folgen fünf Kapitel, die sich der Erklärung des Protestphänomens widmen. Eine chronologische Anordnung der Arbeit geschieht daher nicht, sondern vielmehr untergliedert er sie nach seiner Ursachenanalyse. So stellt Volkmann im zweiten Kapitel seinen theoretischen Zugriff auf das Phänomen vor. Im dritten Kapitel versucht er Kategorien des sozialen Protests zu bilden, die wiederum an „Protestdauer, Protestbeteiligung, Protestmittel [und] Spontaneität und Organisation“ ausgerichtet sind (Volkmann 1975: 1). Im vierten Kapitel stellt Volkmann die beteiligten Konfliktparteien vor und diskutiert diese. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um zwei kollektive Akteure (Protestpartei und Ordnungsseite) und das Protestobjekt. Das fünfte Kapitel stellt die Protestursachen dar – es ist das umfangreichste Kapitel.⁴⁸ Im sechsten Kapitel wird kurz skizziert, wo die Funktion des sozialen Protests liegt. Volkmann entwickelt keine neue Theorie zur Protestforschung, allerdings baut er ein theoretisches Gerüst auf, das eine theoretische Reflexion des Protestphänomens zulässt. Ab dem zweiten Kapitel bricht Volkmann mit dem ‚alten‘ methodologischen Verständnis der Geschichtswissenschaft. Seine Studie hat den Anspruch, ein Phänomen zu problematisieren und es dann theoretisch zu reflektieren, um es erklären zu können.

4.2.2 *Das theoretische Gerüst*

Heinrich Volkmann stellt in seiner Analyse drei für ihn wesentliche Forschungsrichtungen vor, nach denen sozialer Protest untersucht worden ist: Erstens die collective-behavior-Forschung, dabei stehen „Interaktionsmuster sozialer Gruppen in problematischen Situationen“ (Volkmann 1975: 20) im

48 Das fünfte Kapitel ist zum größten Teil eine Korrelationsanalyse der erhobenen Daten bzw. eine Erklärung aus den strukturellen Gegebenheiten.

Mittelpunkt der Analyse. Der zweite Interessenschwerpunkt betrachtet die „wirtschaftliche, soziale und politische Emanzipation“ von Klassen und Schichten (ebd.: 20). Die revolutionäre Umwälzung, um an gesellschaftlichen Ressourcen zu partizipieren, ist hier im Fokus der Untersuchung. Der dritte Punkt sieht Protest „als ein[en] Indikator von Spannung und damit der Stabilität oder Instabilität sozialer Systeme“ (ebd.: 20). Volkmann sieht diese drei Ansätze nicht als sich ausschließende Forschungsrichtungen, allerdings distanziert er sich von einem behavioristisch-verhaltenspsychologischen Ansatz. Damit macht er zugleich seinen holistischen Standpunkt klar, dass „das Handeln eines Kollektivs mehr ist als die Summe des Individualverhaltens“ (ebd.: 20). Das Phänomen sozialer Protest kann nicht aus dem individuellen Handeln heraus erklärt werden, wenn dann nur umgekehrt. Diese drei angedeuteten Forschungsrichtungen lassen keinen tieferen Einblick in Volkmanns theoretisches Denken zu. Diese Perspektiven können lediglich als erstes Indiz betrachtet werden, wobei der behavioristische Ansatz von Volkmann eher ausgeschlossen wird. Allerdings geschieht diese Ablehnung nicht in einem dogmatischen Sinn, vielmehr versucht er aus den vorliegenden Forschungsperspektiven die möglichst besten Elemente für seine Erklärung von sozialem Protest zu nutzen. Volkmanns Anspruch besteht einerseits darin die „Geschichte und Theorie des sozialen Konflikts“ (ebd.: 21) zu verknüpfen. Er beabsichtigt, die soziologische Theorie an der historischen Quelle neu auszurichten und teilweise zu modifizieren. Andererseits stößt er bei seiner theoretischen Einführung auf das gleiche Problem, auf das schon zu Beginn der Arbeit hingewiesen worden ist:

„So wie er sie [soziologische Theorie] vorfindet, kann er sie selten anwenden. (...) Eine zusätzliche Anwendungsschwernis entsteht dadurch, daß sich die Quellen des Historikers erheblich von dem unterscheiden, was der Soziologe an empirischen Informationen gewohnt ist und dementsprechend bei seinen Theorieentwürfen voraussetzt. Andererseits kann nur eine theoriebezogene Sozialgeschichte der musealen Dumpfheit orientierungsloser Faktenbeschreibung entgehen“ (Volkmann 1975: 23 f.).

Volkman möchte keine umfassenden soziologischen Theorien in seine Arbeit integrieren, sondern eklektisch arbeiten. Dabei verfolgt er eine ähnliche Argumentation, wie die in der Theorie-debatte sichtbar wurde: Zuerst ist soziologische Theorie für eine Fragestellung und die thematische Strukturierung vorteilhaft. Hier stellt Volkman die grundsätzliche These auf, dass Konflikt und Wandel zusammenhängen. Die Richtung der Ursache-Wirkungsbeziehung von Konflikt/Spannung und sozialem Wandel ist noch nicht klar. Die Ursache-Wirkungsbeziehung bleibt in einer Black Box verborgen. Diese Box zu öffnen und genau erklären zu können, warum der Protest zustande kommt, ist Volkmanns Absicht (ebd.: 21). Zweitens benötigt er die soziologische Theorie, um das zu untersuchende Phänomen theoretisch reflektieren zu können und eben diese Black Box zu öffnen. Dafür wendet er sich konflikttheoretischen Ansätzen zu: Für Volkman sind die Konflikttheorie in Verbindung mit einer empirisch arbeitenden Sozialgeschichte die „beiden Bezugssysteme [seiner] Studie“ (ebd.: 170). Hierbei schließt er sich den beiden großen Richtungen, der Konflikt- und Konsenstheorie, an. Eine klare Einteilung in zwei trennscharfe Stränge der soziologischen Konflikttheorie sind in der Wissenschaftspraxis und auch wissenschaftstheoretisch nur bedingt erkennbar (Abbott 2001b). Abbott verweist darauf, dass die zwei ursprünglichen Ideen stark miteinander verwoben wurden bzw. sich die Konzeptionen untereinander verschoben haben. Jedoch soll hier der groben Unterteilung gefolgt werden, die zumindest einen guten Überblick ergibt. Der erste theoretische Strang begreift den Konflikt als kennzeichnendes Moment von Gesellschaften. Hier ist der Konflikt ein Teil des sozialen Wandels bzw. gesellschaftlicher Prozesse:

„Danach braucht ein soziales System Konflikte, um seine Regenerationsfähigkeit zu erhalten. Sie sind Anstoß und Ausdruck seiner Dynamik. Der ständige Zwang zur innovativen Konfliktregelung garantiert die schöpferische Weiterentwicklung sozialer Systeme und verhindert ihre Erstarrung“ (Volkman 1975: 27).

Diese Tradition der Konflikttheorie haben Georg Simmel (1992), Lewis Coser (1967) und Ralf Dahrendorf (1954, 1965) mitbestimmt (Münch 2004: 332). Der zweite Strang sieht den

Konflikt als eine Dysfunktion für Gesellschaften. Hierbei wird der Konflikt als störendes Phänomen wahrgenommen (ebd.: 332). Konflikte wirken störend, weil sie Spannungen innerhalb der Gesellschaft schaffen, weshalb sie eingedämmt werden müssen, damit die Gesellschaft weiterhin funktionsfähig ist. In dieser Perspektive werden „Gesellschaften (...) durch normativen Konsens integriert, der letztlich im kulturellen System einer Gesellschaft verankert ist.“ (Junge 2007: 194). Diese – auch funktionalistische – Position wurde insbesondere von Talcott Parson (1968) vertreten. Coser (1967) und Dahrendorf (1954) kritisierten Parsons strukturfunktionalistische Sichtweise, da man hierbei kaum den Zusammenhang von sozialen Konflikten und gesellschaftlichen Wandel erklären, bzw. diesen nur als „Störung oder krankhafte Abweichung definieren“ kann (Volkmann 1975: 27). Volkmann helfen beide Denkrichtungen, um sozialen Protest zu erklären, und er verzichtet auf die Ausschließlichkeit eines Ansatzes:

„Dynamisierung und Desintegration gehören zum Konflikt, nicht alternativ, sondern als zwei Seiten ein und derselben Sache. Diese Offenheit des Konflikts für funktionale und dysfunktionale Interpretationen zwingt zur Annahme einer gesellschaftlichen Ambivalenz“ (ebd.: 28).

So versucht Volkmann die beiden Grundpositionen der Ansätze zu vereinen: Der Konflikt „setzt sowohl integrative als auch auflösende Kräfte frei. Er kann zugleich positiv und negativ sein, die gesellschaftliche Entwicklung fördern und hemmen“ (ebd.: 27). Methodologisch umgeht er damit das Dogma jeweils einer Position.

Das Verhältnis zwischen Protest und gesellschaftlichen Spannungen bildet die Ausgangsfrage in Volkmanns Analyse. Er versucht zu erklären, warum und wie Protestaktionen entstehen. So ist ein allgemein sichtbares Konfliktpotential keine Erklärung für Proteste. Spannungen innerhalb der Gesellschaft erklären nicht den Ausbruch von Protestaktionen: „Konflikte können verdrängt, verlagert, entschärft, ja sogar gelöst werden, bevor sie sich in Aktionen umzusetzen mögen“ (Volkmann 1975: 22). Es muss daher eine andere Erklärung für Protestaktionen geben. Die strukturellen Settings – auch Manifestationsbedingungen genannt – werden als Grundlage der Erklärung angeführt (ebd.

S 22). Zusätzlich will Volkmann noch unterschiedliche Protestformen identifizieren. Dieser breite Zugriff auf das Phänomen ist für Volkmann dahingehend relevant, als dass er dadurch das Phänomen detailliert ausbuchstabieren kann. Protestformen variieren nach „Ausmaß (Verbreitung, Dauer, Beteiligung) und in der Intensität (Engagement der Beteiligten) [und] auch in der Mittelwahl (Grad der Gewaltanwendung)“ (ebd.: 22 f.). Er geht davon aus, dass die Konfliktsteuerung den größten Einfluss auf den spezifischen Grad des Protests hat. Hierbei führt er die Idee des Konfliktsteuerungsmechanismus ein: „Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang der jeweilige Grad der sozialen Mobilität, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit legaler Interessenvertretung, die Verfügbarkeit und Angemessenheit von Konfliktregelungsmechanismen“ (ebd.: 23)? In seiner Fragestellung verweist er aber auf zwei, für unseren Erklärungsansatz grundsätzlicheren, Eigenschaften. Der Grad der sozialen Mobilität und die Möglichkeit der legalen Interessenvertretung sind erste Elemente, die entscheidend für einen Protest werden könnten.

4.2.3 *Die relationale Forschungslogik*

Die methodologischen Grundannahmen bezieht Volkmann von Walter L. Bühl (1972). Darauf aufbauend definiert er Konflikte folgendermaßen: „Soziale Konflikte haben soziale Ursachen, sie sind mehrdimensional und gesellschaftlich ambivalent“ (Volkmann 1975: 25). Diese Aussage genügt nicht, um verstehen zu können, was sich hinter dem Konfliktphänomen verbirgt. Die Konflikte möchte Volkmann aus der Struktur der Gesellschaft heraus erklären. Bestimmte strukturelle Bedingungen ermöglichen Konflikte und führen dazu, dass Proteste durchgeführt werden können. Dies mag vordergründig nach einer strukturalistischen Forschungslogik klingen. Dem kann auch zugestimmt werden, allerdings nutzt Volkmann diese Herangehensweise, um seine Arbeit hauptsächlich von psychologischen, anthropologischen und philosophischen Wissenschaftsverständnissen abzugrenzen, die „aus essentialistischen Setzungen wie etwa der ‚Natur‘ des Menschen u. ä.m erklären wollen“ (ebd.: 25). Diese strukturalistische Logik erscheint bei genauerem Hinsehen differenzierter auszufallen. Die Untersuchungseinheit, von der letztlich die Erklärung bei Volkmann ausgeht, ist die soziale

Beziehung. Die gesellschaftlichen Strukturen, die er als erklärend für Protest ansieht, betrachtet er als Beziehungsgeflechte: „Soziale Konflikte haben soziale Ursachen, d.h. sie gehen ‚auf regelmäßig zugrundeliegende gesellschaftliche *Beziehungen* und Prozesse‘ zurück und können nur aus diesem sozialen Kontext heraus verstanden werden“ (ebd.: 25 (Hervorhebung O.S.)). In dieser kurzen Definition ist ein weiterer Hinweis auf die methodologische Ausrichtung von Volkmanns Arbeit zu erkennen: der prozessuale Charakter der Ursachen – er muss Prozesse identifizieren, um die Ursachen für Konflikte klären zu können. Hier verdeutlicht sich, dass es um mehr als nur Strukturen geht, Beziehungen und Prozesse sind wesentliche Bestandteile für die Erklärung des Protestphänomens. Mit diesem Schritt hin zur Prozessanalyse zeigt Volkmann, dass eine gemeinsame Grundlage von soziologischer Erklärungslogik und geschichtswissenschaftlicher Wissenschaftslogik vorhanden ist. Soziale Beziehungen als Ausgangspunkt der Erklärung zu erkennen, verbindet Volkmanns Denkweise mit einer relationalen Forschungslogik. Mit Bezug auf die wirtschaftlichen Veränderungen und die Migrationsprozesse vom Land in die Stadt werden bei Volkmann die sozialen Beziehungen abermals entscheidend. Akteure, die ihre Familien verlassen, verlieren auch ihr soziales Beziehungsgeflecht, in dem sie eingebettet waren. Der Verlust dieser Beziehungen schafft grundsätzlich die Möglichkeit, sich neuen Beziehungsnetzwerken anzuschließen. Sobald Akteure aus ihrem traditionellen Beziehungsgefüge herausgelöst werden, versuchen sie sich in neue Beziehungsgeflechte zu integrieren. Es geht daher um den Verlust von ursprünglichen „wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bindungen“ (ebd.: 221), die ausgeglichen werden müssen. Dieser Ausgleich geschieht jedoch nur in dem Maße, wie dies neue Beziehungsgefüge ermöglichen.⁴⁹

49 Volkmann hat auch strukturalistische und individualistische Forschungslogiken in seinem Werk vereint. Für die vorliegende Arbeit sind jedoch die relationalen Logiken relevant. Er stellt fest, dass weder die strukturellen Bedingungen noch persönliche Handlungsmotive für den Protest ausreichen, auch wenn diese bei ihm immer wieder im Vordergrund stehen (Volkmann 1975: 174–185). Der Modernisierungsprozess wird regelmäßig von Volkmann zur Erklärung von Protesten aufgenommen (Volkmann 1975: 183 f., 190). Auch Innovationskosten, der Widerspruch von Tradition und Moderne, unterschiedlich entwickelte Gesellschaften, Innovationspotential, Modernisierungsprozesse, Entwurzelungstheorie, Erwartungstheorie werden als Erklärungen für den Protest rezipiert. Die Begriffe Innovation, Entwicklung, Modernisierung werden nicht übernommen, da sie einem Erklärungsansatz nicht dienlich sind, sondern vielmehr werten.

Weitergehend definiert Volkmann Protest als kollektives Phänomen: „Sozialer Protest soll sein jede kollektive Störung der öffentlich Ordnung aus sozialen Ursachen“ (Volkmann 1975: 33). Diese Definition baut er aus, indem er zwischen illegalem und legalem Protest unterscheidet. Sobald gegen „gesetzliche Normen aktiv und öffentlich“ verstoßen wird, liegt eine Störung der Ordnung vor. Eine strafbare Aktion wird erstens „an den Bestimmungen der Strafgesetze“ deutlich (ebd.: 33). Die zweite Möglichkeit solche Störungen zu identifizieren, ist jedoch für die Arbeit eher relevant: Eine Störung wird „an der Reaktion der Ordnungsseite und ihren Sanktionsmitteln: Unterdrückung, Verbot, Verhaftung, Bestrafung“ deutlich (ebd.: 33). Die Untersuchungseinheit, mit der sozialer Protest im Sinne von Volkmann sichtbar wird, ist daher die Beziehung zwischen Protestgruppe und Ordnungsseite. Die Reaktion der Ordnungsseite auf die Aktion der Protestseite ermöglicht es, das Protestphänomen zu erkennen und zu erklären. Die Aktionen der beiden Seiten verbinden sich. Ohne diese Beziehung wäre keine Protestaktion vorhanden. Er definiert zwar Protest explizit anhand von normativen Gesetzesvorstellungen und der Abweichung von diesen, impliziert aber gleichzeitig eine relationale Vorstellung von Protest. So entsteht Protest, sobald Ordnungsseite und Protestseite in einer bestimmten Beziehung zueinander stehen. Gewaltanwendungen sind hingegen für Proteste nicht zwingend. Volkmanns Definition entspricht einer relationalen Logik, mit der er sich an das Protestphänomen annähert. Die Beziehung zwischen Akteuren der Ordnungsseite und der Protestgruppe wird ausschlaggebend für die Definition und auch die Erklärung des Phänomens. Sobald diese Beziehungen verschwinden, wird der Protest nicht mehr als solcher ersichtlich. Die Beziehung zwischen Aktion der Protestgruppe und Reaktion der Ordnungsseite ist allerdings erst eine erste allgemeine Betrachtung.⁵⁰

Eine weitere Ursache für Protest sieht Volkmann in der „Streuung der Protestobjekte und d[er] fluktuierenden Gruppenbildungen der Protestträger“ (Volkmann 1975: 50). Neben den

50 Die Definition beinhaltet noch weitere Aussagen: Protest ist ein kollektives Phänomen und es greift in die öffentliche Ordnung ein. Auch dass der soziale Protest „in der Struktur der Gesellschaft begründet“ ist (Volkmann 1975: 34). Die strukturalistische Forschungsperspektive wird immer wieder in der Arbeit von Volkmann auftauchen.

Protestgruppen⁵¹ und der Ordnungsseite sind es die Protestobjekte, zu denen im Protestgeschehen Beziehungen aufgebaut werden. An dieser Kategorie werden die relationale Forschungslogik und die mechanistische Erklärungslogik deutlich. Die „Protestobjekte sind einmal die Adressaten, an die sich der Protest letztendendes [sic!] richtet, zum andern die Institutionen, Personen und Gegenstände, die stellvertretend für die Adressaten als Aktionsobjekte herhalten müssen“ (ebd.: 154). Das Protestobjekt, also das Objekt gegen das der Protest gerichtet wird, ist neben Ordnungspartei und Protestpartei ein weiteres Element im Erklärungsansatz von Volkmann. Die Protestgruppen schaffen sich anhand dieses Objekts eine Koordinierungsmöglichkeit: Einerseits wird das Protestobjekt als ‚Gegner‘ begriffen. Es ersetzt zumeist einen abstrakten Gegner. Ein abstraktes Konstrukt; eine Bürokratie oder eine Regierung kann von Protestteilnehmern nicht direkt angegriffen werden, da ein solches Konstrukt kaum fassbar ist. Das Protestobjekt steht stellvertretend für diese abstrakten Konstrukte. Während man bspw. Bürokratien nicht direkt angreifen kann, ist ein Angriff gegen ein Verwaltungsgebäude oder einen Verwaltungsbeamten möglich. Andererseits ergibt sich durch das Protestobjekt meist auch ein Raum, an dem sich die Protestgruppe treffen und ausrichten kann. Die Protest-Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft ist daher nicht direkt, sondern verläuft indirekt über Protestobjekte. Die Proteste erreichen nicht die gesamte Regierung oder ideologische und wirtschaftliche Missstände, sondern ein Protestobjekt. Das Objekt, gegen welches die Aktion gerichtet ist, kann „eine Institution, (...) öffentliches Eigentum, (...) eine Person und (...) privates Eigentum“ sein (ebd.: 155). Die Ursache-Wirkung-Beziehung wird hierbei von Volkmann ausbuchstabiert: „Sosehr sich die Objekte unterscheiden, sie beziehen sich alle auf dieselbe Ursache (...) und denselben Konfliktgegner“ (ebd.: 155). Die Beziehung zwischen den Kategorien ist ausschlaggebend. Die Protestobjekte können identisch mit dem Konfliktgegner sein, müssen es aber auch nicht. An ihnen richtet sich die Protestpartei aus und gegen sie wird der Protest auch umgesetzt (ebd.: 155). Protestbeziehungen bestehen daher zwischen Protestgruppe und Protestobjekt: Hier wird ein Gebäude oder eine Person als Stellvertreter für

51 Die Protestgruppen können wiederum als passive oder aktive Protestparteien beschrieben werden.

einen abstrakten Gegner wie eine Bürokratie oder Staat gesehen. „Objekt des Protests sind staatliche Institutionen“ (Volkman 1984: 56). Inwiefern diese Koordinierung geschieht, wird anhand von Mechanismen erklärt. Die Beziehung zwischen Protestobjekt und Ordnungsseite besteht zumeist, weil das Protestobjekt eine Teilinstitution oder eine Person (Mitarbeiter, Beamter Minister) des Konfliktgegners der Protestgruppen ist. Die Ordnungsseite ist wiederum das ausführende Organ des Konfliktgegners: Sie ist meist ein Teil „aus der lokalen Bürokratie, der Ortspolizei, der Gendarmerie, dem Militär“ (Wirtz 1984: 37). Die Ordnungsseite versucht das Protestobjekt bzw. den Konfliktgegner (eine Ordnungsvorstellung, etc.) zu schützen und damit auf die Angriffe der Protestgruppen zu reagieren. Erst die Reaktion der Ordnungsseite lässt eine Beziehung zwischen Ordnungsseite und Protestgruppe entstehen. Die Reaktionen der Ordnungsseite können als Maßnahmen gesehen werden, die eine bestimmte Ordnung wiederherstellen sollen.

Der Einfluss externer Akteure auf diese Protestbeteiligten führt zu einer zusätzlichen spezifischen „Phasenabfolge des Protestgeschehens“ (Volkman 1975: 116). Externe Akteure wirken auf die protestierenden Gruppen ein – dies kann unterstützend bzw. hemmend sein:

„Es beginnt mit Unterschichtenunruhen ohne direkte Teilnahme des Bürgertums, aber bei entsprechender Konflikt- und Interessenlage häufig mit seiner indirekten Unterstützung. Es folgt die Wiederherstellung der ‚bürgerlichen Ruhe‘ gegen die Unterschichten, häufig unter Beteiligung bewaffneter Selbsthilfegruppen (‚Bürgerwehren‘), die spontan gebildet werden oder an ältere Traditionen anknüpfen können und schließlich die Formulierung politischer Forderungen durch das Bürgertum, das die Erschütterung der staatlichen Autorität durch den Unterschichtenprotest und die eigene Machtposition als zeitweise einziger Ordnungsgarant geschickt ausnutzt“ (Volkman 1984: 57).

In diesem Fall ist der externe Akteur ‚das Bürgertum‘, das sich in die Konfliktbeziehung einbringt. Teile des Bürgertums bilden Bürgerwehren, die dann wiederum gegen Protestgruppen vorgehen können. Es entstehen neue Ordnungsvorstellungen in einer bestehenden Herrschaftsordnung, die miteinander

konfliktieren. ‚Das Bürgertum‘ übt einen hemmenden Einfluss auf die Protestgruppen aus, indem es das eigene Gewaltpotential gegen die Protestgruppen richtet. Dieses Gewaltpotential ist nicht dauerhaft vorhanden, sondern wird erst aktiviert. Die eigentlich verantwortliche Herrschaftsordnung (‚der Staat‘) hat nicht die Möglichkeiten in den Konflikt einzugreifen, da entsprechende militärische oder polizeiliche Ressourcen fehlen. Gleichzeitig demonstriert ‚das Bürgertum‘ gegenüber einer übergeordneten Herrschaft, dass das eigene Macht- und Ordnungspotential enorm hoch ist: „Normalerweise nimmt die bürgerliche Selbsthilfe ihre Ordnungsfunktion wahr und vermag selbst dort für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, wo Polizei und Militär dazu nicht mehr im Stande sind“ (Volkmann 1984: 61). Der externe Akteur beeinflusst durch diese Vorgehensweise den Protestverlauf und auch seine eigene Position im Machtgefüge einer bestimmten Herrschaftsordnung. Die externen Akteure sind dabei meist „unabhängig von staatlichen Institutionen in ihren Entscheidungen über den Einsatz und die Art der Ordnungsmittel“ (ebd.: 62). Hier wird deutlich, dass solche externen Akteure in die Geschehnisse einwirken können, sobald die vorhandenen Herrschaftsstrukturen (Beziehungsgefüge!) einen solchen Eingriff überhaupt zulassen. Diese Möglichkeit basiert jedoch nicht auf schwach ausgeprägten staatlichen Strukturen, sondern auch auf Gesetzeslücken, dem Willen des Staates, an externe Akteure Aufgaben des Staates zu delegieren und auf der Möglichkeit in Beziehungsgeflechte einzugreifen. Der externe Akteur kann daher in einem „legalen Organisationsrahmen“ die zuständigen Institutionen/Behörden verdrängen und seine eigene „politische Mitwirkung“ innerhalb der Herrschaftsordnung verfestigen (ebd.: 62). Ohne den Verweis auf Bürgerwehren kann diese Konstellation auch anderweitig festgestellt werden: Private Sicherheitsunternehmen, private Energieversorger und Wohnungsgesellschaften übernehmen staatliche Aufgaben und werden damit grundsätzlicher Bestandteil einer staatlichen Handlungsfähigkeit. Auch wenn diese Aufgaben zumeist bewusst delegiert worden sind, kann ein Staat so Fähigkeiten einbüßen, auf dessen Basis er sein Gewaltmonopol und seine Herrschaft begründet. Dank vorhandener sozialer Beziehungen wird der Staat zum Herrschaftsmanger und gibt funktionsspezifische Organisationskompetenzen an andere Akteure ab (Genschel/Zangl 2007: 13 f.). Externe

Akteure aktivieren wiederum ihr eigenes Gewalt-/Machtpotential und greifen in bestehende Herrschaftsordnungen ein. Die Bekämpfung von Protestgruppen geschieht nach der jeweiligen Zugriffsmöglichkeit auf Ressourcen. Doch auch der andere Fall ist möglich – externe Akteure wirken unterstützend auf die Protestgruppen:

„Die Haltung der Bürgerschaft wechselt von der wohlwollenden Duldung der Gewaltaktion, ohne an ihnen teilzunehmen, über die offene Solidarisierung mit den Tumulanten in der Protestdemonstration vor dem Haus des Justizbeamten bis zur erfolgreichen Wahrnehmung der Ordnungsfunktion“ (ebd.: 56).

Sobald Protestgruppen kein „spezifisches politisches Programm“ haben (Volkman 1975: 220), können ‚politische Unternehmer‘ auf diese Gruppen einwirken. Sie verstärken die Beziehungen innerhalb von Gruppierungen derart, dass die Protestgruppe einerseits eine stärkere Eigenidentität entwickeln und andererseits diesen außenstehenden Akteuren als Machtressource dienen kann. Die externen Akteure sind im Falle von Volkman Vertreter des Bürgertums. Sie treten als *political entrepreneur* auf (Tilly 2003), indem sie den Protestgruppen Unterstützung zukommen lassen, diese jedoch später wieder eindämmen, um der staatlichen Herrschaftsordnung die eigene Machtposition zu verdeutlichen. Neben den Protestparteien, der Ordnungsseite und dem Protestobjekt führt Volkman hier den dritten Akteur ein, der sozusagen auf die beiden Protestgegner einwirken kann: Bürgerwehren „werden in der Tat stets gebildet, um die Aktionen der Unterschichten in Kontrolle zu halten. Das schließt eine partielle und zeitweilige Kooperation gegen gemeinsame Feinde nicht aus, zumal dann nicht, wenn der Zugang zur Bürgerwehr an keine engen Besitz- oder Statusbedingungen geknüpft ist“ (Volkman 1975: 122). Die Protestparteien bilden durch neue Kooperationen neue Beziehungsgeflechte aus und ändern das Protestverhalten. Sobald sie sich mit den Bürgerwehren verbinden, können sie auf ein stärkeres Gewaltpotential zugreifen. Gleichzeitig bieten sich aber auch neue Zugänge zu Herrschaftsbeziehungen, die eine andere Art der Kommunikation ermöglichen. Daher kommt es zur Änderung des Protestverhaltens, das entweder gewaltlos

oder noch gewalttätiger ist. Der externe Akteur wird zu einem Regulator des Protestgeschehens – er aktiviert Grenzen, koordiniert Gruppen und bindet sie damit an sich oder kappt wiederum solche Verbindungen (Tilly 2003: 34 f.). Die Beziehungen bzw. Kooperationen zwischen den einzelnen Parteien sind entscheidend für den Protestverlauf. Da die externe Partei in dem Organisationsrahmen einer Bürgerwehr ein relativ hohes Gewaltpotential inne hat (Volkmann 1975: 123), kann sie zum entscheidenden Faktor für den Protest werden. Die Beziehungskonstellation ändert sich so, dass eine andere Art der Protestordnung entsteht.

Die Organisation der Protestpartei bedingt für Volkmann das Protestverhalten, denn „Demonstration und Verweigerung setzen (...) Vorverständigung und Zusammenhalt voraus“ (Volkmann 1975: 133).⁵² Die Protestgruppen rekrutieren sich nicht immer gleichmäßig aus ein und derselben Schicht. Auch wenn Protestgruppen zum größten Teil einer bestimmten Schicht entstammen, erklärt Volkmann dies nicht anhand der sozioökonomischen Herkunft. Sobald beispielsweise eine bestimmte Handwerkerzunft protestiert, verweist er auf den gemeinsamen Ort, an dem die Aktionen koordiniert werden können. Eine Handwerkerzunft hat bspw. ein gemeinsames Gesellenhaus und damit die Möglichkeit für vorherige Zusammentreffen und Absprachen. „Ein Ort vorbereitender Absprachen“ ermöglicht es der Protestgruppe ihr Vorgehen zu besprechen und sich überhaupt als Gruppe zusammenzufinden (Volkmann 1984: 64). Die Gruppen müssen sich koordinieren. Die Protestgruppe kann sich aus unterschiedlichsten Schichten rekrutieren, solange die einzelnen Akteure innerhalb der Gruppe in Beziehung zueinander stehen und entsprechende Koordinierungsmöglichkeiten haben. Die Möglichkeit Beziehungen aufzubauen, aufgrund gemeinsamer Räume, katalysiert die Bildung von Protestgruppen (Della Porta/Rucht 2013; Nicholls/Miller/Beaumont 2013).

Diese verschiedenen Protestbeteiligten sind keine geschlossenen Kategorien, meist wechseln die einzelnen Akteure zwischen den Kategorien von Ordnungsseite, Protestgruppe und

52 Tilly/Tarrow (2007) würden darauf verweisen, dass „nonpolitical groups transform into political actors by using their organizational and institutional bases to launch movement campaigns“ (S. 34). Dies wäre ein kleinteiliger Prozess bzw. ein Mechanismus (Social appropriation).

externem Akteur (Volkman 1975: 115 f.). Die Grenzen der Konfliktparteien sind für Volkman keine absolut geschlossenen Grenzen, sondern ermöglichen Übergänge zu anderen Konfliktparteien: Protest-Akteure müssen nicht nur der ‚Unterschicht‘ entstammen, sondern können auch dem gehobenen Bürgertum angehören bzw. auch die Ordnungspartei rekrutiert sich aus der ‚Unterschicht‘ (ebd.: 151). Volkmanns Ansatz für die Erklärung von sozialem Protest beruht auf der Annahme, dass wechselseitige Beziehungen „zwischen [diesen] drei Kategorien von Beteiligten [bestehen]: der Protestpartei, der Ordnungspartei und dem Protestobjekt“ (ebd.: 117). Die Beziehungen zwischen diesen drei Kategorien entfalten den Protest. Sobald sich diese Beziehungen in ihrer Stärke verändern oder neu konstituieren oder ganz auflösen, wirkt dies auch auf das Protestphänomen. Allein die Verschiebung der Beteiligten innerhalb der verschiedenen Kategorien wirkt sich auf den Grad der Proteststärke aus. So ermöglichen neue Beziehungen meist andere Zugänge zu dem Konfliktgegner. Da die jeweiligen Kategorien Beziehungsgeflechte aus mehreren Akteuren darstellen, kann auch die Veränderung dieser Beziehungsgeflechte eine Änderung des Protests nach sich ziehen (ebd.: 117).

Auch wenn in der Studie von Volkman hauptsächlich Kollektive betrachtet werden, stehen hinter diesen Begriffen eine Vielzahl unterschiedlichster Einzelakteure:

„Dabei wird leicht übersehen, daß kollektives Verhalten nicht Ausdruck einer unwandelbaren Massenseele ist, sondern zumindest in den Varianten seiner Ausprägung von der Art des zugrunde liegenden Konflikts, der Zusammensetzung der Konfliktpartei und ihrer Protesterfahrung abhängt“ (Volkman 1975: 119).

Da Volkman gesellschaftliche Strukturen als Beziehungsgeflechte wahrnimmt, zeigt er anhand seiner kollektiven Akteure, dass diese Ergebnis von Beziehungskonstellationen sind. Für das Erklärungsgerüst sind soziale Beziehungen zwischen den Protestteilnehmern eine wichtige Grundeinheit, die es überhaupt ermöglicht über die Form, Richtung und Intensität des Protests zu entscheiden. Das Phänomen erklärt sich aus der Konstellation dieser Beziehungen. Es ist sinnvoll, kollektive Akteure auf ihre einzelnen Akteure aufzugliedern, um

entsprechende Beziehungsgeflechte offenzulegen. So wird einerseits deutlich, wer wie und wo mitmischt, wie die Grenzen zwischen den Gegnern verlaufen, bzw. in welchen Grad diese verschwimmen. Andererseits erkennt man soziale Beziehungen und deren Veränderungen und kann damit auch den Wandel von Protestverhalten erklären.

Zusammenfassend stellt Volkmann (1984) Protest als ein Ergebnis von Beziehungen zwischen den folgenden Kategorien dar:

„1. Der soziale Protest entfaltet und vollzieht sich zwischen drei Kategorien von Beteiligten: der Protestpartei, der Ordnungspartei und dem Protestobjekt. Die inhaltliche Besetzung jeder Kategorie kann wechseln. Protestobjekt und Ordnungspartei können, aber müssen nicht identisch sein. Die Rolle des Bürgertums ist ambivalent. 2. Mit der Zusammensetzung der Konfliktparteien scheinen sich auch die Konfliktformen zu ändern“ (Volkmann 1984: 57).

4.2.4 Die mechanistische Erklärungslogik

Inwiefern sich die sozialen Beziehungen zwischen den genannten Kategorien ändern, wird anhand von sozialen Mechanismen erklärt. Ein Indiz, dass sich bei Volkmann mechanistische Erklärungslogik und relationale Forschungslogik vereinen, ist der Hinweis auf den prozessualen Charakter von Konflikten (Volkmann 1975: 25 f.). Mayntz hat die Notwendigkeit beschrieben, Prozesse zu erkennen, um wiederum Mechanismen zu identifizieren. Volkmann beschreibt die Krise im Vormärz als „Stressphase im säkularen Modernisierungsprozeß“ (ebd.: 26). Der Modernisierungsprozess benennt jedoch eher eine Phase, als etwas zu erklären. Allerdings ist nicht der Modernisierungsprozess an sich relevant für Volkmann, sondern die Qualifizierung als ‚Stressphase‘. Er sieht sozusagen innerhalb eines allumfassenden Prozesses eine Episode, auf die er sich konzentriert. Dieser Ausschnitt historischer Wirklichkeit grenzt einen kleinen Prozess vom allumfassenden Modernisierungsprozess ab. Die Aufgliederung großer umfassender Prozesse beginnt mit dem gewählten Ausschnitt ‚Stressphase‘ (der Vormärz) als Teil des Modernisierungsprozesses. Die einzelnen Protestphänomene sind wiederum kleinere Prozesse innerhalb der übergeordneten

Prozesse. Die von Volkmann genutzte Einteilung in Konflikt- und Aktionsebene verdeutlicht dies: Die Konfliktebene gibt allgemeine, sehr umfassende, komplexe Prozesse an: Beispielsweise der Konflikt zwischen Staat und Gesellschaft, gesellschaftlicher Wandel oder den Modernisierungsprozess. Diese Prozesse besitzen jedoch kaum einen Erklärungswert für Gewalt- und Konfliktphänomene wie Protest, da sie zu allgemein gefasst sind. Die Prozesse auf der Konfliktebene werden daher auf der Aktionsebene ausbuchstabiert. Sie werden nicht mehr nur als ‚gesellschaftlicher Wandel‘ oder ‚Spannungen‘ benannt, sondern in ihre wirkenden Glieder aufgeschlüsselt. Volkmann verweist darauf, dass die *Konfliktbeziehung* zwischen Staat und Gesellschaft im Fokus der Untersuchung liegen sollte (ebd.: 156 f.). Die abstrakten Konfliktgegner sind Staat und Gesellschaft und es ist ein allgemeiner gesellschaftlicher Wandlungsprozess vorhanden. Warum es zum Konflikt kommt, kann allerdings nicht auf dieser abstrakten Prozessebene geklärt, sondern muss mit Bezug auf die Aktionsebene erklärt werden. Die Konflikte werden beispielsweise zwischen Ordnungspartei, Protestobjekt, Protestgruppe und ‚externen Akteur‘ ausgetragen (ebd.: 156). Daher wird stellvertretend auf der Aktionsebene der Konflikt ‚ausgetragen‘. Die Aktionsebene stellt kleingliedrige Prozesse dar. Auf der Konfliktebene ist der Gesamtverlauf des Konfliktes zwar auch sichtbar, doch er wird er nur benannt. Dies kann eher als eine grobe Beschreibung dessen gesehen werden, was passiert. Um den Konflikt erklären zu können, muss man diese allgemeine Konfliktebene verlassen und Prozessdetails herausarbeiten. Der große umfassende Prozess wird in kleinere Prozesse und wiederum Mechanismen aufgegliedert.

Volkmann verdeutlicht, dass es auf der Aktionsebene „zur Personalisierung der Protestursachen und zur Sachbeschädigung als Protestmittel“ kommt (Volkmann 1975: 157). Die allgemeinen Spannungen zwischen Staat und Gesellschaft werden auf der Konfliktebene nicht umgesetzt. Weder ungerechte Verhältnisse noch die Gesellschaft ist eine Einheit, die Protest oder Gewalt als solche direkt empfangen oder ausüben könnte. Sie sind abstrakte Gebilde. Die Beziehung zwischen den Konfliktgegnern wird daher auf eine Aktionsebene projiziert, auf der der „Protest die Person oder das Sachobjekt für die Verhältnisse, gegen die er sich wendet“, in das Visier nimmt (ebd.: 158). Die Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft ist notwendig, um

die allgemeinen Spannungen zu begreifen. Erst die Beziehungen auf der Aktionsebene zwischen Protestgruppe und Protestobjekten und Ordnungsseite können jedoch erklären, warum es zum Protest gekommen ist. Die Protestobjekte können Personen und Objekte sein, die stellvertretend für den Konfliktgegner gesehen werden. Die Stellvertreterrolle erklärt Volkmann anhand eines Übertragungsmechanismus (ebd.: 159). Dieser ist ein kognitiver Mechanismus, der die Wahrnehmung eines Akteurs auf ein bestimmtes Objekt ändert. Gebäude, Einzelpersonen, etc. werden als Konfliktgegner wahrgenommen. Der Konfliktgegner Staat oder Regierung ist ein abstraktes Gebilde, das in dem Protestobjekt wahrgenommen wird. Daher müssen sie für diesen abstrakten Konfliktgegner auf der Aktionsebene Protestobjekte als Gegner definieren. Auf der Aktionsebene ist das Protestobjekt mit „höhere[m] Symbolgehalt“ vorhanden, das „leicht und einleuchtend zu identifizieren“ ist (ebd.: 160). Der Übertragungsmechanismus führt dazu, dass ein Bezugspunkt und ein fassbarer Gegner für die Protestgruppen geschaffen werden.

Die Protestgruppe koordiniert sich, indem sie zu dem Protestobjekt durch die veränderte Wahrnehmung eine Beziehung aufbaut:

„Die spontane Protestpartei (...) baut zwar auf vorhandenen Erfahrungen und Stimmungen auf, aber erst ein geeignetes Objekt aktiviert dieses Potential, bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Ort zusammen und vereinigt sie im Gedanken des Widerstandes zur aktionsfähigen Gruppe“ (Volkmann 1975: 160).

Die hier beschriebene Aktivierung des Protestpotentials kann als Aktivierungsprozess beschrieben werden, der sich vor allem aus Übertragungsmechanismus und Koordinierungsmechanismus⁵³ zusammensetzt. Der letztgenannte Mechanismus entspricht einem relationalen Mechanismus, da sich einerseits Beziehungen zwischen den untereinander unbekannten Akteuren bilden und dieses neue Beziehungsgefüge gleichzeitig eine Beziehung zum Protestobjekt aufbaut. Es kommt

53 Bei Tilly kann vergleichend der folgende Mechanismus genannt werden: „Coordinated action two or more actors' engagement in mutual signaling and parallel making of claims on the same object“ (Tilly/Tarrow 2007: 31).

daher erstens zu einer veränderten Wahrnehmung eines an bestimmten Merkmalen gewählten Objektes. Durch diese veränderte Wahrnehmung bauen die Protestakteure zweitens eine Beziehung zu dem Protestobjekt auf – sie koordinieren sich am Objekt und untereinander. Ein weiterer Mechanismus, der diesem Erklärungsansatz zugeschrieben werden kann, ist der *brokerage*-Mechanismus. *Brokerage* ist ein relationaler Mechanismus, der bisher unverbundene Seiten/Identitäten/Akteure miteinander verbindet (Tilly/Tarrow 2007: 31). Zwischen ‚Bürgerwehr‘, die als zusätzlicher Akteur koordinierend in die Geschehnisse eingreift, und Protestgruppe oder Ordnungsseite wirkt dieser dritte Mechanismus. Die Bürgerwehr als ‚political entrepreneur‘ greift in das Protestgeschehen ein und koordiniert sich mit der Ordnungsseite oder den Protestgruppen. Diese drei Mechanismen verketteten sich miteinander und haben dadurch einen unmittelbaren Effekt in einer gegebenen Situation – das Protestpotential wird aktiviert.

Volkman zerlegt einen groben Prozess in seine einzelnen Glieder. In Verbindung mit dem theoretischen Gerüst der Arbeit können wir drei wesentliche Mechanismen identifizieren, die für die Entstehung von Protesten wichtig sind. Der Übertragungsmechanismus führt in Zusammenhang mit dem Koordinierungsmechanismus und dem *brokerage*-Mechanismus zur Protestaktion. Das Protestobjekt ist bei Volkman ein zentrales Element, da sich zwei von drei Mechanismen auf dieses Objekt beziehen. Ohne dieses Objekt wäre ein Protest gegen den Konfliktgegner kaum möglich. Auch die zwei Prozessebenen (Konflikt und Aktion) zeigen, dass die Mechanismen erst auf der Aktionsebene zu identifizieren sind, während man auf der Konfliktebene nur grobe Prozesse beobachten kann. Dabei wird ein weiterer Mechanismus sichtbar: Das Protest- oder auch Aktionsobjekt ist für den Protest relevant, da über dieses die Beziehung zu dem Konfliktgegner aufgebaut wird. Über dieses Objekt wird der „Beschwerdegrund eindeutig und unübersehbar vermittel[t]“ (Volkman 1975: 226). Der Vermittlungsmechanismus, der hier für den Protest erkennbar wird, ist ein relationaler Mechanismus. Er verknüpft „two or more unconnected social sites by a unit that mediates their relation with one another and/or with yet other sites“ (McAdam/Tarrow/Tilly 2001: 26).

Die immer wieder genannten Manifestationsbedingungen können als Ausgangsbedingungen der zu identifizierenden Prozesse gesehen werden. Die Manifestationsbedingungen ermöglichen es, einen allgemeinen generellen Prozess so zu spezifizieren, dass er einen spezifischen Erklärungswert für eine bestimmte historische Wirklichkeit gewinnt. Die Manifestationsbedingung ist bei Volkmann das strukturelle Setting, welches die Umwandlung eines „latenten zum manifesten Konflikt“ beschreibt (Volkmann 1975: 22). Die möglichen Spannungen innerhalb einer Gesellschaft werden erst zu diesem Punkt sichtbar. Dies wird deutlich als Volkmann den Beginn eines Protests darlegt: „Er [der Protest] entzündet sich aus aktuellem Anlaß und erreicht unter günstigen Manifestationsbedingungen schnell gefährliches Ausmaß“ (ebd.: 49). Die Manifestationsbedingungen sind also genau jene Ausgangsbedingungen, die das Auftreten von Prozessen/Mechanismen begleiten und die Wirksamkeit der Mechanismen in ihrer jeweiligen Kombination beeinflussen (ebd.: 50). Mit den Bedingungen unter denen die Mechanismen und Prozesse auftreten, beschäftigen sich die Kapitel 4.3.3 und 4.3.4 noch ausführlicher.

4.3 Analyseteil ‚Wirtz‘

4.3.1 Allgemeine Merkmale

In seiner Dissertationsschrift⁵⁴ betrachtet Rainer Wirtz soziale Bewegungen in der Zeit des Vormärzes im Raum Baden. Er konzentriert sich auf die Frage, inwiefern diese sozialen Bewegungen entstehen und ihr Protesthandeln umsetzen können. Dabei muss es „darum gehen, die ‚Innenwelt‘ des ‚sozialen Protests‘ zu beschreiben und aufzuschlüsseln“ (Wirtz 1981: 16). Wirtz betont eine prozessuale Dimension der sozialen Bewegungen. Er möchte nicht nur Ereignisse identifizieren, sondern „die ereignishafte Betrachtung mit einer prozessualen (...) verbinden“ (ebd.: 19). Gesamtgesellschaftliche Prozesse und Ereignisse eines spezifischen Falls sollen verknüpft werden (ebd.: 21). Aufgrund dieser Perspektive wendet sich

54 Die Arbeit umfasst acht Kapitel, wobei mehrere Fälle von Protest anhand eines theoretischen Gerüsts von Wirtz untersucht wurden. Auch Wirtz benutzt Endnoten. Wirtz „studierte Soziologie, Geschichte, Deutsch und Politische Wissenschaft in Heidelberg und an ausländischen Universitäten“ (Volkmann/Bergmann 1984: 354).

Wirtz von generalisierenden Modernisierungsthesen ab und verweist auf „die Klärung der Vielfalt der Fälle“ (ebd.: 21). Eine Verbindung von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und einzelnen Protestfällen kann vorgenommen werden – zuvor müssen jedoch die einzelnen Protestfälle auf innere Zusammenhänge untersucht werden (ebd.: 21). Die Erklärung sollte sich nicht auf einfache Ursache-Wirkungs-Aussagen verlassen, die immer eine Wahrheit beanspruchen können:

„Die Beziehung von Protest und Wandel, d. h. die wechselseitige Zuordnung der Verursachungsbedingungen (Protest als Folge des Wandels bzw. Wandel als Folge des Protests), ist zu groß, als daß vorschnell spezifische Strukturelemente einzelner Fälle dieser Beziehung zugeordnet werden können“ (ebd.: 21 f.).

Volkman hatte ein ähnliches Problem angedeutet und bemerkt, dass der Zusammenhang zwischen Spannungen und Protest in einer Gesellschaft weder zur Erklärung des Protestphänomens noch zur Erklärung von gesellschaftlichen Wandel beitragen können. Prozesse wie gesellschaftlicher Wandel dürfen daher nicht nur benannt, sondern müssen aufgeschlüsselt werden, um einen entsprechenden Erklärungswert zu erzielen. Wirtz verlässt ebenso wie Volkman eine allgemeine Prozessebene und versucht, große umfassende Prozesse in kleinere Teile aufzugliedern. Dieser Zugang ist notwendig, um die Protestphänomene theoretisch reflektieren zu können. Die einfache Benennung von Prozessen ist der Erklärung einzelner Fälle wenig dienlich. Das Phänomen ohne Theorie zu erklären schließt er daher aus, „denn die Analyse (...) im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext ist nicht möglich ohne Theorien zur Gesellschaftsanalyse oder zu ihren Teilbereichen“ (ebd.: 26). Auch für ihn ist der übergeordnete soziale Konflikt ein Zeichen von Spannungszuständen innerhalb der Gesellschaft. Theorie wird daher grundsätzlich benötigt, um „der Bestimmung von Ursachen“ nachkommen zu können (ebd.: 26).

4.3.2 Die relationale Forschungslogik

Wirtz kritisiert Erklärungsmodelle, die auf einem „dichotomen Klassengegensatz zwischen Produktionsmittelbesitzern und

(lohn- bzw. gehalts-)abhängigen Arbeitnehmern“ aufbauen (Wirtz 1981: 30). Genauso verweigert er sich „Gegensatzpaaren wie traditional/modern oder vorindustriell/industriell“ (ebd.: 30). Weder gibt es einen Klassengegensatz noch eine einfache Trennung zwischen modern und traditional. Für eine Erklärung ist es wichtig, dass solche Gegensatzpaare nicht ausgeschlossen werden, sondern man diese differenzierter betrachtet: So gibt es mehrere „Klassengegensätze in ihrer Dynamik“ (ebd.: 30). Er öffnet sich damit, ebenso wie Volkmann, einer relationalen Forschungslogik. Wirtz greift den relationalen Klassenbegriff von Marx auf und verdeutlicht an diesem seine Forschungslogik, die er verfolgt: „Erst im sich verändernden Beziehungsgeflecht von gesellschaftlichen Gruppen und Schichten mit variierenden Anteilen von Besitz an Produktionsmitteln konstituiert sich der hier verwendete *dynamische* Klassenbegriff“ (ebd.: 30). Die relationale Logik seiner Studie wird hierbei nicht nur sichtbar; vielmehr verweist er implizit darauf, dass diese die historische Wirklichkeit besser erfasse: Die sich ändernden sozialen Beziehungen geben ein dynamisches Abbild der historischen Wirklichkeit wieder. Es gibt keine ‚unbeweglichen‘ Kategorien wie ‚Staat‘ oder ‚Protestgruppe‘, diese Kategorien entsprechen sich stets verändernden Beziehungsgeflechten! Die Veränderung der Kategorien kann durch die Änderungen der ihnen zugrunde liegenden Beziehungen erfasst werden. Der Staat beispielsweise als eine ‚neue‘ Herrschaftsvorstellung spielt ab dem 18./19. Jahrhundert eine wesentliche Rolle. In einigen Analysen wird der Staat als gegebenes, einheitliches Konstrukt gesehen, das entweder funktioniert oder nicht. Dem ist nicht so, auch hier muss der Blick differenzierter ausfallen. Der Staat sollte nicht als statisches Konstrukt betrachtet werden, sondern prozessual, als sich wandelnde Herrschaftsstruktur, die „im Bewußtsein der verschiedenen Öffentlichkeiten“ auch unterschiedlich wahrgenommen wird (ebd.: 34). Die Erklärung geht daher von sozialen Beziehungen aus und sieht dementsprechend Phänomene als Folge von Veränderungen innerhalb von Beziehungsgeflechten, sich neu ausbildenden oder auflösenden Beziehungen. Sobald sich Beziehungsgeflechte wandeln, ändern sich beispielsweise die Manifestationsbedingungen und damit auch die Wirkungsweise von Prozessen und Mechanismen. Die prozessuale und relationale Logik von Wirtz wird umso deutlicher, als er die gesellschaftlichen Spannungen aus „einem System

von Klassen*beziehungen*“ erklären will (ebd.: 30). Wirtz nimmt diese Forschungslogik aus dem Werk von E.P. Thompson (1968, 1980), der Klasse als „historical relationships“ begreift und nicht nur als Struktur. Um gesellschaftliche Spannungen analysieren zu können, muss „die jeweilige *Beziehung* gesellschaftlicher Gruppen oder Schichten in der historischen Situation“ untersucht werden (Wirtz 1981: 31). Es soll daher eine spezifische historische Wirklichkeit (eine historische Situation) auf die ihr zugrunde liegenden sozialen Beziehungen analysiert werden. Diese Beziehungen sollen nicht ausschließlich in ihrem Ist-Zustand betrachtet werden, sondern vielmehr wird das ‚making‘ der Beziehung betrachtet. Dieses ‚making‘ verweist auf den prozessualen Charakter, den Wirtz für eine Erklärung von Protest beansprucht. Inwiefern sich neue Beziehungen herausbilden bzw. ältere auflösen oder nicht zustande kommen, sollte in dem Zugriff auf das Protestphänomen geklärt werden. Es geht hier ebenso nicht nur darum Beziehungen aufzuzeigen, sondern auch deren Vorhandensein – das Zustandekommen – zu erklären. Wie entstehen die vorliegenden sozialen Beziehungen? Diesen Anspruch kann das bei Volkmann identifizierte mechanismische Erklärungsprogramm einlösen.

4.3.3 *Die Manifestationsbedingungen*

Wirtz verwendet als Erklärungsansatz das ‚field-of-force‘ Schema von E.P. Thompson (1982). Es soll helfen, die Ursachen für den gewaltsamen Protest zu ermitteln und eine Perspektive der Protestierenden einzunehmen (Wirtz 1981: 33). Wirtz versucht die gesellschaftlichen Spannungen, die dem Protest zugrunde liegen, zu identifizieren und an einzelnen Konfliktfällen zu spezifizieren. Dabei sieht er Proteste als Folge der Veränderung sozialer Beziehungen. Die Proteste finden zumeist in einem Umfeld statt, das durch bestimmte Ordnungs- und Herrschaftsvorstellungen charakterisiert ist. Der Staat und dessen Gewaltmonopol kann eine Ordnungsvorstellung darstellen, die jedoch in verschiedenen Graden von Ordnungsformen beschrieben werden sollte (vgl. dazu auch Trotha 1995, 2002). So wie dieser Staat als grobes Beziehungsgeflecht das Protestphänomen umgibt, muss er als Setting für den Protest mit in das Erklärungsprogramm einbezogen werden. Da Staat jedoch nicht einfach Staat ist, sollten die verschiedenen Herrschafts- und

Ordnungsvorstellungen, die er umfasst, aufgliedert werden. Es wirken immer mehrere Herrschaftsebenen auf den Protest – die Auseinandersetzung Staat-Gesellschaft ist in der historischen Wirklichkeit differenzierter zu sehen: Die staatliche Ebene, die abstraktere Ordnungsvorstellungen vereint als die gemeindliche, kommunale und städtische Ebene, hat eine andere Position gegenüber den Protestgruppen als weniger abstrakte Herrschaftsvorstellungen. Die gemeindliche Ebene besitzt wiederum andere Vorstellungen und Strukturen von Ordnung und auch andere Möglichkeiten diese umzusetzen als die städtische (Wirtz 1981: 225). Diese Vorstellung der unterschiedlichen Herrschaftsebenen und deren Verknüpfungen sind für eine Erklärung von Protest nützlich. Hierbei treten je nach historischer Wirklichkeit (Situation, Zeit) unterschiedliche Manifestationsbedingungen (Ordnungsvorstellungen, Herrschaftsordnungen, Gewaltordnungen, Herrschaftsebenen) auf. Die Manifestationsbedingungen beeinflussen daher Prozesse in ihrer Wirkweise, weil unterschiedliche Beziehungsgefüge vorliegen, in denen ein Prozess an Wirksamkeit gewinnt oder verliert. Auf unterschiedlichen Herrschaftsebenen ist Protest auch unterschiedlich möglich – auch innerhalb eines Staates: Die gemeindliche Herrschaftsebene kann Protest zulassen, während die staatliche diesen ablehnt (ebd.: 225): „Generell läßt sich sagen, daß die lokalen Instanzen die Durchsetzung von abstrakten Rechtsnormen kaum betrieben, die Mittelbehörden und erst recht die Ministerien auf die Praktizierung des gesetzten Rechts pochten“ (Wirtz 1984: 37). Damit wird Protest nicht nur Ausdruck einer Spannung zwischen Staat und Gesellschaft, sondern vielmehr zwischen verschiedenen Herrschaftsebenen innerhalb eines Staates, die in einem Aushandlungsprozess um Herrschaftskompetenzen Protestgruppen als Instrument benutzen können:

„Bestimmte Interessenlagen der Protestseite, die sich im Konfliktfall manifestieren, werden von der Herrschaftsseite für ihre Zwecke nach Opportunitätskriterien funktionalisiert, d. h. mal läßt man einen Fall ‚geschehen‘, mal wird er milde reguliert oder auch brutal im kurzen Prozeß des Militäreinsatzes beendet“ (ebd.: 37).

Über die Zulassung und Regulierung von Protest definieren die verschiedenen Herrschaftsebenen ihre Kompetenzen: „Die

gezielte Zulassung von Unordnung richtete sich in einigen Fällen gegen bestimmte Herrschaftsfraktionen“ (ebd.: 42). Konfligierende Herrschaftsebenen nutzen den Protest, um sich gegenseitig Fähigkeiten abzusprechen. Sobald ein Protest nicht mehr kontrolliert wird und eskaliert, zeigt dies auch das Versagen der Ordnungsseite. Die unterschiedlichen Herrschaftsebenen sind in einer relationalen Perspektive als Beziehungsgeflechte zu begreifen. Diese Geflechte bündeln verschiedene Ordnungsvorstellungen. Wirtz verweist auf das Problem, dass innerhalb eines Staates mehrere Ordnungsgeflechte vorhanden sind, die miteinander konfligieren können (Wirtz 1981: 44–51). Die Beziehungen zwischen den verschiedenen Herrschaftsebenen sind entscheidend für Aktionen: Nicht bei jedem Protest schöpft der Staat sein Gewaltpotential aus. Lokale Behörden als ausführende Macht entscheiden zudem nicht willkürlich über einen Einsatz von Gewalt. Die Beziehungen zur abstrakten Ordnung des Staates oder die Beziehungen zu der lokalen Gemeinde werden ausschlaggebend für eine Reaktion auf die Protestgruppen. Je nachdem wie Stärke und Art dieser Beziehungen ausgeprägt sind, orientiert man sich an „abstrakten Rechtsnormen“ oder an „lokalen Gegebenheiten“ (ebd.: 198). Und auch die ‚andere Richtung‘ ist von Bedeutung. Spezifische Herrschaftsbeziehungen erlauben es den Protestgruppen eher, ihr Potential zu aktivieren. Die Protestbewegungen haben in bestimmten Beziehungskonstellationen die Möglichkeit das eigene Gewaltpotential zu verstärken. Um Protestphänomene zu erklären, bedarf es daher der Auseinandersetzung mit diesen umgebenden Ordnungsvorstellungen – es geht um die Koordination und Reorganisation der Beziehungen zwischen den einzelnen Ordnungen. Sie stellen die Ausgangsbedingungen für ablaufende Prozesse dar. Natürlich kann man den Staat auch als eine Einheit begreifen, „weil unter seinen Bürgern das entsprechende Verhältnis gegenseitiger Einwirkung besteht“, jedoch kann diese Einheit, „je nach Art und Enge der Wechselwirkung, sehr verschiedene Grade haben“ (Simmel 1992: 18). Wesentlich ist jedoch: Die im Staat vorhandenen Beziehungskonstellationen werden zur Startbedingung eines Prozesses. Beispielsweise können unterschiedliche Herrschaftsebenen auch zu einer ‚abgestuften Selbstbestimmung‘ führen, die es ermöglicht, Konflikte nicht gleich gegen die oberste Staatsgewalt austragen zu müssen, sondern auf anderen Ebenen zu kämpfen: Konflikte

können isoliert auftreten und nur Teilbereiche einer umfassenden Herrschaftsordnung betreffen. Der ‚Staat‘ wird nicht gleich in den Konflikt mit hineingezogen, da die Aktionsebene eine andere ist als die Konfliktebene (Volkmann 1975: 156). Damit befinden sich der Aktivierungsprozess des Protestpotentials und dessen Mechanismen in einer spezifischen Ausgangssituation.

Es können allerdings auch äußere Akteure in einige Herrschaftsordnungen leichter eindringen als in andere und Gruppierungen unterstützen. Der Einfluss von außen auf sich transformierende Herrschaftsordnungen kann zu entscheidenden Veränderungen führen, da so Protestgruppen Unterstützer bekommen, die eine Koordination dieser Gruppen erst ermöglichen (Wirtz 1981: 200).

Die Manifestationsbedingungen stellen daher die Ausgangsbedingungen für die zu untersuchenden Prozesse dar und sind entscheidend für die Wirkungsweise von Prozessen. Im vorliegenden Erklärungsprogramm für sozialen Protest beschreiben sie die Konstitution der Herrschaftsordnung. Manifestationsbedingungen beschreiben den Zeitpunkt, an dem ein Prozess manifest wird und sich dessen *spezifische* Wirkungsweise aktiviert. Sofern Konflikte noch nicht nachvollziehbar sind, werden sie meist als ‚schwelend‘ beschrieben. Doch auch schon in diesem ‚schwelenden Zustand‘ sind Konflikte vorhanden. Der Moment, in dem der Konflikt in einen Protest – eine Auseinandersetzung – umschlägt, kann als manifestierend beschrieben werden. Diese Bedingungen werden daher zu einem Bestandteil des Erklärungsprogramms (Wirtz 1981: 28 f.). Doch wie sehen diese Manifestationsbedingungen allgemein aus? Sind es Strukturen oder Handlungen? Sofern Herrschaftsebenen als Manifestationsbedingungen angesehen werden; wie definiert man diese? Manifestationsbedingungen sind bei Wirtz spezifische „Beziehungsgeflecht[e] gesellschaftlicher Gruppen“ (ebd.: 30), die als Ausgang eines gewaltsamen Protests gesehen werden. Ein bestimmtes Set an Beziehungen ist in diesem Fall mit zur Aktivierung des Protest-Prozesses notwendig. Die Manifestationsbedingungen können als kurzfristige bzw. unmittelbare Settings des Prozesses gesehen werden. Die Verkettung von Mechanismen führt unter spezifischen Manifestationsbedingungen dazu, dass „das Spannungspotential des latenten Konflikts aktuell verschärf[t und] Aktionsobjekte profilier[t]“

werden (Volkmannt zitiert nach Wirtz 1981: 73). Ein vorhandenes Protestpotential wird in dieser Kombination aktiviert.

4.3.4 *Die Aktualisierenden Faktoren*

Wirtz führt neben den Manifestationsbedingungen noch die aktualisierenden Faktoren in seine Argumentation mit ein (Wirtz 1981: 75ff.). Diese Faktoren sind noch ‚kurzfristigere‘ Ausgangsbedingungen. So können diese als Ausgangsbedingungen der Wirkung einzelner Mechanismen betrachtet werden. Die Kommunikationsmöglichkeit und Identitätsbildung als aktualisierende Faktoren sollen als Beispiel dienen: Proteste, im speziellen gewaltsame, brechen nicht aus, wenn Spannungen innerhalb einer Gesellschaft vorhanden sind. Wirtz verweist auf Kommunikationsmöglichkeiten zwischen sich formierenden Protestgruppen und Ordnungsseite (ebd.: 228). Protestpotential kann bei bestimmten Institutionen kanalisiert werden, da die Möglichkeit zur Kommunikation über soziale Beziehungen besteht. Diese Beziehungen werden meistens durch die Beschwerdemöglichkeit über Bürgerausschüsse, Petitionen oder Gemeinderäte hergestellt: „Ausschüsse zur Sammlung und Sichtung der Beschwerden werden gebildet, die Forderungen an die Regierung auf lokaler, berufsständischer oder politischer Ebene vorberaten und zu Petitionen zusammengestellt“ (Volkmannt 1984: 71). Diese Schnittstellen zwischen Staat und Gesellschaft ermöglichen daher den Aufbau von Beziehungsstrukturen zu dem abstrakten Staat, über die auch kommuniziert wird. Jedoch schaffen sie auch eine Grundlage für eventuell später eintretende Protestgruppenaktivierungen, da man in Beziehung zueinander tritt. Sobald Beziehungen zwischen Bevölkerung und Herrschaft vorhanden sind, die eine schriftliche und mündliche Kommunikation erlauben, ist der Protest als Mittel nicht sehr attraktiv: „Die Möglichkeit, Beschwerden vorzutragen und öffentlich zu erörtern, erlaubt den Verzicht auf weniger zivilisierte Mittel, um die Aufmerksamkeit der Behörden zu erzwingen“ (Volkmannt 1975: 208). Auch wenn es begrifflich schwierig ist, Protest als unzivilisiert zu beschreiben, so ist der schriftliche Kommunikationsweg eine Ventilfunktion, die Spannungen reduzieren kann. Fallen diese Schnittstellen weg, kann das Protestpotential schwerer kanalisiert werden. Der Protest musste also weder gewalttätig sein noch überhaupt

zustande kommen, wenn die Ordnungsseite Wege schafft, in denen die potentiellen Protestgruppen mit der Ordnungsseite nicht nur über den Protest kommunizieren konnten.

Polarisierung ist für Wirtz ein weiterer wesentlicher Vorgang, der Grenzen zwischen Protestgruppe und Ordnungsseite verstärkt und die Kommunikationsmöglichkeiten einschränkt (Wirtz 1981: 105). Identitäten formen sich aufgrund von Abgrenzungen zwischen den Kategorien von ‚wir und sie‘. Eine Grenze zwischen der wir-Kategorie und der sie-Kategorie ist dabei nicht total geschlossen (Tilly 2002: 562 f.). Innerhalb der Wir-Identität bauen Menschen soziale Beziehungen untereinander auf und auch innerhalb anderer Identitäten verbinden sich Menschen über soziale Beziehungen. Doch nicht nur innerhalb einer Identität kommt es zu Beziehungsgeflechten, auch über die Grenzen zwischen den Identitäten hinweg entstehen soziale Beziehungen. Durch diese Beziehungen bilden sich kollektive Geschichten über die Beziehungsgeflechte innerhalb der jeweiligen Identitäten und zwischen verschiedenen Identitäten heraus. Da die Grenzen durchlässig sind und Beziehungen über diese hinweg bestehen, sind die jeweiligen Geschichten, die sich innerhalb der Identitäten über die anderen Identitäten herausgebildet haben, bekannt und beeinflussen damit abermals die Wahrnehmung der jeweils anderen Identität. Zusammengefasst ergeben die Grenzen zwischen den Identitäten, die grenzüberschreitenden Beziehungen, die innerhalb einer Identität liegenden Beziehungen und die Geschichten über die jeweils anderen die kollektiven Identitäten. Sobald sich Beziehungen verändern oder auch Grenzen schließen bzw. verschieben, verändert dies alle andere Beziehungsgeflechte und Identitäten, die mit diesen verbunden sind (Tilly 2005: 7 f.). Eine Verengung der Kommunikationswege zwischen den Protestgruppen und der Ordnungsseite fördert die Aktivierung des Koordinationsmechanismus von Protestgruppen (Wirtz 1981: 213). Auch umgekehrt muss betont werden, dass die Ordnungsseite nicht nur mit Gewalt reagiert, gerade die „nicht-repressiven Reaktionen der Behörden“ sind für die Beziehungsgefüge relevant. Vielmehr dient der administrative Apparat des Staates für „eskalierende Drohungen und Sanktionen [und] nicht gleich Anwendung physischer Gewalt“ (ebd.: 216). Erst Störungen der sozialen Beziehungen zwischen politischer „Exekutive und Bevölkerung im täglichen Leben“ erklären die auftretenden Konflikte (Volkmann 1975:

165). Wesentlich ist: So lange Kommunikationswege wie Petitionen und damit die Möglichkeit legaler Interessenvertretungen vorhanden sind, ist ein gewalttätiger Protest nicht sofort notwendig. Ein aktualisierender Faktor für den Koordinierungsmechanismus von Protestgruppen fällt weg, wenn eben diese Kommunikation ermöglicht wird und Identitäten sich nicht verstärken. Sobald diese Kommunikationswege nicht mehr vorhanden sind, ergeben sich neue Wege der Auseinandersetzung und des Aushandlungsprozesses von Herrschaft: Die Auseinandersetzungen werden auf „zunehmend isolierte Repräsentanten des politischen Systems“ verlagert (Wirtz 1981: 223). Sobald die Kommunikation mit zivilen Behörden wegfällt und sich beispielsweise auf das Militär verlagert, bleiben nur bestimmte Formen der Auseinandersetzung übrig. Die aktualisierenden Faktoren wirken daher sehr kurzfristig und tragen zur Aktivierung einzelner Mechanismen bei.

4.4 Ein historisch-soziologisches Erklärungsprogramm

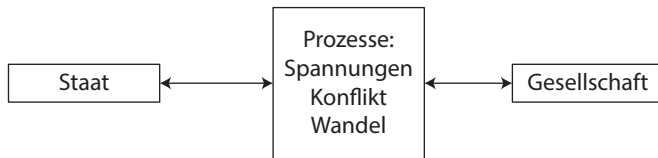
Die Arbeiten von Volkmann und Wirtz haben gezeigt, dass Historiker Phänomene theoretisch reflektieren können. Sie haben das ‚reine Narrativ‘ verlassen und sich intensiv mit der Erklärung eines Phänomens beschäftigt, die nicht einer Annahme oder Alltagserklärung entspricht. Die umfangreichen Korrelationsanalysen und Tabellen bei Volkmann sind für diese Einsicht weniger wichtig. Auch die Auseinandersetzung von Wirtz mit Semantiken und dem Kulturbegriff spielt hierbei keine entscheidende Rolle. Die relationale Forschungslogik, die beide Autoren intensiv verfolgt haben, hat eine erste grundsätzliche Frage beantwortet. Phänomene – insbesondere innerhalb einer historischen Wirklichkeit – lassen sich ausgehend von der Veränderung, Bildung und Auflösung sozialer Beziehungen erklären.⁵⁵ Relationale Forschungslogiken mit

55 Individualistische und strukturalistische Ansätze sind nicht irrelevant, doch problematisch. So werden bei individualistischen Erklärungen meist angeblich negative Eigenschaften oder überzogene politische Einstellungen der Akteure herausgearbeitet, die dann zu einer bestimmten Handlung führen. Mackert (2013) beschreibt dies als Defizit-Hypothesen, da diese politischen Handlungsmotivationen in vielen Fällen nicht zutreffen (S. 99). Strukturalistische und individualistische Ansätze schließen sich zudem häufig gegenseitig aus. Dies hat zur Folge, dass beide Ansätze meist eine Ausschließlichkeit ihrer Herangehensweise betonen. Sobald eine individualistische Erklärung existiert, kann man strukturalistisch entgegensteuern und umgekehrt.

ihren sozialen Beziehungen schließen weder das Individuum und sein Handeln noch die Struktur aus der Erklärung aus. Die relationale Forschungslogik betrachtet die soziale Beziehung als die grundsätzlichsste Einheit, von der die Erklärung erfolgt. Neben der relationalen Forschungslogik haben beide Autoren eine theoretisch reflektierte Erklärung für den Protest entwickelt. In Verknüpfung mit dem theoretischen Gerüst dieser Arbeit ist ein solides Erklärungsprogramm für sozialen Protest sichtbar geworden. Zudem hat sich ein allgemeiner soziologisch-geschichtswissenschaftlicher Baukasten für die Erklärung von Konfliktphänomen gebildet. Beide, das Erklärungsprogramm für sozialen Protest und der allgemeine soziologische Baukasten sollen in ihren wesentlichen Punkten noch einmal dargestellt werden:

1. Der Ausgangspunkt der Erklärung sind soziale Beziehungen und Beziehungsgeflechte. Die Entstehung, Verfestigung, Auflösung – kurz gesagt die Veränderung von sozialen Beziehungen ermöglicht es, dass sich ein Protest formiert, der selber auch als Set bestimmter sozialer Beziehungen verstanden wird. Um diese Beziehungsänderungen zu erklären benötigen wir Mechanismen. Die Transformation der Beziehungen wird anhand der Mechanismen – sogenannter „kleinteiliger sozialer Prozesse“ – erklärt (Mackert 2013: 110). Es geht also darum, Prozesse der Protestgruppenaktivierung und der Protestentstehung zu rekonstruieren. Die wirkenden Mechanismen ergeben in einer spezifischen Kombination und unter bestimmten Bedingungen wiederum einen umfassenderen Prozess.
2. Es gibt bei der Erklärung für Konflikte mehrere Ebenen. Hauptsächlich muss man zwischen Konflikt- und Aktions-ebene unterscheiden. Die Konfliktebene beschreibt allgemeine Spannungen zwischen Staat und Gesellschaft oder Herrschaftsordnung und Gesellschaft bzw. anderen Herrschaftsordnungen. Auf der Konfliktebene laufen allgemeine, abstrakte Prozesse ab, die kaum einen spezifischen Erklärungswert besitzen und sich eher als allgemeine Aussagen darstellen (bspw. gesellschaftlicher Wandel).

Konfliktebene: spannungsgeladene Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft. Allgemeine, abstrakte Prozesse. Tragen nicht zur Erklärung bei – benennen nur. Urheber der Abbildung: Oliver Schmidt.

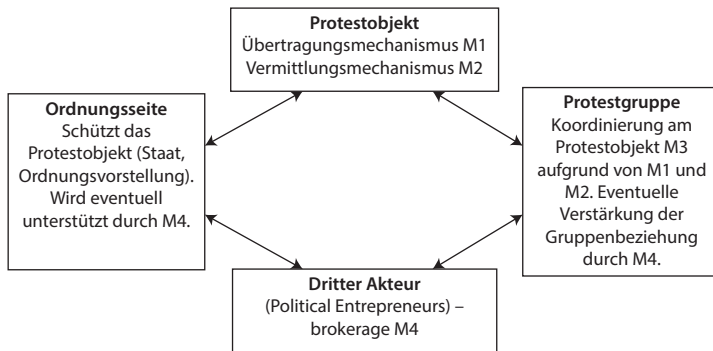


Es geht dann darum diese groben, allgemeinen Prozesse der Konfliktebene auf der Aktionsebene fein aufzugliedern, um deren Wirkungsweise zu begreifen. Die Prozesse der Konfliktebene zu erkennen und zu benennen, ist als erster Schritt für die Bestimmung wesentlicher Episoden notwendig. Sobald auf der Konfliktebene eine relevante Episode erkannt wird, kann man beginnen auf der Aktionsebene die Episode und das beinhaltete Phänomen aufzuschlüsseln und zu erklären. Der grobe Prozess auf der Konfliktebene wird in seine Teilprozesse auf der Aktionsebene untergliedert. So kann ein allgemeiner Prozess zum Beispiel gesellschaftlicher, spannungsgeladener Wandel sein. Dieser untergliedert sich wiederum in kleinere Prozesse, wie den Prozess zur Protestentstehung. Der Prozess der Protestentstehung beinhaltet den Prozess zur Aktivierung des Protestpotentials. Dieser letztgenannte Prozess kombiniert sich dann aus verschiedenen Mechanismen (z.B. Koordinierungsmechanismus, Übertragungsmechanismus und brokerage). Die kombinierten Mechanismen haben unter spezifischen Manifestationsbedingungen und aktualisierenden Faktoren entsprechende Effekte auf die Transformation sozialer Beziehungen, die Protest ermöglichen.

3. Für die Erklärung von sozialem Protest ergeben sich die folgenden Kategorien: Ordnungsseite, Protestobjekt, Protestgruppe und externer Akteur. Diese wesentlichen Kategorien bei Protesten stehen in Beziehung zueinander. Wie diese Beziehungen aufgebaut und aufgelöst werden, erklären Mechanismen.

4. Die Ordnungsseite und die Protestgruppen – also die eigentlichen Protestgegner – müssen nicht in direkter Beziehung miteinander stehen. Protestgruppen agieren zumeist gegen ein Protestobjekt. Bevor die Gruppen das Protestobjekt angreifen, aktivieren sie ihr Protestpotential an ihm. Der Übertragungsmechanismus ermöglicht es, mit dem Protestobjekt einen fassbaren Gegner zu erreichen. Sobald dieses Objekt als Gegner wahrgenommen wird, koordinieren sich die Protestgruppen anhand des gemeinsamen Protestobjekts. Die zuvor vereinzelt Akteure verbinden sich zu einem kollektiven Akteur durch die Vermittlung durch das Protestobjekt. Zusätzlich können noch externe Akteure eingreifen und koordinierend in die Gruppen einwirken, oder als Konfliktgegner begriffen werden. Der eigentliche Konfliktgegner Staat, eine bestimmte Herrschaftsordnung, Ungleichheit, eine korrupte Bürokratie etc. können nicht direkt angegriffen werden. Daher wird ein Protestobjekt benötigt, das als Stellvertretergegner dient. Die Aktivierung der Protestgruppe an einem Protestobjekt ist daher der Kern der Erklärung für sozialen Protest. Über das Protestobjekt wirken die identifizierten Mechanismen: Übertragungsmechanismus, Koordinierungsmechanismus, Vermittlungsmechanismus und in einigen Fällen der brokerage-Mechanismus. Kognitive (Übertragungsmechanismus) und relationale Mechanismen (Koordinierungs-, Vermittlungs- und Brokeragemechanismus) verketteten sich in diesem Fall zu einem Prozess (Protestaktivierung):

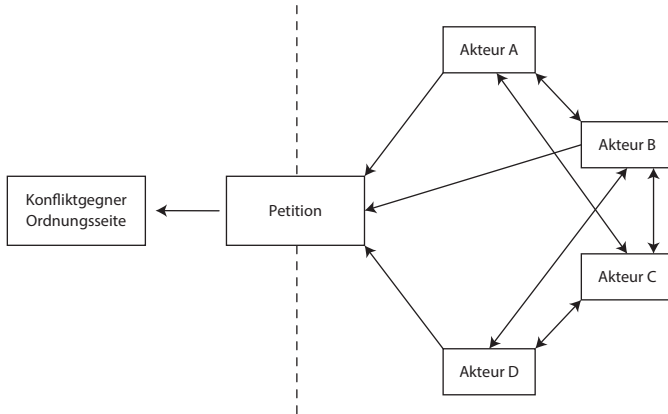
Aktionsebene: **Aktivierungsprozess** des Protestpotentials. Urheber der Abbildung: Oliver Schmidt.



5. Die jeweiligen Mechanismen unterliegen aktualisierenden Faktoren. Die Mechanismen entfalten unter Einfluss der aktualisierenden Faktoren eine spezifische Wirkung. Die Effekte der Mechanismen werden daher auch durch diese Faktoren bedingt. Die aktualisierenden Faktoren stellen selber kleinteilige Prozesse der Identitätsbildung und Kommunikationsverengung und -erweiterung dar. Sobald ausreichend ‚legale‘ Kommunikationspfade zwischen Konfliktgegner und Protestpartei zur Verfügung stehen, ist ein Protest nicht zwangsläufig. Die Protestpartei erreicht den Konfliktgegner beispielsweise über Petitionen. Der Übertragungs- und Koordinierungsmechanismus sind vielleicht schon vorhanden, aktivieren sich jedoch nicht unter gegebenen aktualisierenden Faktoren. Sofern genügend Kommunikationswege zwischen Ordnungs- und Protestpartei vorhanden sind, kann auch ein externer Akteur schwerer in dieses Beziehungsgeflecht eingreifen. Die vorhandenen sozialen Beziehungen verhindern zudem eine sich verstärkende Protestgruppenidentifikation, da der Kontakt zum Konfliktgegner zu gut funktioniert.

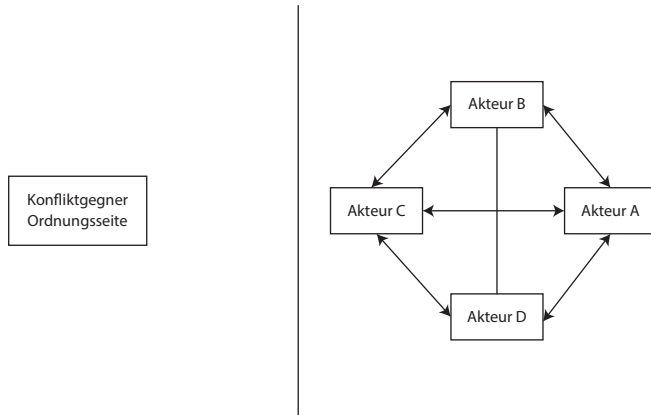
Aktualisierende Faktoren: Kommunikationsmöglichkeiten

Über Petition kann bspw. mit dem Konfliktgegner (stellv. auch der Ordnungsseite) kommuniziert werden – Grenzen sind vorhanden, jedoch offen. Die Petition ist die Schnittstelle. Urheber der Abbildung: Oliver Schmidt.



Sobald jedoch die Möglichkeit der Petition entfällt und auch andere schriftliche und mündliche Kommunikationswege zum Konfliktgegner wegfallen, gewinnen die einzelnen Mechanismen an Wirkung, weil eine ‚legale‘ Kommunikation nicht mehr möglich ist.

Kommunikationsmöglichkeiten verengen sich: keine Petition, gleichzeitig schließen sich die Grenzen zwischen Ordnungsseite und sich formierender Protestgruppe. Urheber der Abbildung: Oliver Schmidt.

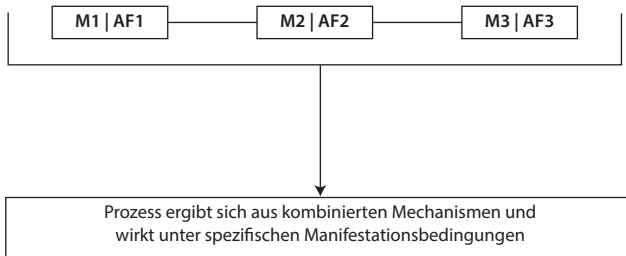


Einerseits erfolgt eine stärkere soziale Abgrenzung der jeweiligen Konfliktgegner. Die Protestgruppe muss sich koordinieren, um gegen das Protestobjekt agieren zu können, und so die weggefallene Kommunikationsmöglichkeit auszugleichen. Gleichzeitig können externe Akteure leichter auf die jeweiligen Konfliktgegner zugreifen, da diese nicht mehr verbunden sind bzw. nur schwache Beziehungen vorhanden sind. Die Mechanismen entfalten jetzt eine spezifische Wirkung. Die spezifische Kombination der Mechanismen innerhalb bestimmter aktualisierender Faktoren (Kommunikation und Identitätsbildung) führt zu einem Prozess. Der Prozess manifestiert sich unter einer spezifischen Konstellation von Beziehungen zwischen den Herrschaftsebenen – den Manifestationsbedingungen. Der gesamte Prozess wirkt daher in jedem Herrschaftsraum anders, weil einerseits entsprechende Herrschaftsordnungen anders reagieren können. Andererseits ermöglichen bestimmte Ordnungen den Protestgruppen eher ihr Potential zu aktivieren.

6. Zusammenfassend: Die einzelnen Mechanismen entfalten unter spezifischen Bedingungen (aktualisierenden Faktoren) der Kommunikation und Identitätsbildung ihre Wirkung. Kombiniert ergeben die Mechanismen einen Prozess, der seine Gesamtwirkung wiederum unter bestimmten

Manifestationsbedingungen – konfligierende Herrschaftsebenen und Ordnungsvorstellungen – entfaltet.

Mechanismen (M) sind miteinander verkettet und haben in dieser Kombination unter aktualisierenden Faktoren (AF) spezifische Effekte (unmittelbar) (Urheber der Abbildung: Oliver Schmidt):



7. Der soziologische Baukasten besteht hauptsächlich aus Episoden, sozialen Beziehungen, Prozessen, Mechanismen, Manifestationsbedingungen und aktualisierenden Faktoren. Sobald die sozialen Beziehungen zwischen einzelnen Kategorien (Akteure, Institutionen etc.) in einer bestimmten Episode ausgemacht worden sind, können diese anhand von Prozessen und Mechanismen erklärt werden. Die einzelnen Mechanismen entfalten ihre Wirkungsweise unter aktualisierenden Faktoren, der gesamte Prozess entfaltet Effekte unter bestimmten Manifestationsbedingungen. Damit werden allgemeine Prozesse und Mechanismen innerhalb der ‚Singularität‘ einer historischen Wirklichkeit spezifiziert.

In der Arbeit haben sich zwei grundsätzliche Ergebnisse herauskristallisiert: Es wurde ein Erklärungsansatz für sozialen Protest entwickelt. Dieser erklärt Protest anhand sozialer Beziehungen zwischen Ordnungsseite, Protestobjekt, Protestgruppe und externen Akteuren. Mechanismen lösen die Erklärung ein, indem sie erklären wie diese Beziehungen zwischen diesen Akteuren und Objekten aufgebaut und verändert werden. Diese Mechanismen entfalten spezifische Effekte unter entsprechenden Manifestationsbedingungen und aktualisierenden Faktoren. Daraus resultiert ein sozialer Prozess, der das Protestpotential aktiviert. Diese allgemeine Erklärung kann für die

Zeit des Vormärzes aber auch für die aktuellen Proteste im Gezi-Park in der Türkei genutzt werden. Auch aktuelle Vorgänge zeigen, dass sich Proteste kaum gegen die ‚abstrakte Herrschaft einer Regierung‘ wenden können. Die Idee, die dem Protest zugrunde liegt, mag gegen eine Regierung gerichtet sein. Die Umsetzung des Protests kann nur gegen ein Protestobjekt, das zum Stellvertreterobjekt einer bestimmten Herrschaftsordnung bzw. Bürokratie bzw. Regimes bestimmt wurde, geschehen.

Weiterhin wurde in der Arbeit ein allgemeiner soziologischer Baukasten bereitgestellt, der „jenseits der Suche nach ‚Gesetzen‘ oder behaupteter Erklärungen durch statistische Korrelation“ liegt (Mackert 2013: 103). Sobald man soziale Prozesse rekonstruiert und die ihnen inne liegenden Mechanismen aufschlüsselt, erhält man eine ‚robuste Erklärung‘. Diese rekonstruierten Prozesse bzw. soziale Mechanismen erklären die Veränderung sozialer Beziehungen in den entscheidenden Situationen. Es sind daher die „sozialen Beziehungen von sozialen Akteuren“, die den Ausgangspunkt der Analyse darstellen (Mackert 2013: 101). In dem Moment, in dem sich die sozialen Beziehungen und mit diesen einhergehend die Beziehungsgeflechte verändern, kann es erst zu Protesten/Konflikten kommen. Die in einer spezifischen Form vorliegenden Beziehungen erlauben die Wahl des Protests als Mittel für den einzelnen, kollektiven – den sozialen Akteur. Da soziale Prozesse in der Vergangenheit und in der Gegenwart rekonstruiert werden können, bietet sich dieser Ansatz für eine historisch-soziologische Analyse an. Die Geschichtswissenschaft erhält einen Erklärungsansatz, der ein historisches Phänomen theoretisch reflektiert und zugleich die Singularität der historischen Wirklichkeit achtet. Die Möglichkeit, auf einem generellen Niveau Prozesse aufzuzeigen, dabei aber auch auf spezielle Bedingungen dieser einzugehen, sollte dem Wunsch des Historikers – die historische Singularität zu beachten – gerecht werden. Weiterhin wird der historischen Wirklichkeit keine Schablone oder abstraktes Begriffssystem aufgesetzt, wonach Dinge erklärt werden. Dieser Erklärungsansatz hat den Vorteil, dass er eher einem Baukasten entspricht, mit dem die jeweilige Erklärung in Verknüpfung mit der historischen Wirklichkeit neu ausgerichtet wird. Gleichzeitig erhält die Soziologie ein Erklärungsmodell, dass sie von dem Vorwurf befreit, sie arbeite ungenau mit historischen Quellen, missachte Details und stülpe den Quellen ein abstraktes Erklärungsmodell über, das in diesem Moment keinen Erklärungswert mehr besitzt.

5 Ausblick

Die eingangs beschriebenen Widersprüche zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie wurden innerhalb dieser Arbeit ausgeglichen. Die Abstimmung von Forschungs- und Erklärungslogik erlaubt es zwei Wissenschaften zusammenzuführen, ohne spezifische Eigenarten der jeweiligen Wissenschaft aufgeben zu müssen. Eigenarten sind hierbei Anforderungen, die eine Wissenschaft stellt, um sich einem bestimmten Phänomen annähern zu können. Der relational-mechanismische Erklärungsansatz für Protest und der relational-mechanismische soziologische Baukasten eines Erklärungsmodells für die Geschichtswissenschaft sind hierbei ein Vorschlag. Doch grundsätzlich ist eine Zusammenarbeit zwischen beiden Disziplinen möglich, sobald eine gemeinsame methodologische Basis vorhanden ist. Kann man sich auf eine bestimmte Forschungs- und Erklärungslogik einigen, kommt es weniger zu Vorurteilen zwischen beiden Disziplinen, vielmehr begibt man sich auf einen gemeinsamen Weg, auf dem man sich einem Phänomen annähern kann. Die untersuchten Fälle haben gezeigt, dass in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten soziologische Forschungslogiken nicht nur integriert werden können, sondern dass diese teilweise schon vorhanden sind. Wirtz und Volkmann haben eine relationale Wissenschaftslogik von Karl Marx und aus der soziologischen Konflikttheorie von Walter L. Bühl (1976) übernommen. Beide Autoren haben damit die Veränderung sozialer Beziehungen betrachtet, um ein Phänomen erklären zu können. Gleichzeitig haben sich bestimmte Elemente einer soziologischen Erklärungslogik in den beiden Werken identifizieren lassen. Während bei Volkmann explizit auf soziale Mechanismen verwiesen wurde, hat Wirtz auf unterschiedliche Grade von Staatlichkeit und konfligierende Ordnungsvorstellungen verwiesen. In Verbindung mit dem theoretischen Gerüst, das zuvor in der Arbeit erarbeitet wurde, konnte eine gemeinsame methodologische Basis für Soziologie und Geschichtswissenschaft geformt werden. Der relational-mechanismische Ansatz von Renate Mayntz und Charles Tilly wurde um die Manifestationsbedingungen und aktualisierenden Faktoren erweitert. So wurden die Eigenarten der jeweiligen Wissenschaftslogik genutzt, um die Feinheiten eines gemeinsamen Erklärungsprogramms zu justieren. Die Geschichtswissenschaft hat damit die Möglichkeit,

mit einer generalisierenden Erklärung zu arbeiten und gleichzeitig auf spezifische Eigenschaften der historischen Wirklichkeit einzugehen. Außerdem ist die Erklärung abstrakt genug, um sie auch auf andere ‚Zeiten‘ und Situationen anzuwenden. Damit werden weder ein umfassender Begriffsapparat noch abstrakte Gesetze auf die historische Wirklichkeit aufgelegt, sondern mit der historischen Wirklichkeit wird vielmehr die Erklärung entwickelt. Man bildet mit dem soziologischen Baukasten immer wieder eine spezifische Erklärung für einen spezifischen Fall. Das Verhältnis theoretischer Reflektion und Quellenarbeit ist dabei kaum gestört. Natürlich werden eine Quelle und die ihr inne liegenden Prozesse rekonstruiert. Allerdings wird gleichzeitig eine ebenso umfangreiche theoretische Reflektion auf Grundlage des soziologischen Baukastens durchgeführt. Der Historiker verlässt also das Narrativ und bietet eine theoretisch reflektierte Erklärung an. Eine solche Art der Erklärung hat den Vorteil, dass man dem Untersuchungsgegenstand keine theoretischen Annahmen überwirft, aber genauso wenig versucht mit alltäglichem Wissen die Dinge zu erklären. Diese historisch-soziologische Erklärung konnte jedoch nur umgesetzt werden, weil beide Autoren eine relationale Forschungslogik verfolgten.

6 Literaturverzeichnis

- Aakvaag, Gunnar C. (2013): Social mechanisms and grand theories of Modernity – worlds apart? In: *Acta Sociologica* 56 (3), S. 199–212.
- Abbott, Andrew (1988): Transcending General Linear Reality. In: *Sociological Theory* 6, S. 169–186.
- Abbott, Andrew (1992): From Causes to Events. Notes on Narrative Positivism. In: *Sociological Methods & Research* 20, S. 428–455.
- Abbott, Andrew (2001a): *Time matters. On theory and method*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew (2001b): *Chaos of disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew (2004): *Methods of discovery. Heuristics for the social sciences*. New York: W.W. Norton & Co.
- Abbott, Andrew (2007): Mechanisms and Relations. In: *Sociologica* (2), S. 1–22.
- Abrams, Philip (1982): *Historical sociology*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Acham, Karl (1995): *Geschichte und Sozialtheorie. Zur Komplementarität kulturwissenschaftlicher Erkenntnisorientierungen*. Freiburg: K. Alber.
- Acham, Karl; Schulze, Winfried (Hg.) (1990): *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Anderson, Perry (1980): *Arguments within English Marxism*. London: NLB.
- Baumgartner, Hans Michael (1979): Erzählung und Theorie in der Geschichte. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 259–289.
- Becker, Frank (2004): *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Beer, Bettina (2008): „Methode“, „Methodik“ und „Methodologie“ in der Ethnologie. In: *Ethnoscripts* 10 (2), S. 8–23.
- Bendix, Reinhard (1956): *Herrschaft und Industriearbeit. Untersuchungen über Liberalismus und Autokratie in der Geschichte der Industrialisierung*. Frankfurt a. M.: Europ. Verl.Anst.
- Berding, Helmut (1978): Revolution als Prozeß. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 266–289.
- Best, Heinrich (1977): *Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen. Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozess-produzierten Daten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Best, Heinrich; Schröder, Wilhelm Heinz (1988): *Quantitative historische Sozialforschung*. In: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.) (1988): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 235–266.
- Bhaskar, Roy (1986): *Scientific realism and human emancipation*. London: Verso.
- Bhaskar, Roy (1998): *The possibility of naturalism. A philosophical critique of the contemporary human sciences*. 3. Aufl. London, New York: Routledge.

- Bichler, Reinhold (1990): Das Diktum von der historischen Singularität und der Anspruch des historischen Vergleichs. Bemerkungen zum Thema Individuelles versus Allgemeines und zur langen Geschichte des deutschen Historikerstreits. In: Karl Acham und Winfried Schulze (Hg.): Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften, Bd. 6. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 169–192.
- Black, Max (1961): *The social theories of Talcott Parsons. A critical examination*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- Bonnell, Victoria E.; Hunt, Lynn; Biernacki, Richard (1999): *Beyond the cultural turn. New directions in the study of society and culture*. Berkeley, Calif.: University of California Press.
- Botzenhart, Manfred; Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1997): *Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789–1847*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Boudon, Raymond (1998): Social mechanisms without black boxes. In: Peter Hedström und Richard Swedberg (Hg.): *Social mechanisms. An analytical approach to social theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 172–203.
- Boudon, Raymond; Bourricaud, François (1992): *Soziologische Stichworte*. Ein Handbuch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre (Hg.) (2004a): *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*. 1. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bourdieu, Pierre (2004b): Pierre Bourdieu im Gespräch mit Christophe Charle, Hartmut Kaelble und Jürgen Kocka. Zwei Tagungen (Paris, Göttingen). In: Pierre Bourdieu und Elke Ohnacker (Hg.): *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*. 1. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 86–97.
- Brunner, Otto (1956): *Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bühl, Walter Ludwig (1972): *Konflikt und Konfliktstrategie; Ansätze zu einer soziologischen Konflikttheorie*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Bühl, Walter Ludwig (1976): *Theorien sozialer Konflikte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bühl, Walter Ludwig (2003): *Historische Soziologie. Theoreme und Methoden*. Münster: Lit.
- Bunge, Mario (1997): Mechanism and Explanation. In: *Philosophy of the Social Sciences* 27, S. 410–465.
- Burke, Peter (1992): *History and social theory*. Cambridge: Polity Press.
- Buttriss, Gary (2005): *Explanation through Causal Mechanisms*, ANZMAC Conference: Marketing Research and Research Methodologies, S. 1–7. <http://anzmac.info/conference/2005/cd-site/pdfs/11-MR-Qualitative/11-Buttriss.pdf>
- Conrad, Christoph (2006): Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum cultural turn. In: Hans Ulrich Wehler, Jürgen Osterhammel, Dieter Langewiesche und Paul Nolte (Hg.): *Wege der Gesellschaftsgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 133–160.
- Conze, Werner (1962): Das Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft im Vormärz. In: Werner Conze und Theodor Schieder (Hg.): *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz, 1815–1848*. Stuttgart: E. Klett, S. 207–270.
- Conze, Werner; Schieder, Theodor (Hg.) (1962): *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz, 1815–1848*. Stuttgart: E. Klett.

- Coser, Lewis A. (1967): *Continuities in the study of social conflict*. New York: Free Press.
- Cowen, Tyler (1998): Do economists use social mechanisms to explain? In: Peter Hedström und Richard Swedberg (Hg.): *Social mechanisms. An analytical approach to social theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 125–146.
- Dahrendorf, Ralf (1954): *Struktur und Funktion*. Talcott Parsons und die Entwicklung der soziologischen Theorie. In: Ralf Dahrendorf (Hg.): *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*. München: Piper, S. 49–84.
- Dahrendorf, Ralf (1965): *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*. München: Piper.
- Della Porta, Donatella; Rucht, Dieter (Hg.) (2013): *Meeting Democracy: Power and Deliberation in Global Justice Movements*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dilthey, Wilhelm (1959): *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*. 4. Aufl. Stuttgart: B.G. Teubner.
- Dilthey, Wilhelm (1979): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. 7. Aufl. Stuttgart, Göttingen: Teubner; Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dreitzel, Hans Peter (1972): *Theorielose Geschichte und geschichtslose Soziologie*. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Geschichte und Soziologie*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 37–52.
- Droysen, Johann Gustav; Hübner, Rudolf (1967): *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie u. Methodologie der Geschichte*. 5. Aufl. München: Oldenbourg.
- Duerr, Hans Peter (1988): *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß*. Fünf Bände, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eder, Klaus (1985): *Geschichte als Lernprozess? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutschland*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1995): *Über den Prozeß der Zivilisation II. Wandlung der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. 19. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elster, Jon (1989): *Nuts and bolts for the social sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Emirbayer, Mustafa (1997): *Manifesto for a Relational Sociology*. In: *American Journal of Sociology* 103 (2), S. 281–317.
- Esser, Hartmut (2000): *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2002): Was könnte man (heute) unter einer ‚Theorie mittlerer Reichweite‘ verstehen? In: Mayntz, Renate (Hg.): *Akteure, Mechanismen, Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 128–150.
- Faber, Karl Georg; Meier, Christian (Hg.) (1978): *Historische Prozesse. Studiengruppe Theorie der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Ferraris, Maurizio (2012): *Manifesto del nuovo realismo*. Rome: Laterza.
- Ferraris, Maurizio (2013): *Filosofia Globalizzata*. Milan: Mimesis.
- Fleischer, Helmut (1979): Was kann Theoriegebrauch sonst noch heißen? Eine Diskussionsbemerkung. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 221–223.
- Fuchs-Heinritz, Werner et al. (Hg.) (2007): *Lexikon zur Soziologie*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Füssel, Marian (2011): Die feinen Unterschiede in der Ständegesellschaft. Der praxeologische Ansatz Pierre Bourdieus. In: Marian Füssel (Hg.): Soziale Ungleichheit und ständige Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzezeitforschung. Frankfurt a. M.: Klostermann, S. 24–46.
- Gambetta, Gudmund (1998): Concatentions of mechanisms. In: Peter Hedström und Richard Swedberg (Hg.): Social mechanisms. An analytical approach to social theory. Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 102–124.
- Genschel, Philipp; Zangl, Bernhard (2007). Die Zerfaserung von Staatlichkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 20–21, S. 10–16.
- Gouldner, Alvin Ward (1971): The coming crisis of western sociology. London: Heinemann.
- Grafton, Anthony (1998): Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, 78 (6), S. 1360–1380.
- Granovetter, Mark S. (1992): Economic Institutions as Social Constructions: A Framework for Analysis. In: Acta Sociologica 35, S. 3–11.
- Greshoff, Rainer; Kneer, Georg; Schneider, Wolfgang Ludwig (Hg.) (2008): Verstehen und erklären. Sozial- und kulturwissenschaftliche perspektiven. München: Wilhelm Fink.
- Gross, Neil (2009): A Pragmatist Theory of Social Mechanisms. In: American Sociological Review 74, S. 358–379.
- Halfmann, Jost; Rohbeck, Johannes (Hg.) (2007): Zwei Kulturen der Wissenschaft, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hardtwig, Wolfgang (1979): Theorie oder Erzählung – eine falsche Alternative. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 290–299.
- Harré, Rom (1970): The principles of scientific thinking. Chicago: University of Chicago Press.
- Häußling, Roger (2010): Relationale Soziologie. In: Christian Stegbauer und Roger Häußling (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63–88.
- Haussmann, Thomas (1991): Erklären und Verstehen. Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft: mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum deutschen Kaiserreich von 1871–1918. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hedström, Peter; Swedberg, Richard (Hg.) (1998): Social mechanisms. An analytical approach to social theory. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Hempel, Carl G. (1942): The function of general laws in history. Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Hempel, Carl G. (1965): Aspects of scientific explanation and other essays in the philosophy of science. New York, London: The Free Press; Collier-MacMillan.
- Hempel, Carl G.; Oppenheim, Paul (1948): Studies in the logic of explanation. Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Hughes, H. Stuart (1972): Historiker und Sozialwissenschaftler. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Geschichte und Soziologie. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 216–242.
- Huntington, Samuel P. (1968): Political order in changing societies. New Haven: Yale University Press.

Junge, Matthias (2007): Talcott Parsons. In: Ditmar Brock, Matthias Junge und Uwe Krähnke (Hg.): *Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons*. Einführung. 2. Aufl. München, Wien: Oldenbourg, S. 191–220.

Keat, Russell; Urry, John (1982): *Social theory as science*. 2. Aufl. London: Routledge & Kegan Paul.

King, Gary; Keohane, Robert O.; Verba, Sidney (1994): *Designing social inquiry. Scientific inference in qualitative research*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Kiser, Edgar; Hechter, Michael (1991): The role of general theory in comparative-historical sociology. In: *American Journal of Sociology* 97, S. 1–30.

Kneer, Georg; Schroer, Markus (2009): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kneer, Georg; Schroer, Markus (2010): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Koch, Rainer (1985): *Deutsche Geschichte 1815–1848, Restauration oder Vormärz?* Stuttgart: W. Kohlhammer.

Kocka, Jürgen (1972): Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Begriffe, Tendenzen und Funktionen in West und Ost. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Geschichte und Soziologie*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 305–330.

Kocka, Jürgen (Hg.) (1977a): *Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele u. ihre Diskussion*. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Kocka, Jürgen (1977b): *Einleitende Fragestellungen*. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele u. ihre Diskussion*. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 9–12.

Kocka, Jürgen (1977c): *Gegenstandsbezogene Theorien in der Geschichtswissenschaft: Schwierigkeiten und Ergebnisse der Diskussion*. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele u. ihre Diskussion*. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 178–188.

Kocka, Jürgen (1996): *Wendepunkte deutscher Geschichte. 1848–1990*. Überarb. u. erw. Neuausg., 25./27. Tsd. Hg. v. Carola Stern. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Kocka, Jürgen (2008): *Konstellationen der Interdisziplinarität*. In: Heinz-Gerhard Haupt und Christina Benninghaus (Hg.): *Unterwegs in Europa. Beiträge zu einer vergleichenden Sozial- und Kulturgeschichte: Festschrift für Heinz-Gerhard Haupt*. Frankfurt, New York: Campus, S. 377–388.

Kocka, Jürgen (2011): *Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kocka, Jürgen; Nipperdey, Thomas (Hg.) (1979): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Koenig, Matthias (2008): *Soziale Mechanismen und relationale Soziologie*. Frankfurt a. M. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-151529>, zuletzt geprüft am 14.09.2013.

Koselleck, Reinhart (1988): *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze*. In: Meier, Christian; Rüsen, Jörn (Hg.): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 13–61.

Koselleck, Reinhart; Mommsen, Wolfgang J.; Rüsen, Jörn (1977): *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Koselleck, Reinhart; Lutz, Heinrich; Rüsen, Jörn (1982): *Formen der Geschichtsschreibung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Koslowski, Barbara (1996): *Theory and evidence. The development of scientific reasoning*. Cambridge, Mass: MIT Press.

Küttler, Wolfgang (1988). *Die historische Methode aus marxistisch-leninistischer Sicht*. In: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 81–99.

Lepsius, M. Rainer (1993): *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen : ausgewählte Aufsätze*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Little, Daniel (1991): *Varieties of social explanation. An introduction to the philosophy of social science*. Boulder: Westview Press.

Löwe, Adolph; Ginsberg, Morris (Hg.) (1935): *Economics and sociology. A plea for cooperation in the social sciences*. London: George Allen & Unwin.

Ludz, Peter Christian (Hg.) (1972a): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Ludz, Peter Christian (1972b): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*. In: Ders. (Hg.): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9–28.

Mackert, Jürgen (2006): *Ohnmächtiger Staat? Über die sozialen Mechanismen staatlichen Handelns*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mackert, Jürgen (2013): *Gewalt in Ordnungskonflikten als Problem der erklärenden Soziologie*. In: *Berl. J. Soziol.* 23 (1), S. 91–114.

Mackert, Jürgen; Steinbicker, Jochen (2013): *Zur Aktualität von Robert K. Merton*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mahoney, James (2001): *Beyond Correlational Analysis: Recent Innovations in Theory and Method. Review Essay*. In: *Sociological Forum* 16 (3), S. 575–593.

Mannheim, Karl (1935): *Man and society: in an age of reconstruction*. London: Routledge & Kegan Paul.

Manzo, Gianluca (2007): *Comment on Andrew Abbott/2*. In: *Sociologica* (2), S. 1–8.

Marquard, Odo (1978): *Kompensation. Überlegungen zu einer Verlaufsfigur geschichtlicher Prozesse*. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 330–364.

Marx, Karl (1986): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie 1.1. Der Produktionsprozeß des Kapitals*. Berlin: Dietz Verlag.

Maurer, Andrea; Schmid, Michael (2010): *Erklärende Soziologie. Grundlagen, Vertreter und Anwendungsfelder eines soziologischen Forschungsprogramms*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mayntz, Renate (Hg.) (2002): *Akteure, Mechanismen, Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Mayntz, Renate (2005): *Soziale Mechanismen in der Analyse gesellschaftlicher Makro-Phänomene*. In: Uwe Schimank (Hg.): *Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven*. Berlin, Münster: Lit, S. 204–227.

McAdam, Doug; Tarrow, Sidney G.; Tilly, Charles (2001): *Dynamics of contention*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Meier, Christian (1978a): Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 7–10.

Meier, Christian (1978b): Prozeß und Ereignis in der griechischen Histiographie des 5. Jahrhunderts und vorher. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 69–97.

Meier, Christian (1978c): Autonomprozessuale Zusammenhänge in der Vorgeschichte der griechischen Demokratie. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 221–247.

Meier, Christian (1990): Notizen zum Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte. In: Karl Acham und Winfried Schulze (Hg.): *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 111–140.

Meier, Christian; Rüsen, Jörn (Hg.) (1988): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Mergel, Thomas; Welskopp, Thomas (1997): Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie. In: Thomas Mergel und Thomas Welskopp (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*. München: Beck, S. 9–39.

Merton, Robert King (1948): Discussion: The Position of Sociological Theory. In: *American Sociological Review* 13, S. 164–168.

Merton, Robert King (1968): *Social theory and social structure*. New York: Free Press.

Merton, Robert King (1975): Structural Analysis in Sociology. In: Peter M. Blau (Hg.): *Approaches to the Study of Social Structure*. New York: Free Press, S. 21–52.

Merton, Robert King (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Teilausg. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Mikl-Horke, Gertraude (1989): *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. München: R. Oldenbourg.

Mikl-Horke, Gertraude (2011): *Historische Soziologie - Sozioökonomie – Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mills, Charles Wright; Birnbaum, Norman (1973): *Kritik der soziologischen Denkweise*. Ungek. Sonderausg. Darmstadt [u.a.]: Luchterhand.

Mommsen, Wolfgang J. (1978): Der Hochimperialismus als historischer Prozeß. Eine Fallstudie zum Sinn der Verwendung des Prozeßbegriffs in der Geschichtswissenschaft. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 248–265.

Mommsen, Wolfgang J. (1979): Die Mehrdeutigkeit von Theorie in der Geschichtswissenschaft. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 334–370.

Mommsen, Wolfgang J. (1988): Wandlungen im Bedeutungsgehalt der Kategorie des Verstehens. In: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 200–226.

Mommsen, Wolfgang J. (1990): *Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Moore, Barrington (1966): *Social origins of dictatorship and democracy. Lord and peasant in the making of the modern world*. Boston: Beacon Press.

Muhlack, Ulrich (1988): Von der philologischen zur historischen Methode. In: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 154–180.

Müller, Hans-Peter (2007): Max Weber. Eine Einführung in sein Werk. Köln: Böhlau UTB.

Müller, Hans-Peter; Sigmund, Steffen (2000): *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.

Münch, Richard (2004): *Soziologische Theorie*. Bd. 3: Gesellschaftstheorie. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.

Münch, Richard (2008): *Soziologische Theorie*. Bd. 1: Grundlegung durch die Klassiker. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.

Mützel, Sophie; Fuhse, Jan A. (2010): Einleitung: Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge. In: Jan A. Fuhse und Sophie Mützel (Hg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–35.

Nicholls, Walter; Miller, Byron; Beaumont, Justin (2013): *Spaces of contention: Spatialities and Social Movements*. Farnham: Ashgate Publishing Limited.

Nipperdey, Thomas (1983): *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München: C. H. Beck.

Opp, Karl-Dieter (1976): *Methodologie der Sozialwissenschaften*. Einf. in Probleme ihrer Theorienbildung. Durchgreifend rev. u. wesentl. erw. Neuausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Osterhammel, Jürgen (2006): Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie. In: Hans Ulrich Wehler, Jürgen Osterhammel, Dieter Langewiesche und Paul Nolte (Hg.): *Wege der Gesellschaftsgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 81–102.

Parsons, Talcott (1968): *The structure of social action. A study in social theory with special reference to a group of recent European writers*. New York: Free Press [u.a.].

Patzig, Günther (1979): Theoretische Elemente in der Geschichtswissenschaft. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 137–152.

Pickel, Andreas (2004): System and Mechanisms. A Symposium on Mario Bunge's Philosophy of Social Science. In: *Philosophy of the Social Sciences* 34, S. 169–181.

Puhle, Hans-Jürgen (1979): Theorien in der Praxis des vergleichenden Historikers. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 119–136.

Reichardt, Sven (1997): Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte. Konstanz: Bibliothek der Universität Konstanz.

Reinalter, Helmut (Hg.) (1986): *Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa, 1815–1848/49*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Reinhold, Gerd (Hg.) (2000): *Soziologie-Lexikon*. 4. Aufl. München: R. Oldenbourg.

Reiss, Julian (2007): Do We Need Mechanisms in the Social Sciences? In: *Philosophy of the Social Sciences* 37, S. 163–184.

Rönsch, Horst-Dieter (1972): Zur Anwendung von Simulationsmodellen in der sozialgeschichtlichen Forschung. In: Peter Christian Ludz (Hg.): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 200–220.

Rüsen, Jörn (1979): Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 300–333.

Rüsen, Jörn (1988). *Historische Methode*. In: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.): *Historische Methode*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 62–80.

Sayer, R. Andrew (2000): *Realism and social science*. London, Thousand Oaks, Calif.: Sage.

Schelling, Thomas C. (1998): *Social mechanisms and social dynamics*. In: Peter Hedström und Richard Swedberg (Hg.): *Social mechanisms. An analytical approach to social theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 32–44.

Schimank, Uwe (2002): Theoretische Modelle sozialer Strukturdynamiken: Ein Gefüge von Generalisierungsniveaus. In: Renate Mayntz (Hg.): *Akteure, Mechanismen, Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 151–178.

Schimank, Uwe (Hg.) (2005): *Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven*. Berlin, Münster: Lit.

Schluchter, Wolfgang (1988): *Religion und Lebensführung*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Schmid, Michael (2006): *Die Logik mechanistischer Erklärungen*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2007): Verstehen und Erklären. Zur reflexions- und gesellschaftstheoretischen Karriere einer Unterscheidung. In: Jost Halfmann und Johannes Rohbeck (Hg.): *Zwei Kulturen der Wissenschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 70–127.

Schulze, Winfried (1977): Theoretische Probleme bei der Untersuchung vorrevolutionärer gesellschaften. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele u. ihre Diskussion*. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 55–74.

Schützeichel, Rainer (2004): *Historische Soziologie*. Bielefeld: Transcript.

Sewell, William Hamilton (1980): *Work and revolution in France. The language of labor from the Old Regime to 1848*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Sieder, Reinhard (1994): Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? In: *Geschichte und Gesellschaft* 20, S. 445–468.

Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe Bd. 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Skocpol, Theda (1979): *States and social revolutions. A comparative analysis of France, Russia, and China*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Skocpol, Theda (1984): *Vision and Method in Historical Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Smith, Dennis (1991): *The rise of historical sociology*. Philadelphia: Temple University Press.

Somers, Margaret R. (1998): We're no angels: Realism, rational choice, and relationality in social science. In: *American Journal of Sociology* 104, S. 722–784.

- Sörensen, Aage B. (1998): Theoretical mechanisms and the empirical study of social science. In: Peter Hedström und Richard Swedberg (Hg.): *Social mechanisms. An analytical approach to social theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 238–266.
- Spohn, Wilfried (1996): Zur Programmatik und Entwicklung der neuen historischen Soziologie. In: *Berliner Journal für Soziologie* 3, S. 363–375.
- Spohn, Wilfried (1998): Historische Soziologie zwischen Sozialtheorie und Sozialgeschichte. In: Frank Welz (Hg.): *Soziologische Theorie und Geschichte*. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag, S. 289–318.
- Stegmüller, Wolfgang (1969): *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie*. Bd. 1, Erklärung, Begründung, Kausalität. Berlin [u.a.]: Springer.
- Steinmetz, George (1998): Critical realism and historical sociology. In: *Comparative Studies in Society and History* 40, S. 170–186.
- Stichweh, Rudolf (1991): *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozess ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert)*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (1998): Systemtheorie und Geschichte. In: Frank Welz (Hg.): *Soziologische Theorie und Geschichte*. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag, S. 68–81.
- Stinchcombe, Arthur L. (1998): Monopolistic competition as a mechanism: Corporations, universities, and nation-states in competitive fields. In: Peter Hedström und Richard Swedberg (Hg.): *Social mechanisms. An analytical approach to social theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 267–305.
- Tenbruck, Friedrich H. (1972): Die Soziologie vor der Geschichte. In: Peter Christian Ludz (Hg.): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 29–58.
- Tenbruck, Friedrich H. (1986): *Geschichte und Gesellschaft*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Tenbruck, Friedrich H. (1989): *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thompson, Edward Palmer (1968): *The Making of the English Working Class*. 2. Aufl. Harmondsworth: Penguin.
- Thompson, Edward Palmer (1980): *Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Tilly, Charles (1978): *From mobilization to revolution*. Reading, Mass: Addison-Wesley Pub. Co.
- Tilly, Charles (1984): *Big structures, large processes, huge comparisons*. New York: Russell Sage Foundation.
- Tilly, Charles (2002): Großdimensionale Gewalt als konfliktive Politik. In: Wilhelm Heitmeyer und John Hagan (Hg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 547–572.
- Tilly, Charles (2003): *The Politics of Collective violence*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Tilly, Charles (2005): *Identities, boundaries, and social ties*. Boulder, Colorado: Paradigm Publishers.

Tilly, Charles (2006): Why and How History Matters. In: Robert E. Goodin und Charles Tilly (Hg.): The Oxford Handbook of Contextual Political Analysis. Oxford: Oxford University Press.

Tilly, Charles (2008): Explaining social processes. Boulder, Colorado: Paradigm Publishers.

Tilly, Charles; Tilly, Louise; Tilly, Richard H. (Hg.) (1975): The Rebellious Century, 1830–1930. Cambridge: Harvard University Press.

Tilly, Charles; Tarrow, Sidney G. (Hg.) (2007): Contentious politics. Boulder, Colorado: Paradigm Publishers.

von Trotha, Trutz (1995): Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols. In: Brigitta Nedelmann (Hg.): Politische Institutionen im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 129–166.

von Trotha, Trutz (2002): Ordnungsformen der Gewalt. Reflexion über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea. Köln: Rüdiger Köppe.

Vester, Heinz-Günter (1995): Geschichte und Gesellschaft. Ansätze historisch-komparativer Soziologie. Berlin: Quintessenz.

Vierhaus, Rudolf (1978): Zum Problem historischer Krisen. In: Karl Georg Faber und Christian Meier (Hg.): Historische Prozesse. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 313–329.

Volkman, Heinrich (1975): Die Krise von 1830. Form, Ursache und Funktion des sozialen Protests im deutschen Vormärz. FU Berlin.

Volkman, Heinrich (1984): Protestträger und Protestformen in den Unruhen 1830–1832. In: Heinrich Volkman und Jürgen Bergmann (Hg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 56–75.

Volkman, Heinrich; Bergmann, Jürgen (Hg.) (1984): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wehler, Hans Ulrich (1972a): Einleitung. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Geschichte und Soziologie. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 11–34.

Wehler, Hans Ulrich (Hg.) (1972b): Geschichte und Soziologie. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Wehler, Hans Ulrich (1975): Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Wehler, Hans Ulrich (1976): Evolution und Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wehler, Hans Ulrich (1980): Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wehler, Hans Ulrich (1993). Europäische Revolutionen. In: Die Zeit, 8.10.1993.

Wehler, Hans Ulrich (1996): Erweiterung der Sozialgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wehler, Hans Ulrich (1997). Kommentar. In: Thomas Mergel und Thomas Welskopp (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. München: C.H. Beck, S. 351–366.

Wehler, Hans Ulrich; Osterhammel, Jürgen; Langewiesche, Dieter; Nolte, Paul (Hg.) (2006): *Wege der Gesellschaftsgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Weller, Thomas (2011): *Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Stand und Perspektiven der Forschung*. In: Marian Füssel (Hg.): *Soziale Ungleichheit und ständige Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung*. Frankfurt a. M.: Klostermann, S. 3–23.

Welskopp, Thomas (2002): *Die Theoriefähigkeit der Geschichtswissenschaft*. In: Renate Mayntz (Hg.): *Akteure, Mechanismen, Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 61–90.

Welz, Frank (1998a): *Einleitung: Soziologische Theorie und Geschichte*. In: Ders. (Hg.): *Soziologische Theorie und Geschichte*. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag, S. 9–33.

Welz, Frank (Hg.) (1998b): *Soziologische Theorie und Geschichte*. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag.

Wirtz, Rainer (1981): „Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale“. *Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden, 1815–1848*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein Materialien.

Wirtz, Rainer (1984): *Bemerkungen zum „Sozialen Protest“ in Baden 1815–1848. Determinanten, Motive und Verhaltensmuster*. In: Heinrich Volkmann und Jürgen Bergmann (Hg.): *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 36–55.

Ziemann, Andreas (2008): *Verstehen und Erklären bei Georg Simmel*. In: Rainer Greshoff, Georg Kneer und Wolfgang Ludwig Schneider (Hg.): *Verstehen und erklären. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. München: Wilhelm Fink, S. 27–50.

Historisch wie aktuell werden durch gewalttätige soziale Auseinandersetzungen bestehende gesellschaftliche Ordnungen infrage gestellt. In der Geschichtswissenschaft wie in der Soziologie waren Tumulte, Aufstände oder soziale Erhebungen immer wieder Gegenstand von Untersuchungen. Während der historische Zugriff auf diese Phänomene gewöhnlich durch detaillierte Beschreibungen historische Abläufe genau zu rekonstruieren versucht hat, um diese verstehen zu können, geht es soziologischen Arbeiten zumeist um einen viel stärker generalisierenden und erklärenden Zugriff.

Zwar gab es immer wieder Anläufe, diese scheinbar unüberbrückbare Differenz zwischen den Disziplinen zu überwinden, doch alle die Versuche müssen als mehr oder weniger gescheitert angesehen werden. Nach wie vor gilt deshalb, dass mit der ausschließlichen Konzentration auf die je eigene disziplinäre Herangehensweise viel Erkenntnispotenzial verschenkt wird. Aus diesem Grund unterbreitet die vorliegende Studie einen neuen Vorschlag, Geschichtswissenschaft und Soziologie zusammenzubringen. Der Verfasser unternimmt hier den Versuch, die beiden vermeintlich so gegensätzlichen Auffassungen von Wissenschaftlichkeit über eine gemeinsame methodologische Perspektive zusammenzuführen und auf dieser Grundlage einen vereinten, erklärenden Zugriff von Geschichtswissenschaft und Soziologie zu skizzieren, der nach dem „Wie“ eines Ereignisses fragt, zugleich aber auch erklären will, „warum“ es dazu gekommen ist.

Das vorliegende Buch untersucht auf dieser methodologischen Grundlage und mittels eines historisch-soziologischen Zugangs sozialen Protest im Vormärz, es schließt an Arbeiten der historischen Soziologie und Sozialgeschichte an und entwickelt dazu einen stringenten historisch-soziologischen Erklärungsansatz.

ISSN 2363-8168
ISBN 978-3-86956-310-7

